Bavar.
2948

Bav.
2948.

Digitized by Google

<36625627070013

<36625627070013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Beleuchtung

vielfacher

durch Herrn

J. B. Ritter v. Wenzl,

königl. Leibarzt, Geheimenrath und Obermedizinalrath ꝛc.

bey

verschiedenen Gelegenheiten gegen lebende und todte Aerzte; gegen die vor 1799 bestandenen arzneywissenschaftlichen Institutionen und collegium medicum;

dann vorzüglich

gegen das im Jahre 1825 aufgelöste Obermedizinal-Kollegium; endlich die späterhin aufgestellte Cholera-Kommission, vorgebrachten Verdunklungen und Verunglimpfungen

nebst

Beurtheilung der Krankheitsgeschichte

des

verstorbenen Obermedizinalraths

Simon v. Häberl &.

als

Dareingabe

von

Alois v. Winter,

Doktor der Medizin und Chirurgie, pensionirtem königlich bayerischem Leibchirurg, Mitglied des besagten Obermedizinal-Kollegiums und der Cholera-Kommission.

München, 1835.

Im Verlag der Weber'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorwort.

Nicht in einer aufwallenden (gleich Herrn v. Wenzl im Hesperus mehr als ein ganzes Jahr vorbereiteten?!) Entrüstung, sondern wohl überlegt, unterziehen wir uns einem Geschäfte, das weder unserer Neigung, noch der Art unseres ganzen Seyns entspricht, vielmehr die unangenehmsten Gefühle mit sich aufregt. Schriftlich Divulgiren, Recensiren, Bekritteln ꝛc. war von jeher unsere Sache nicht. Die Arzneykunde übt sich aus nicht ohne Neid, Schelsucht und wie die andern niedrigen Leidenschaften heißen mögen. Diese Unannehmlichkeit liegt zum Theil in dem Fache selbst, zum Theil in den Aerzten, und eben so im Publikum. Wir verachteten immer die auf diese Weise entsprungenen Klatschereien und gleiteten darüber hinweg. Wo wir es der Mühe werth fanden, standen wir unsern Gegnern gegenüber zur Erklärung, und vermieden dadurch die Oeffentlichkeit, welche größtentheils das Publikum belustigt, dem Fache keinen Nutzen bringt, gewiß aber je derzeit die Kunst herabwürdigt.

Mit dieser Maxime glaubten wir in unserem vorgerückten Alter nicht mehr in die gezwungene Lage einer Rechenschafts-Ablage, respektive Vertheidigung über Hand-

Digitized by Google

lungen, an deren Richtigkeit und Nothwendigkeit zu zweifeln nach unserer Ueberzeugung kein Grund vorhanden war, versetzt zu werden.

Herr von Wenzl hat uns aber diese Beruhigung nicht gegönnt. Wiewohl nicht persönlich genannt, hat er uns einmal unter dem Collektiv-Namen — Cholera-Kommission — und das anderemal unter jenem des 1825 aufgelösten Obermedizinal-Kollegiums auf eine eben so inhumane, als alle Wahrheit beseitigende Weise behandelt. — Wir würden auch hierüber geschwiegen haben, hätte er seine öffentliche Beschuldigung nicht bis zu den Ausdrücken Herabwürdigung, Desorganisation des Medizinalwesens gesteigert. Alles hat seine Gränzen!

Die Cholera anlangend, haben wir es mit Ihm allein zu thun, nicht so — bey dem Obermedizinal-Kollegium. Bey diesem kommt ein Dritter in das Spiel, deßfalls müssen wir, um bey der Durchführung unserer Vertheidigung, Erklärungen zu vermeiden, solche ein für allemal vorausschicken.

Herr v. Wenzl hat Herrn S. v. Häberl entweder aus Unkenntniß oder aus Absicht falsch aufgefaßt, obwohl Ihm durch den eigenen Ausspruch desselben der sicherste Leitfaden dargeboten war. Dieser stellt sich in dem Eingange des organischen Edikts von 1808 dem Auge dar. Herr v. Wenzl hatte aber keine Augen, weil er aus Leidenschaft blind war; — daher die Herrn v. Häberl in keiner Hinsicht ehrende Lebensgeschichte, — daher die Herrn v. Wenzl in das unvortheilhafteste Licht setzende Krankheitsgeschichte!

Daher konnte es nicht anders kommen, als daß dem Herrn v. Häberl manche Dinge, über welche er gewiß, wie wir, dachte, streitig gemacht werden müssen, welches Alles vermieden worden wäre, wenn Herr v. Wenzl in

Digitized by Google

der ältern und neuern Medizinal-Geschichte Bayerns sich gründlich umgesehen hätte. Hätte er mit der Kenntniß der Quellen auch die Absicht verbunden, Hrn. v. Häberl mehr zu würdigen als sich selbst emporzuheben, herauszustreichen, ja sogar für die eigene Zukunft jämmerliche Eitelkeiten begründen zu wollen, so würde das angeführte Edikt die Basis gewesen seyn, das Frühere und Spätere zu vergleichen. — Freylich so etwas hätte keine Veranlassung geben können, die Asche der Todten aufzuwühlen, die Lebenden mit Ungründlichkeit der Bildung und anderen ungeziemenden Ausfällen zu verunglimpfen. Wenn wir daher Gegenstände, welche Herrn v. Häberl unrichtiger Weise zugedacht wurden, Andern vindiziren: so müssen wir im voraus uns verwahren, daß bey solchen Berichtigungen ein böser Wille im geringsten nicht vorwalte. —

Wir haben keine Veranlassung eine eigentliche Recension der von Herrn v. Häberl verfaßten, auf das bayerische Medizinalwesen sich beziehenden Arbeiten hier vorzunehmen, sondern von letztern nur so viel anzuführen, als sie zu Vorwürfen gegen das Obermedizinal-Kollegium von Herrn v. Wenzl angezogen wurden. — Im Allgemeinen wollen wir nur noch berühren, daß Herr v. Häberl durch die Vorbilder in allen Zweigen des ärztlichen und naturhistorischen Wissens in zu glücklichen Zeiten lebte, als daß derselbe da, wo er das Praktisch-Brauchbare nicht aus dem Gesichte verlor, in seinen sogenannten Schöpfungen nicht leicht Mißgriffe hätte machen können. — Wer das im In- und Auslande früher und gleichzeitig Bestandene, nebst den hinzugetretenen geläuterten Ansichten, genauer kennt, läßt sich weder durch Herrn v. Wenzl, noch alle diejenigen, welche zu Staatsstellen und Stipendien zwischen 1808 und 1816 vorgeschlagen wurden, irre machen. — Hier bethätigt es sich wieder, daß das Nachplappern in

Digitized by Google

Lobes-Uebertreibungen viel leichter ist, als durch gründliches Nachforschen und Vergleichen über die Wirklichkeit Gewißheit zu verschaffen.

Herr v. Wenzl ist eine Seltenheit, — er hat eine unveränderliche Lichtseite, — sie bleibt, man mag ihn drehen und wenden, wie man will, stehen, sie wechselt nicht. Daher ist es unmöglich ihn zu verkennen. Wem immer der geringste Zweifel dagegen aufstoßt, lese die von Ihm zwischen 1815 und 1833 geschriebenen Pieçen.

Wir haben das Hauptsächlichste zusammengestellt, und wenn wir anders nicht einen einzigen Strich in der Zeichnung (wie wir durch die wörtlich angeführten Stellen jederzeit nachweisen) verfehlt haben: so wird es als eine des Gegenstandes würdige Copie erklärt, und die Treue der Nachahmung bewundert werden müssen. — Einer besonders überraschenden Nachhilfe in der genannten Zeichnung wird an dem geeigneten Orte, nämlich — bey der Anführung „der Erinnerung des fünfzigjährigen Doktorjubiläums des Herrn Franz Xaver v. Häberl" gedacht werden.

Herr v. Wenzl ist in Allem, was er geschrieben, originell und seine Sprache seltener Art. Es kostete viele Mühe uns hineinzufinden. Würden wir uns ihrer nicht bedienen, man verstünde das Ganze nicht. Deßfalls müssen wir sie aufnehmen, sogar wiedergeben. Doch verpflichten wir uns, nur auf den Fall, wo wir mit Herrn v. Wenzl als Herausfordernden zu thun haben, solche zu beschränken.

Wir haben schon zum Theil die Quellen, aus welchen wir geschöpft haben, verrathen; wir wollen keineswegs den Herrn v. Wenzl nachahmen; sondern alle angeben. Diese sind: 1) Die Meyr'sche Generalienſammlung, von welcher man glauben möchte: Hr. v. Wenzl wisse nicht einmal, daß sie in Bayern und für Bayern gedruckt wor-

Digitized by Google

den. 2) Die Regierungsblätter als Fortsetzung jener, mit denen man nicht viel vertrauter zu seyn scheint. 3) Ein nicht minder wichtiger Autor und Bürge ist Herr v. Wenzl selbst und zwar im Jahre 1815 — vermittelt — durch Schrag in Nürnberg; im Jahre 1828 — durch den Hesperus; im Jahre 1829 durch die Flora; — im Jahre 1832 durch die medizinisch-chirurgische Zeitung; im Jahre 1833 durch Rösl in München; — und im Jahre 1834 durch einen Ungenannten. Hier ahmte Herr v. Wenzl den Kukuk nach, — er legte nämlich sein Ei in ein fremdes Nest. — Wenn Er S. 39 der Lebensgeschichte annimmt: daß Physiologie, Pathologie und Therapie die Hauptsache für den Arzt begründen, so führt er hier den unverwerflichsten Beweis: daß in Prari auch die Naturgeschichte nicht ganz entbehrlich ist. — — Uebrigens hoffen wir, Herr v. Wenzl werde gegen die angeführten Autoritäten keine Exception machen!

Daß wir die angezogenen Werke des Herrn v. Wenzl benützen, ist unerläßlich. Wer würde ohne diese Belege einen Begriff von dessen Herausnahmen und Kränkungen sich machen können? Zu solchen muß allerdings eine besondere Anlage vorausgesetzt werden; allein diese würde zu einer so schnellen und üppigen Wucherung nicht gediehen seyn, hätte, — wie es vielen Anschein hat, bey dessen erstem derartigen Auftreten, ein einseitiges, wohlgefälliges, aber nicht berechnetes Nicken den ermunternden Anstoß nicht gegeben, wodurch sodenn späterhin bey ganz eigenthümlichen Umständen dieselbe Manier als Wahn ruhmwürdigen Handelns benützt, und dem durch die Geduld und Langmuth der Angegriffenen bestärkten und durch das seltene Glück exaltirten Eigendünkel und Uebermuth der unbedingt freyeste Spielraum gelassen wurde.

Aus den nämlichen Geistesprodukten wird sich zu-

Digitized by Google

gleich herauswerfen, daß sämmtliche, (nach den verschiedenen Phasen des Emporsteigens unter die grosse Masse geschleudert,) den Ruf lebender und todter Aerzte beeinträchtigende Darstellungen und Urtheile auf einem übel verschleierten Egoismus beruhen.

Wenn wir ferner die Generalien-Sammlung und die Regierungsblätter sehr oft anführen, so hat dieses den besondern Zweck zu zeigen, daß Herr v. Wenzl sehr klug gehandelt haben würde, die ältere und neuere Medizinal-Verfassung Bayerns ruhen zu lassen.

Geschrieben im November 1834.

Digitized by Google

Im Sommer des Jahres 1833 erschien:

Umriß der Lebens- und letzten Krankheitsgeschichte Doktors Simon v. Häberl, königlichem Obermedizinalrathe in Bayern; zunächst für Aerzte von Doktor Joh. Bapt. v. Wenzl, königlich bayerischem Obermedizinalrathe und Leibarzte Seiner Majestät des Königs. Mit dem Portrait in Steinstich des Verblichenen.

Dem Gemeinsinn der Aerzte in Bayern in hochachtungsvoller Anerkennung der Verfasser.

Diese Schrift weicht ganz und gar von der angenommenen Form sowohl als Materie der Thaten-Beschreibung ausgezeichneter Männer ab. Sie enthält so viele nachtheilige Einstreuungen gegen das früher in Bayern bestandene Medizinalwesen, gegen sämmtliche lebende und einige jüngst verstorbene Aerzte in München und vorzüglich gegen das bey Aufhebung des Medizinalreferats im Jahre 1817 errichtete Obermedizinal-Kollegium, daß man anzunehmen berechtigt ist; der Tod des Herrn Simon v. Häberl habe nur die Gelegenheit dargeboten, Alles, was man in seinem Innersten lange gewaltsam zurück hielt, auf einmal unter dermaligen günstig scheinenden Umständen schrankenlos durchbrechen zu lassen.

Hat Herr v. Wenzl durch aus der Luft aufgegriffene Behauptungen, die Entstellung der Wahrheit gegen Institutionen des Staates, bittere Kränkungen gegen die dabey Betheiligten und noch obendrein gegen alle nicht angestellten Aerzte, ohne die gegebene geringste Veranlassung, im Drucke zu verbreiten sich erdreustet: so wird es auch einem ruhigen, ehrlichen Manne nicht mißdeutet werden, wenn er dadurch, vermöge seiner Ehre und seines Pflichtgefühls, sich aufgefordert erachtet, da, wo Herr

Digitized by Google

v. Wenzl mit nicht leicht vorkommender Dreistigkeit bestimmt sich ausspricht, ihn mit Dokumenten zu widerlegen, und dessen wankenden Vermuthungen auf die richtige Ansicht zurückzuführen, d. i. Unwahrheit — Unwahrheit zu nennen.

Der Inhalt überschreitet bey weitem die Grenzen des von Ihm im Titel Angezeigten. Eine auffallende Mannigfaltigkeit, sich ganz fremder Gegenstände, vielfacher Wiederholungen, und die mangelnde klare Ordnung des Vorgetragenen machen es nothwendig, daß wir das Verwandte zusammen stellen, nur das Wesentliche berühren, den Rest übergehen.

Wir beginnen mit dem Medizinalwesen, das vor, während und nach Herrn v. Häberl bestanden, gehen dabey auf die todten und lebenden Aerzten in München nicht zu sonderlichem Ruhme berechneten Aeußerungen über, werden hierauf den Vorschlag desselben, wie sich die Aerzte durch sich selbst glücklich machen sollen, beherzigen und endlich zum Schlusse die Krankheits-Geschichte ärztlich durchgehen.

Der Deutlichkeit willen theilen wir die Betrachtung des Geschickes des bayerischen Medicinalwesens in der einzigen Beziehung auf unsere Aufgabe in fünf Zeitabschnitte.

Die erste Periode

beginnt mit dem Jahre 1755 und erstreckt sich bis ganz zu Ende 1798. Mit erstaunungswürdiger Dreistigkeit behauptet Herr v. Wenzl Dinge, von deren Unwahrheit er sich auf die leichteste Weise hätte überzeugen können. Wir wollen Ihn, gelinde gesagt, seine selbst componirte Posse vortragen lassen. Seite 24 sagt er:

„Auf der untersten Stufe, wie kaum in einem Lande, hat „es Häberl bey dem Beginn seiner medizinischen Stu„dien und selbst noch bey dem Regierungsantritte „des höchstseligen Königs Max Joseph gefunden."

„Dieselbe Nacht umfing das medizinische Lehrfach, wie die „administrativen Zweige des Medizinalwesens."

„Ein Collegium medicum hatte nur die Prüfung der Aerz„te, Chirurgen, die Ausstellung einzelner Gutachten zur Auf„gabe: es war eine Anstalt ohne Macht, noch mit Rang und „Würde im Gesammtkörper des übrigen Staatsorganismus."

„Die medizinische Fakultät der einzigen Landes-Universität „entbehrte der allernöthigsten und wesentlichsten Attribute. Die

Digitized by Google

„praktische Schule für Chirurgen und Militärärzte war in ein„zelnen Zweigen fast noch das Beste im Lande.“

Vor Allem wollen wir das bey dem Regierungsantritte des Churfürsten Maximilian Joseph des Vierten Bestandene wörtlich anführen, dann unsere Bemerkungen darauf folgen lassen.

Im zweyten Bande der Mayrschen Generalien-Sammlung vom 2. April 1782, pag. 985 steht:

Ordnung des Collegii medici.

„Wir Carl Theodor von Gottes Gnaden ꝛc. Da Unsers „in Gott ruhenden Herrn Vorfahrers an der Regierung Lieb„den zwar im Jahre 1755 bereits ein Collegium medicum in „Unserer allhiesigen Haupt- und Residenzstadt München weißlich „aufgestellt haben; Wir aber beobachten, daß selbiges „bishero zu seiner förmlichen Verfassung und hin„länglicher Instruktion noch nicht gekommen, auch „hin und wieder solche Unordnungen und Mißbräu„che im Schwunge gehen, welche dessen Sorgen und „Bemühungen zu einem Theil in vielem Betracht er„schweren, und zum andern großen Theil unwirksam „machen, als sind Wir bewogen, diese heilsamen An„stalten nicht nur Kraft dieses zu bestätigen, sondern „auch um solche dem ganzen Staat nützlicher und er„sprießlicher zu machen, ersagtem Kollegium medi„cum folgende Ordnung zu ertheilen und damit alle „anscheinliche Hinderungen und schändliche Mißbräu„che abzuschaffen. Wir confirmiren demnach

1. „genanntes Collegium und wollen gnädigst, daß sämmt„liche Fälle, welche in der Arzney- und Wunderarzney-Wissen„schaft einschlägig sind, die eigentliche und einzige Gegenstände „seiner Aufsicht seye und zur Erleichterung dieser Pflicht und „Ausübung ihm von den gesammten Unsern Dikasterien und „andern Stellen bestthunliche Hilfe und Beförderung geleistet, „dahingegen solches außer dieser seiner Sphäre, sohin keine son„stige Polizey- und andere Vorwürfe einmischen, oder damit ab„geben, sondern sich deren gänzlich enthalten solle.“

3. pag. 986. „Daß die Medizinalräthe selbst auf diese „Unsere Ordnung festzuhalten, und was in der Folge der Zeit „und Erfahrung daran zu verbessern für gut befunden wird, zu

Digitized by Google

„Unserer höchsten Wissenschaft und gnädigster Genehmigung an„zuzeigen haben."

5. „Da eine der ersten Obliegenheiten der ihm mildest „anvertrauten Oberaufsicht im Arzneywesen und „dessen ganzen Umfange in der genauen Aufmerk„samkeit, auf alle Aerzte, Wundärzte, Bader, Bruch„und Steinschneider, Hebammen, der Krankenspitä„ler und derselben vorgesetzten Aerzten und Ver„walter, auch über die Spitaleinrichtung und Ver„pflegung der Kranken, ihre gehörige Verschaff- und „Abreichung der von Gott und den Gutthätern zu„gewendeten Nothdurft besteht, als versehen wir „Uns, es werde an der unermüdeten Nachforschung „in keiner Weise ermangeln."

6. „Fügte sich, daß wider die Ungehorsamen in „der Folgeleistung der in den zur blossen Erkennt„niß und Entscheidung des Concilii medici aus den „Principiis artis allein in gehörigen Fällen die „Exekution zu verhängen wäre, so ist selbiges befugt „jede sowohl Civil- als Militärbehörde, worunter „diese stehen, um die Hilfe und deren Vollstreckung „zu gesinnen, welche alsdann der Requisition zu „willfahren und an Hand zu gehen schuldig ist."

7. „Liegt dem Concilium medicum ob, so oft wir von Un„sern Dikasterien, Pflegämtern und Magistraten der Städte in „causis medico-forensibus Berichte oder Gutachten erfordern, „solche auf gründliche Untersuchung und reifliche Berathschla„gung nach bestem Wissen und Gewissen zu eröffnen und einzu„schicken."

11. „Wird in gnädigstem Anbetrachte, daß die Städte, „Märkte und andere Orten von dem hiesigen Sitze des Consi„lii medici so weit entfernt sind, daß es auf die Menge der „unterschiedlich vorgehenden Mißbräuche genugsame Acht zu „haben nicht vermag, als ermächtigen Wir dasselbe, „ein oder zwey geschickte andere Physikus in jedem „Rentamt oder Regierung nach ihrer hinlänglich „erprobten Fähigkeit als Adjunctos Consilii me„dici auszuwählen und anzunehmen, welche der Auf„sicht auf das medizinische Wesen nach der ihnen be„sonders auszustellenden Instruktion in dem einem

Digitized by Google

„jeden zu benennenden gewissen Landdistrikte sich „zu unterziehen haben."

12. „Trüge es sich zu, daß eine ansteckende Seuche unter „den Menschen, oder dem Viehe, was Gott behüten wolle, sich „äußert, so ist der möglichste Widerstand durch unverzügliche „Anstalten vorzukehren, deßwegen sohin dem Physikus allent„halben mit Nachdruck einzubinden, in solchen Fällen auf der „Stelle den umständlichen Bericht davon zu erstatten, von Seite „des Consilii medicii auch darauf das angemessenste Mittel da„gegen in weiterm eben so unverzüglich zu verfügen."

Die dem Collegium medicum übertragene Macht, Würde und Rang standen nicht bloß auf dem Papier, es wurde auch durch die höchste Stelle geschützt und unterstützt.

Unter der Aufschrift: „Von Befolgung der im Medizinalwesen erlassenen gnädigsten Befehlen, II. Bandes, Nro. 183, pag. 993, 5. Stückes der besagten Sammlung vom 11. May 1782 steht:"

„Gestalten Sr. Churf. Durchlaucht ernstgemessene „Gesinnung immer besteht, daß Höchstdero zum gemeinen „Besten ergehende Verordnungen in schuldigster Ehrerbie„tung und unausgesetzten Gehorsam unaufschieblich „schleunigst befolgt werden; bis anjetzt aber die Anzeige, wie „die im Medizinalwesen erlassenen Befehle ausgeschrieben und „gemein bekannt gemacht, fort die Behörde zur Nachacht und „Befolgung mit Nachdruck bedeutet wurden, zurückhaftet, hat,"

1. „die obere Landesregierung inner der nächsten drey „Tage die Erledigung ihrer eigenen Obliegenheiten „darüber zu berichten,"

2. „die gnädigst erforderte pflichmäßige Verzeichniß der „hiesigen Hospitäler und Armeneinkünfte, fort wie derselben „Richtigkeit genaueste ist nachgesehen worden, äußerst in den fer„neren acht Tagen nicht minder vorzulegen und gleichwie"

3. „Höchstgedacht Se. Churf. Durchlaucht ein für allemal „gnädigst wollen, daß dem Collegio medico in den Gegenstän„den, welche blos in das Medizin- und Hebammenwesen, dann „den veranstalteten Unterricht darinnen, und was dazu gehört, „einschlagen, von dem Magistrat keine mindeste Erschwerung, „vielweniger Hinderniß in den Weg gelegt, sondern all beför„derlicher Vorschub geleistet werden soll: hat nachgenannte „Regierung demselben nachdrucksamst anzuweisen,

Digitized by Google

„und, wie dem nachgabt wird, von Amtswegen be„flissene Obsorge zu pflegen, mithin den Schuldhaf„ten oder gar Frevelnden daran gebührend anzuzei„gen und das Gutachten, wie derselbe exemplarisch „zu bestrafen, mithe: kommen zu lassen."

Nun Herr v. Wenzl! wie steht es mit der Nacht, die die administrativen Zweige des Medizinalwesens vor 1799 umzog? Wo ist die Unmacht des Collegii medici? In was stand es im Range und Würde dem Gesammtkörper des übrigen Staatsorganismus nach? Das damalige Collegium besaß ein Ansehen und eine Macht, wie seit seiner Auflösung keine mehr existirte. All Ihres Großthuns ohnerachtet konnte Herr v. Häberl es nie mehr dahin bringen. — Sind Sie im Stande das Angeführte zu deuten, zu verstehen? Hier gilt es dem Dilemma: entweder haben Sie die Verfassung als Obermedizinalrath gekannt, — oder Sie haben Sie nicht gekannt — ! — ! Das Uebrige durchzuführen und zu beweisen, überlassen wir Ihnen. Die weitere Aufklärung wird in der zweyten und dritten Periode folgen.

Herr v. Wenzl wird nun auch einsehen, daß sein origineller Gedanke, welcher Seite 29 nach großer Anstrengung zur Welt gebracht wurde, um ein halbes Jahrhundert zu spät kam. Er thut sehr wichtig damit, und spricht:

„Außer der medizinisch-polizeylichen und medizinisch-gerichtlichen Abtheilung, welche vorzugsweise das Sanitätswesen des „Staates bilden, besteht noch eine der umfangreichsten Medizinal-Abtheilungen, welche mit Unrecht häufig der obersten Me„dizinalbehörde entzogen und der Polizey-Gewalt zugetheilt wird."

Herr v. Wenzl wird aus dem Obigen ersehen haben, daß es schon vor seiner Geburt Männer gegeben, welche derley Wünschen zuvorgekommen sind.

Derselbe führt uns von dem Collegium medicum zur medizinischen Fakultät der einzigen Universität Bayerns in Ingolstadt.

Vor Allem kommt zu bemerken, daß, wenn man vor längerer Zeit her bestandene Institute, welche ihrer Natur nach durch wissenschaftliche Fortschritte einer zeitweisen Veränderung unterworfen, beurtheilen will, man auch mit den Verhältnissen derjenigen Periode, welche man zum Gegenstand der Vergleichung bestimmt angenommen hat, allseitig genau bekannt seyn müsse. Von dem Lüneviller Frieden, respektive vor dem Reichstagsabschlusse in Regensburg, und der dadurch erfolgten Ausgleichung

Digitized by Google

der Interessen der weltlichen Fürsten durch die Säkularisationen mußten sich die Universitäten Süddeutschlands mit Ausnahme der zu Würzburg, mit den Einkünften ihrer Stiftungen begnügen. Die Stifter hatten nur die Bedürfnisse ihrer Zeit im Auge und überließen es der Großmuth und dem Wohlthätigkeitssinne der nachkommenden Geschlechter, wenn neue Bedürfnisse eintreten sollten, diese wieder auszugleichen.

Das Zusammenwirken aller Klassen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke hat, wie alles Geschaffene, einen ähnlichen Verlauf nach Stufen, nämlich jene der Entstehung, des Wachsthums, des möglichst vollendeten Grades, der Abnahme und der Gleichgiltigkeit. So gingen die Kapitalien frommer Stiftungen am Ende zu Grunde, wie das Zusammenstürzen der größten Reiche erfolgte. Dieses ist der natürliche Gang; doch giebt es auch zufällige, den Cyclus unterbrechende oder ihn schneller beendigende Verhältnisse, wie Wasser, Feuer, Krieg, Staatsumwälzungen und ihre Folgen, wovon sich das Gemälde der jüngsten Zeit noch in frischen Farben darstellt.

Die medizinische Fakultät in Ingolstadt entstand zu einer Zeit, wo es noch keine eigene Krankenhäuser für alle heilbaren Krankheiten gab, und man keinen Begriff vom öffentlichen Unterrichte am Krankenbette hatte. Man war glücklich in der Nachbarschaft den theoretischen Unterricht zu finden. Nach dessen Beendigung wandte man sich an praktische Aerzte, um von diesen in die gewählte Bahn eingeleitet zu werden. Mit den später entstandenen Krankenanstalten trat bald der öffentliche Unterricht mit diesen ein. Gleichen Schritt hielten die Gebährhäuser.

Allein weder Ingolstadts Einwohner, noch die dermaligen bayerische Stände, noch weniger aber die Universitäts-Stiftungen ließen den Gedanken zur Herstellung klinischer Anstalten auch nur ahnen. Ingolstadt lebte einzig und allein von der Universität, die bayerischen Stände des letztverflossenen Jahrhunderts bestanden aus dem Adel, der Geistlichkeit und den Städten; ihnen gegenüber waren die fürstlichen Domainen ꝛc. Der Bauernstand war durch diejenigen repräsentirt, unter deren Jurisdiktion oder andern Verband er gehörte. So gab es Landgerichtliche-, Herrschaftsgerichtliche- und Klosterunterthanen. Die Verwahrung der gesonderten Interessen würde jedem Antrage der Art die unübersteiglichsten Hindernisse entgegengestellt

Digitized by Google

haben. — Eben so wenig wäre früher die Versetzung der Universität an einen andern Ort, auch ohne alle Anforderung wegen Beytrag zu den Umzugskosten, möglich gewesen.

Man kann uns einwenden, daß mit all dieser Auseinandersetzung dem Haupterforderniß nicht gesteuert war. Gut! Es handelte sich auch nicht, wie wir gesehen haben, um den klinischen Unterricht daselbst. — Man wußte nicht anders, als daß man nach befestigter Theorie die Praxis auf die beyden angenommenen Arten suchen müsse. — Dagegen fragen wir: Was blieb denn in Landshut trotz allen Deklamationen und allen Kliniken den Medizinern übrig? Gerade dasjenige, was man früher in Ingolstadt zu thun gezwungen war, — nämlich das Weite zu suchen, wie wir noch in einer der folgenden Perioden sehen werden.

Herr v. Wenzl greift auch das Lehrer-Personal an und zwar vom Hörensagen. Er will von Herrn v. Häberl vernommen haben: Seite 9. „Von allen Professoren der Universität „hat S. Häberl nur den einzigen Professor der Chirurgie, der „ein sehr gebildeter Arzt und zierlicher Bandagist gewesen seyn „soll, der Ehre der Erwähnung werth gehalten." Herr v. Wenzl konnte unmöglich den Herrn S. v. Häberl richtig aufgefaßt haben. Der gute Arzt und zierliche Bandagist sind wohl nothwendige Bedingungen, erschöpfen aber bey weitem noch nicht den Begriff eines ausgezeichneten Lehrers der Chirurgie. — Der große Heister führt als einen der wesentlichsten Gründe, die ihn zu der Herausgabe seines klassischen Werkes über Chirurgie vermochten, an: daß bis zu seiner Zeit die Handbücher nur unvollkommen, und größtentheils nur von Aerzten ausgegeben worden seyen. —

Wir wissen noch einiges Specielleres und wollen es hier einschalten. Herr Fischer war ein trefflich praktischer Chirurg und operirte mit dem glücklichsten Erfolge die an Stein Leidenden. Dessen Instrumente für die Hauptmethoden dieser Operation mögen sich noch bey der Instrumentensammlung der Universität befinden; sie wurden kurz vor seinem Tode durch Kauf erstanden. Er hatte auch immer einen bedeutenden Vorrath an Instrumenten von elastischem Harze, als Bougies, Catheters, Milchpumpen, Mutterspritzen ꝛc. Uns sind diese Gegenstände noch von 1791 bekannt. Er war abwechselnd in München, wo er ein großes Zutrauen von jeher besaß. Herr v. Wenzl hatte

daher sehr Unrecht, wenn er Seite 47 sagt: „Häberl gebrauchte „die Bougies und Darmsaiten zur Zeit als sie den Chirurgen „in München noch fast unbekannt waren.“ Wenn Herr v. Wenzl nur gemeinhin Bougies setzt, weiß er gar nichts von der Einführung derselben. Er wollte vermuthlich sagen: elastische Bougies! Mit diesen sind ihm Fischer und der Leibchirurg Anton Winter wenigstens um 12 bis 14 Jahre zuvorgekommen. Bey ersterm mochte er sie im Jahre 1792 oder 1793 kennen gelernt haben. In München schadete sehr viel ein unwissender und geldschmutziger Mann, welcher vermöge der im Jahre 1802 (S. Regierungsblätter Seite 365) vorgenommenen Reorganisation der chirurgischen Schule, die Bandagen-Lehre vorzutragen hatte. Dieser erhielt die aus Pflastermasse und Leinwand verfertigten Bougies des wohlfeilen Preises halber im Schwunge, bis eine derley tief in die Harnröhre gebrachte Bougie in der Länge eines Stückes von 3½ Zoll abbrach, in die Blase gleitete, und durch den Blasenschnitt von uns ausgezogen wurde.

Wir müssen nun auf die übrigen Professoren, welche Herr S. v. Häberl in Ingolstadt traf, einlenken: Zu dieser Zeit trug Herr Palmat Leveling (der Vater) die Pathologie und Therapie vor; ein Mann, der seine Fächer gut verstand, und nebst mehrern Dissertationen auch: anatomische Erklärungen der Original-Figuren von Vesal herausgab. Er war zu gleicher Zeit consulirender Arzt bey dem Fürsten von Thurn und Taxis, von welchem er einen Jahresgehalt bezog und dessen Gattin als Wittwe noch eine Pension von 150 oder 200 fl. bewilligt wurde.

Herr Rousseau lehrte Chemie, war Besitzer einer städtischen Apotheke, gab, wenn wir nicht irren, eine Abhandlung über Salze heraus, und man war mit ihm sehr zufrieden.

Ueber Geburtshilfe und Botanik hielt Herr Carl Vorträge; über letztere wurde er vortheilhaft beurtheilt. Die stotternde Sprache machte einen übeln Eindruck.

Herr Glosen lehrte die medizinische Polizey und gerichtliche Staatsarzneykunde.

Herr Heinrich Maria v. Leveling war Anatom und Physiolog. Viele der praktischen Aerzten werden ihn zu beurtheilen wissen.

Von den Vorlesebüchern sind uns noch erinnerlich: Gaubii Institutiones medicae, Ludwig Institutiones medicinae forensis und Hallers Physiologie.

Digitized by Google

Wir haben bereits die Brandmarkung des Collegii medici und der medizinischen Fakultät vernommen. Daher ist es folgerecht, wenn Herr v. Wenzl die angehenden Aerzte angewiesen hat, ihre eigentliche Ausbildung im Auslande zu suchen.

Herr v. Wenzl spricht Seite 9: „Der Noth gehorchend „und dem innern Triebe gingen daher zur vollkommenen Aus„bildung ihrer Kunst die meisten Zöglinge der Heilkunde nach „Wien. Der Glanz dieser medizinischen Schule überstrahlte „damals jenen aller übrigen Länder. Ein Bayer aus Amberg, „Professor Reinlein, Schüler Stolls, war damals Vorstand (in „Oestreich sind keine Lehrstühle mit Vorständen besetzt) der me„dizinischen Klinik in Wien."

Wir müssen uns einige Fragen an Herrn v. Wenzl erlauben. Was verstehen Sie unter vollkommner Ausbildung? Nehmen Sie an, daß man die in Ingolstadt gehörten Fächer in den öffentlichen Kollegien daselbst wiederholte, oder die erhaltnen Grundsätze als unbrauchbar im Auslande gegen andere umtauschte? — oder ist es Ihre Meynung, daß man dahin ging, um die Fertigkeit zu gewinnen, die im Vaterlande gewonnene Theorie an dem Krankenbette anzuwenden, also damit den Beschluß der akademischen Laufbahn beabsichtigte?

Das Erstere können wir aus dem Grunde nicht annehmen, weil wir überzeugt sind, daß die Herrn Franz Xaver v. Häberl, Schuhbauer, v. Hartz, Oeggl, Sieber ꝛc. nicht länger als ein Jahr, ehender noch etwas bedeutendes darunter, in Wien zugebracht haben. Von Herrn S. v. Häberl können wir die Aufenthaltszeit nicht angeben, da der Lebensbeschreiber die Abreise und Zurückkunft anzugeben nicht der Mühe werth hielt. Gesetzt er wäre 1½ Jahr daselbst gewesen, so muß man zwey von Herrn v. Wenzl angeführte lebensgefährliche Krankheiten davon abziehen und dann wird nicht viel über ein Jahr herauskommen. Wer mit dem Studium am Krankenbette vertraut ist, weiß zu genau, daß man nicht leicht andere, als gerade unmittelbar sich darauf beziehende Gegenstände damit verbinden kann. Die Kollegien-Stunden an und für sich würden auch Anderes unmöglich machen, besonders in Oestreich, wo ein geregeltes medizinisches Studium auf fünf Jahre, in welche die philosophischen Studien gar nicht mit eingeschaltet werden durften, festgesetzt und keinem Inländer gestattet war vor dem Anfange des vierten Jahres die medizinische Klinik zu betreten.

Digitized by Google

Daher konnte die Reise nach Wien nur als Fortsetzung des medizinischen Studiums angenommen werden; was auch in der Erinnerung an das fünfzigjährige Doktorjubiläum mit den klarsten Worten Seite 5 ausgesprochen ist. Nach vollendetem philosophischen Studien „erklärte er sich für das Studium der Arz„neywissenschaft, und wurde zum Lohne seines Fleißes in das „Collegium albertinum der hohen Schule zu Ingolstadt aufge„nommen, woselbst er im Jahre 1781*) — 82 mit unermüdetem „Eifer seine Studien fortsetzte. Allein er wollte am Kran„kenbette selbst dasjenige sehen, was er bis jetzt von „dem Munde seiner Lehrer gehört und durch viele „durchwachte Nächte den Büchern abgenommen hat„te: dieß vermochte ihn im Jahre 1783 nach Wien zu reisen ꝛc. „Den 16. Februar 1784 nahm er den Doktorgrad in Ingolstadt."

Nun gerathen wir auf einen auffallenden Widerspruch! Daß dem Bedürfnisse, nach vollbrachten theoretischem Studium die Praxis im Auslande zu suchen, zur Zeit als S. v. Häberl noch nicht an das Fach der Medizin dachte, gesteuert war, stellt Herr v. Wenzl mit einer Beredsamkeit dar, die ihm wahrscheinlich das Gedächtniß in dem kurzen Abstande von S. 9 bis S. 38 und 48 verdunkelte. S. 38. „Aber gleichzeitig hat damals, „und mehr noch vor Häberl, eine praktische Schule in Mün„chen geblüht, voll hippokratischen Sinnes, welche die ange„stammte Lehre der Erfahrung nicht mit überklugen Hilfswissen„schaften schulmeisternd, Unbefangenheit mit Scharfsinn, Ruhe „mit Entschlossenheit, rationelle Empirie mit einer reinen Dok„trin zu verbinden wußte, und welche die Vollkommenheit ihres „Systems in lange blühenden Geschlechtern hinterließ und be„währte."

S. 38. „Der alte verdienstreiche Fr. X. v. Häberl, „Deggl, Schuhbauer, der Hofmedikus Dr. Fr. X. Sie-

*) Das Studienjahr fing allzeit mit dem November an. Was ist daraus zu folgern? 1. Daß der theoretische Unterricht in Ingolstadt nicht so beschaffen war, als ihn Herr v. Wenzl ohne alle Beweise auf bloßes Sagen annahm. 2. Daß die östreichischen Mediziner fünf Jahre ununterbrochen in demselben Orte fortsetzen können, während die Bayerischen an zwey Orten dasselbe — aber in vier Jahren und darunter thaten. Ist es wohl später, selbst nach dem Jahre 1807, in Landshut besser geworden?

Digitized by Google

„ber, alle unter sich in kleinen Nüancen verschieden, doch alle „stammverwandt in der gleichen gediegenen Kunst, waren nebst „S. v. Häberl in unsern Tagen die Säulen dieser Kunst.“

S. 48. 49. „Jene unvergleichlichen Schulen in den Hospi„tälern dieser Hauptstadt, unter dem nachmaligen Leibmedikus „v. Hartz und dem ersten Arzte der Civilspitäler Fr. X. v. „Häberl auf die rein praktische Bahn rationeller Beobachtung „und Erfahrung, und dem Wechsel der Theorien fremd, allein „auf der Spur der ewig unvergänglichen Gesetze der Natur und „der hippokratischen Tafeln schreitend, sie existiren nicht mehr; „selbst in den ersten Hauptstädten des Auslandes scheint jener „dogmatische Geist der frühern Zeitalter öfter dem experimenti„tellen zu weichen, und nicht mehr jenen unerschütterlichen Cha„rakter von selbstständiger Erfahrung zu besitzen, welche der Ruhm „und die Seele der frühern Schulen war.“*)

Der Grund dieser abweichenden Angaben von jener liegt klar vor: Herr v. Wenzl hatte S. 9 gerade zur Herabwürdigung aller medizinischen Anstalten jener Zeit das Bedürfniß des Auswanderns der Mediziner nothwendig; S. 38 und S. 48 wollte er Herrn S. v. Häberl jenem Zeitalter, von welchem die ausgezeichnetesten Aerzte Bayerns sich herschrieben, anreihen; dagegen mußten alle Aerzte, welche Zeitgenossen des Herrn v. Wenzls sind, indirekte herabgewürdigt werden. Dieses sind von jenen Kleinigkeiten, welche Herr v. Wenzl nach S. 39 „ge„schärft in der Schule des praktischen und politi„schen Lebens“ recht gut anzubringen versteht.

Nach dieser Behauptung war auch gar kein Grund mehr vorhanden, daß Herr S. v. Häberl, der erst im November 1792 das medizinische Studium begann, im Jahre 1794 oder 1795

*) Wir theilen diese Besorgniß keineswegs. Oeffentliche, in der jüngsten Zeit durch den Druck verbreitete Beweise können derselben entgegengesetzt werden. — Wenn er aber wähnt, der einzige, noch übrige hippokratische Arzt in München zu seyn, so ist er weit glücklicher, als ein vor 24 bis 26 Jahren in München sehr berühmter Balletmeister — ein Franzose, — der sich bey Gelegenheit der Bemerkung, daß ein höchst ausgezeichneter Fürst auch das glücklichste Aeußere besitze, sich über seine Kunst sehr bescheiden ausdrückte: à Munic il n'y a que deux personnes, qui se présentent bien; c'est moi et — le roi!

nach Wien gieng. Denn im Jahre 1783 schon gab Herr Fr. X. v. Häberl in den Krankenhäusern zum hl. Max und hl. Anna, und einige Jahre später Herr v. Hartz in dem Militärspitale Unterricht am Krankenbette. Er hätte auf diese Weise jene Unannehmlichkeiten, welche wir später berühren werden, ersparen können.

Auffallend für uns ist, daß Fr. X. v. Häberl, Schuhbauer, Fr. X. Sieber und Oeggl, als stammverwandt und nur in kleinen Nüancen verschieden aufgeführt sind, und S. v. Häberl mit jenen als die Säule der hippokratischen Schule bezeichnet wird.

Es war allgemein bekannt, daß Herr Oeggl, als Schüler Stolls von Wien zurückkommend, in München seine Praxis begonnen; aber auch allgemein bekannt war es, daß er die auflösende und ausleerende Methode zu weit trieb. Er, — der mit den Genannten in die gleichen Grundsätze der Medizin eingeweiht wurde, schüttelte diese bey dem ersten Erscheinen der Brownischen Lehre ab. — Er entsagte auch dieser wieder, als die Mode brownisch behandelt zu werden nachließ. Die Andern blieben fest; es gab viele Reibungen, aber die Erfahrungslehre lies sich ihre Rechte nicht rauben. Wer, wie Herr Oeggl so geschwind umsattelt, kann nie auf das Letztere Anspruch machen. Wer, unter ähnlichen Verhältnissen aufgewachsen, heute sich zum Brownianer stempelt, wird eben so leicht morgen Nasorianer, Meßmerianer oder Magnetisaner den dritten Tag, den vierten Tag Hahnemannianer und den fünften Tag Broussais-ist.

Wir wissen, die Herrn Oeggl und v. Wenzl standen in freundschaftlichen Verhältnissen; vielleicht haftete auch auf letzterm einige Erkenntlichkeit gegen jenen, und dann ist es allerdings in der Ordnung, seiner Zeit alles Gute und Löbliche anzubringen. Wenn aber Herr v. Wenzl eine Qualifikations-Tabelle der Münchner Aerzte unter das große Publikum schickt und dabey glaubt, er müsse aus Dankbarkeit oder sonstiger Absicht Herrn Oeggl unter die hippokratischen Aerzte zählen, so haben wir ein gleiches Recht, unsere gegentheilige und zwar begründete Ueberzeugung ebenfalls öffentlich auszusprechen. —

Daß wir Anstand nehmen, den Herrn S. v. Häberl der beobachtenden, — hippokratischen Schule beyzuzählen, beziehen wir uns auf die Eingabe des Herrn v. Wenzls, die wörtlich so lautet: Seite 9. „Der Brownianismus hatte in jener Zeit schon

Digitized by Google

„(als S. v. Häberl da studirte) angefangen, alle Geister aufzu-
„regen und mit der politischen gleichzeitig schien eine allgemeine
„Revolution alle übrigen Doktrinen umzuwälzen.“

„Auch die ahnenstolze Schule Wiens ist bald von seinem
„Einflusse nicht mehr freygeblieben und die Einfachheit des Sy-
„stems, das ihm innewohnende, erhaltende Prinzip (S. 10) hat
„auch auf Häberl durch alle Zeitalter seines praktischen Wirkens
„einen großen Einfluß geübt. Häberls Geist war aber von
„Natur viel zu plastisch, und nach allen Richtungen reich gebil-
„det, als daß er sich dem unnatürlichen Zwange eines Systems
„hätte beugen können.“

Daß zur Zeit des Aufenthaltes des Herrn S. v. Häberl die Wiener Schule und somit Herr Reinlein in den Brownianismus gegeben haben mochten, glauben wir nicht. Wohl war die neue Lehre schon den dasigen Aerzten bekannt und fand Vertheidiger.

Später trat Peter Frank für denselben öffentlich auf, begeisterte die angehenden Aerzte in den Vorlesungen dergestalten, daß diese dessen Bildniß in Kupfer stechen ließen, wovon wir im Jahre 1799 ein Exemplar von einem der damaligen Zuhörern zu Gesicht bekommen. Herr S. v. Häberl hatte schon längst Wien verlassen.

Herr v. Wenzl nimmt, wie wir gesehen haben, die Einfachheit (vielmehr Einseitigkeit) des Systems und das ihm innewohnende erhaltende Princip, welches auf Herrn S. v. Häberl während seiner ganzen Laufbahn Einfluß geübt habe, an. Nur ist der darauffolgende Satz nicht mehr passend. Denn ein einfaches, auf das erhaltende Princip gestütztes System läßt denkbar an und für sich keinen unnatürlichen Zwang zu. — Nur dann, — wenn wir bey der hippokratischen Lehre sehen, daß sie ganz auf die Natur baut, sie nur unterstützt und leitet, — indessen die Brownische derselben vorgreift und brutalisirt, und man auf den Gedanken kommt beyde miteinander verbinden zu wollen, nur dann, sagen wir, kommt ein unnatürlicher Zwang — eine Unmöglichkeit heraus. — In dieser Hinsicht, wir wiederholen es, kann Herr S. v. Häberl für eine Stütze der alten Lehre nicht gelten. —

Wie vertragen sich dagegen nachfolgende Aeußerungen des Herrn v. Wenzl mit dem Brownianismus? S. 40. „Wenn
„unterdessen — was wir gern einräumen, von Häberl und die

Digitized by Google

„ihm Geistesverwandten manchmal das Vertrauen in die Selbst-
„hilfe der Natur zu weit getrieben ꝛc.“ S. 45. „Die gefahr-
„vollste Klippe in v. Häberls praktischer Laufbahn, so wie aller
„Aerzte, welche der blossen Heilkraft der Natur zu unbedingt
„vertrauen ꝛc.“

Wir fragen Herrn v. Wenzl, wo steht hier nur eine Ah-
nung zur Annäherung an den Brownianismus? Brownianismus
und Selbsthilfe der Natur! Welcher Gegensatz! Hier muß man
annehmen, daß Herr von Wenzl weder Herrn v. Häberl ver-
standen, — noch die Erregungstheorie je aufgefaßt, durchdrun-
gen habe. —

Ueber den erkünstelten Jammer wegen des Verfalles der
hippokratischen Doktrin wird bey der Erörterung der Ansicht des
Herrn v. Wenzls zur Beglückung der Aerzte seinen Platz finden.

Die zweyte Periode

beginnt mit dem Regierungsantritte des Churfürsten Maximi-
lian Joseph des Vierten, und hatte ihre Dauer von der Mitte
1799 bis 1806. Sie ist sehr merkwürdig für unsern Gegenstand.
In dieser bestätigt Herr v. Wenzl außer dem Mangel histori-
scher Kenntnisse auch eine unglaubliche Gewandtheit die Unwahrheit
ganz fließend niederzuschreiben, wenn es auf das Durchführen
eines bestimmten Zweckes ankommt. Er will uns, sich in die
Faust lachend, nach unserm provinzialen Ausdruck einen Lärm
aufbinden, da er S. 31 sagt: „Wie schon vor der Auflösung
„der Landesdirektion im Jahre 1808 die ihnen (ihr) zugetheil-
„ten Medizinalräthe nicht bloß im Materiellen, sondern auch im
„Formellen, in den Entwürfen und Abfassung ihrer Vorschläge,
„Referate, von der Einsprache einer fremdartigen Redaktion mün-
„dig erklärt wurden, so hat sich später im Jahre 1810 ꝛc.“

Weil S. v. Häberl im Jahre 1803 den der General-Landes-
Direktion beygegebenen Medizinalräthen als in dem Staatsdienst
neu Eintretender zugetheilt wurde: so legt er diesen besagten
Medizinalräthen einen erdichteten Wirkungskreis bey, damit Herr
Häberl bald nach seinem Erscheinen, vor Allen mit einer Glorie
ausgezeichnet auftreten könne. Die Sache verhält sich aber fol-
gendermassen:

Wenn man genauer über den Wirkungskreis des zu An-
fange 1799 nicht mehr entsprechenden Medizinal-Kollegiums nach-
denkt: so sollte man glauben, gerade die ihm innewohnende Voll-

Digitized by Google

macht habe dessen Auflösung aus Eifersucht hervorgebracht, welche an den bey der General-Landesdirektion angestellten Quasi-Medizinalräthen das genossene Ansehen der früher in Würde gestandenen Medizinalräthen rächen und Erstern die Busse der Letztern überlassen wollte.

Doch nein! Die Verhandlungen bey dem Kongresse in Rastadt stellten schon eine weit unumschränktere Macht der bleibenden Fürstenhäuser in Aussicht. Bey der Thronbesteigung Maximilian Josephs machte man auch, so viel es die Umstände zuließen, den Versuch der vielfach zersplitterten Kraft mehr Einheit zu geben, und so schien auch die dem Collegium medicum früher verliehene Vollmacht anstössig. Man verfiel aber auf ein anderes Extrem.

Um den Abstand des Wirkungskreises des Medizinal-Kollegiums unserer sogenannten ersten Periode von dem der Medizinalräthe der gegenwärtigen zweyten auffallend darzustellen, haben wir alle in der Organisation der General-Landes-Direktion sowohl als an andern Orten befindliche und die derselben beygegebenen Medizinalräthe betreffenden Stellen hier zusammengetragen. In der Generalien-Sammlung vom Jahre 1799, I. Bd. Seite 45 ist ausgesprochen:

„Anstatt des bisherigen Collegii medici hat die General-„Landes-Direktion (zweyte Deputation) in allen Gegenständen „der medizinischen Polizey und bey Vorkehr der gegen Vieh-„seuche anzuwendenden Mittel, und wo es auf Verbesserung der „Spitäler und dergleichen Institute ankommt, die von Seiner „Churfürstlichen Durchlaucht zu ernennenden Medizinalräthe zur „Ueberlegung beyzuziehen und auf ihre Erinnerun-„gen in concludendo den behörigen Bedacht zu „nehmen."

S. 46. „Sie treten auch in allen Fällen abgesondert „zusammen, wo der Gegenstand eine nähere Ueberle-„gung erheischt, wo ihnen die Untersuchung einer „Arzney, oder die Beurtheilung der Bader-Conti, „oder ein anderer Gegenstand zu abgesonderter Ueber-„legung übertragen wird, oder wo die Justizstellen, Aem-„ter und Magistrate in causis medico — forensibus Gutachten „nöthig haben."

„Bey diesen Zusammentritten führt der erste ernannte Me-„dizinalrath das Direktorium, und ihre nach der Mehrheit der

„Stimmen zu verfassende schriftliche Erinnerungen, „wenn selbe an andere Stellen gehören, werden „durch die G. L. Direktion gefertigt."

S. 223. „Zur Abgebung des Gutachtens in criminalibus „haben sie sich wenigst zu dritt oder mehreren zu versammeln, „und über den vorgelegten Fall nach Vorschrift des Codicis, „nicht eine rechtsförmliche Entscheidung, sondern nach Mehrheit „der Stimmen ihr Gutachten zu fassen und es der zweyten „Deputation der G. L. Direktion zu übergeben, von „wo es ohne Beysatz an die Justizstelle zu senden ist."

S. 46. „Die Medizinalräthe nehmen auch alle Prüfungen „der Aerzte, Wundärzte und Hebammen vor und die G. L. „Direktion fertigt hierüber den Attest aus."

S. 56. „Jene bey der Landes-Direktion zu Amberg „angestellten, stehen im nämlichen Verhältniß zu selber, wie die „zu München zur General-Landes-Direktion. Auch ihnen „kommt die Prüfung und Approbation aller in der obern Pfalz „Sulzbach und Leuchtenberg anzustellenden Baader, Wundärzte „und Hebammen zu."

II. Bd. der Generalien-Sammlung V. Th. S. 190 vom 30. Jänner 1801. „Die Prüfung der Aerzte steht allein der „General-Landes-Direktion" zu.

Daß mit dieser Veränderung auch alle übrigen Attributen einer selbstständigen Körperschaft, als Siegel, Kanzley ꝛc. verschwanden, versteht sich von selbst.

Dieses war also der Vorläufer der Morgenröthe, die Herr v. Wenzl aus der Verbindung des Medizinalwesens mit der General-Landes-Direktion aufsteigen läßt! Wie mochte Er der Ironie auf dieses Medizinalwesen noch einen andern Spott, nämlich den Herrn S. v. Häberl, den jungen General-Landes-Direktionsrath zu nennen, beyfügen? Es war ihm eben darum zu thun, der Welt weiß zu machen: Derselbe habe die Errichtung der Landgerichts-Physikate mit fixem Gehalte motivirt. M. s. S. 13 und S. 25. — Zu dieser Zeit machten die Medizinalpersonen keine Motionen, — sie hatten nur zu erscheinen, wenn man sie berief, und nur über das zu berathschlagen, was man ihnen eben vorlegte und noch obendrein hatten die General-Landes-Direktions-Räthe in concludendo nur den behörigen Bedacht darauf zu nehmen. Die Sache mit diesen Besoldungen verhielt sich ganz anders.

Digitized by Google

Nämlich im Jahre 1802 gieng die Säkularisation der Stifter, Klöster ꝛc. vor sich (der Normaltag der Entschädigungslande war auf den 24. August festgesetzt). Es war ein Gegenstand, der, wiewohl durch die Gewalt der Umstände bedungen, eine eigene, vorsichtige, die Volksmeynung beschwichtigende Behandlung erforderte. Wir sprechen hier als Zeitgenosse, der sich noch wohl alles dessen erinnert, was man anwandte, um diese Maaßnahme populär zu machen.

Schon während der Verhandlungen in Regensburg kamen von allen Seiten Versicherungen: ein großer Theil der Einkünfte aus dieser Acquisition würde zu wohlthätigen Zwecken, als Errichtung der Klosterpfarreyen, der Landgerichtsphysikate, zur Vermehrung der Fonds der Universität, der Akademie ꝛc. verwendet werden. Erstere fanden bey dem Landmanne einen guten Anklang, letztere waren der Köder für den Gelehrten Stand. Die Stimmen beyder zählten mächtig.

Man erkennt daraus den richtigen Blick für Gegenwart und Zukunft der am Staatsruder Sitzenden, sie hatten das Bedürfniß und den gerechten Anspruch des Volks gewürdigt, — und bey der Herstellung der Landgerichtsphysikate die richtige Ansicht gewonnen, daß die Ausgabe für den Staat bey weitem nicht so bedeutend ist, als sie bey der oberflächlich hingeworfenen Angabe erscheint.

Weder ein Kleriker noch ein Mediziner konnten im Jahre 1803 ein Verdienst von dem ansprechen, was schon lange vor dem 24. August 1802 positive beschlossen war. Und was die Medizinal-Personen bey der General-Landes-Direktion betrifft, so hatten diese, wie wir so eben angeführt, nur auf das zu antworten, was man sie zu fragen beliebte, — an eine Initiative war gar nicht zu denken.*)

Ehe von den Gerichtsphysikaten die Rede seyn konnte, mußten die Landgerichte organisirt werden. Nach erfolgter Organi-

*) Ein angehender Rath unter Umständen, welche wir angeführt haben, tritt nicht so hüpfenden, leichten Fusses in den Sitzungs-Saal um 30,000 fl. (sage dreyßig Tausend Gulden) für 50 Landgerichtsärzte, welche kaum den 6. oder 7. Theil des künftig noch zu besetzenden Gebiets ausmachten, in Vorschlag zu bringen. Man würde ihm geantwortet haben: Sie haben sich in solche Dinge nicht zu mischen!

Digitized by Google

sation dieser, kam man auf die Errichtung jener. Mit der Provinz Altbayern wurde im Jahre 1803 der Anfang gemacht. Daß man hier wegen der Qualifikation der zu 50 Stellen erforderlichen Aerzte das Gutachten von den Medizinalräthen abverlangt haben mochte, und daß, wenn Herr v. Häberl damals gerade schon als Medizinalrath angestellt war, er auch die Reihung der Aerzte nach den Lokalinteressen und sonstigen Bedürfnissen bearbeitet haben konnte, ist eine leicht mögliche, — aber von der Idee der Errichtung der Physikate ganz verschiedene Sache.

Wie Herr v. Wenzl einen unrichtigen Begriff von der Titulatur der der G. L. Direktion zugewiesenen Medizinalpersonen, ihrer Beziehung zu den G. L. Direktionsräthen hat, auch den Unterschied der G. L. Direktion von den Landesdirektionen nicht kennt, eben so unrichtig bestimmt er die Zeit der Auflösung der G. L. Direktion. Sie erfolgte nicht im Jahre 1808, sondern mit der Ministerial-Organisation im Oktober 1806 (Reggsbl. 1806, 26. November, S. 425). Sie hätte ihm, als Beschreiber der Lebensgeschichte, nicht fremd seyn sollen. Dieses war eines der wichtigsten Momente; v. Häberl befand sich gerade als Oberst-Staabsmedikus bey der bayerischen Armee in Schlesien.

Durch genannte Auflösung wurde die obere Leitung der Geschäfte unter die Ministerial-Departements gestellt. Dieses war der erste und wesentlichste Schritt, dem gesammten Medizinalwesen wieder eine ehrenvolle Richtung zu geben. Daß diese Veränderung nicht auf dem Antrage eines einzelnen und zwar ärztlichen Individuums beruhte, beweißt der Geist der ganzen die Ministerial-Organisation belebenden königlichen Verordnung.

Diese neue Stellung des Medizinalwesens zog manchen Bewerber herbey. Es war bestimmte Aussicht auf Ehre und bedeutende Besoldung. Man behandelte diesen Gegenstand ganz kurz, nämlich: Herr Simon v. Häberl wurde von der Armee in Schlesien, wo er als Chef der bayerischen Militärspitäler funktionirte, zur Uebernahme dieses Postens zurückberufen und dadurch die weitere, von mehrern Seiten unterstützte Bewerbung eines Dritten abgeschnitten.

Wir stehen an der Schwelle zum Uebertritt in eine andere Periode. Ehe wir aber die gegenwärtige schließen, ist es nothwendig, noch einen Rückblick zu machen, und das Vortheilhafte, was Herr v. Wenzl über diese vorgebracht, als eine eitle Fiktion zu erklären. Es ist nämlich nach dem Vorgetragenen

Digitized by Google

klar, daß in dem Materiellen sowohl als Formellen die so betitelten Medizinalräthe weder in den Entwürfen und Abfassung ihrer Vorschläge, noch in den Referaten von der Einsprache einer fremdartigen Redaktion mündig erklärt wurden; — gerade im Gegentheile, daß sie gar keine Entwürfe oder Abfassung von Vorschlägen wagen durften; und daher das, was dem ganzen Personale verboten war, auch dem Einzelnen untersagt blieb, mithin Herr S. v. Häberl weder auf die Errichtung besoldeter Gerichtsphysikate, auf die Aufnahme der Gerichtsärzte als Staatsdiener, auf das pragmatische über dieselben und ihre Familien ausgedehnte Pensionsgesetz; noch weniger aber auf die medizinischen Fakultäten, welche bisher nicht unter der G. L. Direktion, sondern unter dem geistlichen Departement gestanden, auch nicht den geringsten Einfluß sich erlauben durfte.

Dritte Periode.

Diese beginnt mit den Zeichen der glücklichsten Vorbedeutung. Das Ministerium hatte einerseits dem Medizinalwesen einen Zentralpunkt, den es nach der Auflösuug des während der Jahre von 1782 bis 1799 für Bayern und die obere Pfalz bestandenen Medizinal-Kollegiums durch die in letzterm Jahre ausgeführte Unterordnung und Beschränkung, oder vielmehr Unterdrückung seiner Geschäftssphäre, dann Beraubung alles Ansehens verloren hatte, wiedergegeben; andererseits durch die Auswahl des zum Vermittlungs-Organ ernannten Obermedizinalraths S. v. Häberl den richtigsten Takt bewiesen.

Die bedeutend größere Ausdehnung des Länderbesitzes, die nun möglich gewordene Herstellung einer gleichheitlichen Verwaltung, die im Staate selbst gewonnene Beseitigung bestandener Einmischungen bedingten nothwendigerweise eine formelle und die in kurzer Zeit entstandene unglaubliche Erweiterung der wissenschaftlichen Sphäre sowohl als die vielfachen Verbesserungen des Medizinalwesens in andern Staaten, eine reelle Veränderung.

Daher war der Name „Obermedizinalrath;" (S. 26) mit welchem, als der Erste beehrt, S. v. Häberl auftrat, für einen richtig auffassenden Mann, keine Erstaunen erregende Benennung. Diese setzte nur voraus, daß es noch Medizinalräthe geben müsse, über deren Geschäftsführung jenem die Respicienz zustehe, wie es auch die bald darauf erschienene Medizinalverfassung aussprach. Eine solche Titulatur hätte aber bey dem

Digitized by Google

frühern Besitzstande von Pfalzbayern gar nicht gepaßt. Denn als die Reichsverfassung noch vegetirte, hatte Bayern mit der obern Pfalz, die Rheinpfalz, die Herzogthümer Neuburg, Jülich und Berg, ein jedes dieser Länder, eine eigene, auffallend verschiedene Verfassung und Rechte. Alle hingen einzig und allein nur durch das Band der besitzenden Fürsten zusammen. Es war daher eine platte Unmöglichkeit, die Medizinalaufsicht der genannten Gebiethstheile zu concentriren.

Mit der Säkularisation und Mediatisation als Folge des Friedensschlusses von 1802 traten Mißhelligkeiten aller Art von Außen ein, welche den Gang der innern Administration störten und nie zu einem festen Entschlusse kommen ließen, um so mehr, als man mit seinem eigenen Haushalt nicht ganz vertraut war; sich auch nicht in die neuen Verhältnisse finden zu können das Ansehen hatte.

Erst mit der hergestellten Königswürde, also mit errungener Oberherrschaft entstand das Selbstvertrauen, und man zog Nutzen von dem Lehrgelde, das man bis hieher bezahlt hatte. Eine Folge hievon war die Ministerial-Organisation vom Oktober 1806. Die Geschäftssphäre der das Ganze bildenden vier Departements war genau bezeichnet. Nur mußten noch die Personen, welche der Ausführung der besondern Rollen gewachsen seyn sollten, ausgemittelt werden. — So wurde für das Medizinalwesen Herr S. v. Häberl als Referent im Jahre 1807, und nach einer glänzend abgelegten Probe durch die Bearbeitung des Edikts über das Impfwesen im Jahre 1808 mit Herrn Max Jacobi zum Obermedizinalrath ernannt. Dieses genannte Edikt in seiner ganzen Durchführung ist ein Meisterstück seiner Zeit. Daher volle Anerkennung des Verdienstes seinem Verfasser!

Es fiel zugleich in einen sehr günstigen Zeitpunkt. Das Volk nahm diese Verordnung im Durchschnitt gut auf, und zeigte eine solche Empfänglichkeit für das Gute dieser Sache, als kein Staat in Europa eine ähnliche aufzuweisen vermochte. Geistlichkeit, Staatsdiener, grosse Gutsbesitzer, kurz jeder Gebildete nahm den aufrichtigsten Antheil an der Verbreitung dieses Schutzmittels von der ersten Zeit seines Bekanntseyns an. — In diesen Jahren kannte man überhaupt keine Opposition, kein Mißtrauen! Aber gerade diese Bereitwilligkeit des Volks beweist, daß es schon seit längerer Zeit her die Nützlichkeit medizinischer Verordnungen auf das Le-

Digitized by Google

ben und Wohlergehen der Staatsangehörigen eingesehen und sich eigen gemacht hat, daß es folglich schon viel früher, als es Herr v. Wenzl anzunehmen beliebte, eine medizinische — und zwar hinter den übrigen Staaten nicht zurückgebliebene Gesetzgebung in Bayern gegeben haben müsse. Wer sich die Mühe geben will, nur die Verordnungen gegen die Pfuschereien nachzuschlagen, wird finden, daß das Collegium medicum unter Andern auch in diesem Betracht einen guten Grund für die nachfolgende Zeit gelegt hat.

Dem organischen Edikte über das gesammte Medizinalwesen gieng jenes über die Errichtung der landärztlichen Schule einen Monat voraus. Ueber dieses haben wir hier nichts zu erinnern, gehen deßfalls zum Erstern über; jedoch finden wir nothwendig noch Einiges vorauszuschicken.

Herr von Häberl trat diese Stelle nicht unvorbereitet an. Während der vier Jahre, welche er bey der G. L. Direktion zubrachte, hatte er hinlängliche Zeit und Gelegenheit, theils durch die Bemerkungen seiner Collegen, theils durch eigene Beobachtungen den Mißgriff, den man in dem Medizinalfache gemacht, zu durchschauen. Daß früher Alles anders war, mußte er von jenen hören. Er hatte daher um das, was früher schon bestanden, sich genau zu erkundigen und mit der gleichzeitigen Verfassung anderer Staaten vertraut zu machen vermocht. Mit diesem ausgerüstet bot sich ihm die Gelegenheit häufig dar, seine administrativen Ansichten am gehörigen Orte anzubringen, was auch nur mit dem Beginnen des Jahres 1804 von Erfolg seyn konnte. Herr v. Häberl vertraut mit dem, was bald eintreffen mußte, gewann gerade dadurch, daß er mit der bayerischen Armee ins Feld rückte, seine Praxis opferte, die öffentliche Meynung im hohen Grade. Daher der allgemeine Beyfall bey dem Bekanntwerden seiner ausgezeichneten Beförderung.

Nun kehren wir auf das Edikt über die Organisation des Medizinalwesens von 1808 zurück. Wer dieses gelesen, wird nicht begreifen, wie Herr v. Wenzl dazu kam, zu behaupten: daß die Begründung des Medizinalwesens in Bayern von Herrn S. v. Häberl ausgegangen ist. Eben so wenig ist anzunehmen daß letzterer als Redakteur desselben Edikts, gegen die eigene Ueberzeugung, aus einer wahrhaft lächerlichen Bescheidenheit oder aus Heucheley etwas den frühern Zeiten hätte überlassen

Digitized by Google

sollen, worauf ihm ein unbestreitbares Recht zugestanden wäre. Daher sind wir befugt zu bezweifeln, daß Herr v. Wenzl dieses Edikt aufmerksam gelesen habe.

Der Eingang (s. Nggsbl. 1808, S. 2189 und 2190) lautet wörtlich:

„Den Grundsätzen gemäß, welche uns bey der Unserm Rei-
„che gegebenen Konstitution, und den übrigen bisher allgemein
„getroffenen Einrichtungen geleitet haben, finden Wir Uns be-
„wogen, einem der wichtigsten Theile der Staatspolizey, dem
„Medizinalwesen, um so mehr Unsere vorzügliche Aufmerksam-
„keit zu widmen, als durch eine gute Bestellung desselben die
„ersten Bedingnisse zum individuellen Wohl eines jeden einzel-
„nen Staatsbürgers im Zusammenhange mit dem allgemeinen,
„allein erreicht, und dauerhaft erhalten werden könne: wovon
„Wir die Ueberzeugung durch alle in diesem Fache schon erlas-
„senen Verordnungen und selbst mit beträchtlichen Aufwande ge-
„troffenen Anstalten an den Tag gelegt haben."

„Auf den Uns hierüber gemachten umständlichen Vortrag
„Unsers Ministeriums des Innern, haben Wir beschlossen, das
„in dieser Hinsicht schon bestandene Brauchbare auf
„alle Theile Unsers Reiches, in einen jeder der neu
„organisirten Kreise zu übertragen, das Mangel-
„hafte allenthalben zu ersetzen, das Ganze in eine zweck-
„mässige Verbindung und einen der nothwendigen Ordnung gün-
„stigen Zusammenhang zu bringen, und zugleich den übrigen
„Verwaltungszweigen anzupassen."

Welche würdige Anerkennung des Frühern durch Herrn v. Häberl! Wie abstechend gegen die Herabsetzung Bayerns durch Herrn v. Wenzl! Es war also zu dieser Zeit bestehendes Brauchbare vorhanden, — das man auch auf die neueren Gebietstheile zu verpflanzen würdig hielt. Nach diesem folgt unmittelbar, das Mangelnde zu ersetzen, und das Ganze in einen zweckmässigen Zusammenhang zu bringen, — also Zerstreutes an einander zu reihen. Zufolge dieser gewählten Ausdrücke galt es ganz und gar nicht einer neuen Schöpfung (S. 24 und 28) — sondern einer zeitgemäßen Revision, und diese Aufgabe hat das geniale, mit den wissenschaftlichen Fortschritten seiner Zeit innigst vertraute Talent des Herrn S. v. Häberls auf die vollkommenste Weise, als Skizze nämlich, gelöst. Aus diesem geht sonnenklar

Digitized by Google

hervor, daß er nicht einmal daran dachte, sich die Ehre einer neuen Schöpfung auf Kosten jener seines Vaterlandes aneignen zu wollen.

Herr v. Wenzl bleibt sich, wie wir noch vielfach zu zeigen Gelegenheit finden werden, in einer einzigen Eigenschaft ganz gleich, nämlich in dieser: den mit der größten Freygebigkeit allgemein gespendeten Tadel, so wie das nur ausnahmsweise für wenige vorbehaltene, nicht uninteressirte Lob bis zur kein Maaß haltenden Ungerechtigkeit zu steigern.

Da gleichviel Todte oder Lebende nach Lage und Umständen vor der Verdächtigung des Herrn v. Wenzl nicht sicher sind, und es Ihm sogar einfallen könnte, seinen dahingeschiedenen Freund der Unrichtigkeit des gemachten Geständnisses zu beschuldigen, so wollen wir die Hauptpunkte des Alten und Neuen in Beziehung auf Bildung des ärztlichen Personals gegen einander vergleichen. Dagegen kann von jenem, was die Erhebung der Aerzte zu Staatsdienern, ihre Abstufungen, das Ineinandergreifen ihrer Funktionen von dem Landgerichtsarzte bis zum Chef des Medizinalwesens als Folge eines ganz geänderten Staatsorganismus und durch diesen bedungenen Zustandes, natürlicherweise keine Vergleichung Platz greifen. Dagegen wird es uns erlaubt seyn, die Verhältnisse anzuführen, unter welchen alles dieses sich so gestalten konnte und mußte.

Dem organischen Edikt über das Medizinalwesen legte Herr v. Häberl den Plan zur ärztlichen Bildung, bis zum Eintritt in die Praxis, die gesetzliche Bestimmung vom 25. Dezember 1807, Reggsbl. 1808, S. 126, 127, 128 zum Grunde. Mit dieser müssen wir also den Vergleich gegen jene, welche in Ingolstadt bestand, eingehen.

Abgesehen von dem, was die Naturkunde in ihrem ganzen Umfange in der neuern Zeit gewonnen, blieben die Hauptdoktrinen in beyden Perioden die nämlichen. Nur die Dauer der Zeit zur Aneignung des zu Erlernenden, hat eine bedeutende Veränderung erlitten, ob zum Vor- oder Nachtheil? wird aus Folgendem erhellen.

Der allgemeine oder philosophische Kurs sowohl auf den Lycäen als der Universität war bey der *alten* Ordnung unbedingt auf zwey Jahre; in der *neuen* dagegen auf zwey Semester oder ein Jahr bey der Universität, auf vier Semester oder zwey Jahr an den Lycäen zum Uebertritt zu den medizinischen

Digitized by Google

Studien festgesetzt. Der Vortheil war bestimmt auf Seite der Universität; wegen des Ersparnisses eines ganzen Jahres zog es die jungen Leute, die gewöhnlich in der kürzesten Zeit den Anfang zum Ende zu bringen trachten, an. Den Universitäts-Lehrern tragt es Collegien-Gelder, der Schüler bleibt dabey immer wegen der gründlichern Behandlung seines Faches um ein Jahr verkürzt; das Cumulieren und Durcheinanderwerfen der Fächer kann nie ausgeglichen werden, nie zum Vortheil gereichen.

Für die theoretischen Fächer der Medizin waren früher (mit Ausschluß aller philosophischen) drei Jahre in der Voraussetzung vorgeschrieben, daß bey dem zweyten Jahre die Gegenstände des ersten und bey dem dritten jene des zweyten Jahres wiederholt wurden. Nach diesem absolvirten Kurs stand es jedem frey sich zur Praxis an einen praktischen Arzt oder irgend ein Spital wenigstens auf ein Jahr zu wenden, ehe er den Doktorgrad erhalten konnte.

Die neue Verordnung bedingte ebenfalls drey Universitätsjahre. Allein rechnet man, daß noch Fächer aus den allgemeinen Wissenschaften in diese hineingeschaltet werden müssen, daß eine bis ins Lächerliche fallende Verästlung der Hauptdoktrinen viel zeitraubend ist und die den ganzen Inbegriff des ärztlichen Wissens an und für sich im Voraus bedingende und eine beynahe alles Uebrige ausschließende Verwendung auf vier erforderte Kliniken als eine Dareingabe hinzu kommen, so kann man diese Ueberladung um so weniger begreifen, als es nach dem organischen Edikt Rggsbl. 1808, S. 2191 ausdrücklich heißt: „Zur „praktischen Bildung ordnen Wir über dieses noch einen Zeit„raum von zwey Jahren an, während welcher der angehende „Arzt unter der Leitung eines ältern, als vorzüglich anerkann„ten, am besten in einer größern öffentlichen Kranken-Anstalt, „sich üben muß."

Zum Beweise, daß wegen der Zersplitterung eines und des nämlichen Faches nicht zu nahe getreten wurde, wollen wir unter andern nur das Geburtshilfliche als Beyspiel anführen. In der obengenannten gesetzlichen Bestimmung steht:

S. 127, Reggsbl. 1808

11) Geburtshilfe;
   a) medizinische
   b) operative
12) Klinik; hebärztliche.

Digitized by Google

S. 128, Reggsbl. 1808

4) Touchir-Uebungen

5) Geburtshilfliche Uebungen am Fantom und im hebärztlichen Klinikum.

Wird man nicht versucht zu glauben, der Verfasser habe nicht einmal gewußt, wie dieser medizinische Zweig behandelt wird?

Betrachtet man, daß in Ingolstadt, wie auf den meisten Universitäten Süddeutschlands, der Unterricht nur für die Theorie berechnet, und als Bedingniß angenommen war, die Einführung in die Praxis, nach der bekannt vollführten, auch sogar noch im Jahre 1808 von Herrn v. Häberl beybehaltenen und vorgeschriebenen Weise zu bewerkstelligen, so begreift man keineswegs den Spaß, den Herr v. Wenzl S. 9 anbringt: „Es war ein Fest, wenn je zuweilen, ein Candidat „der Medizin im dritten Jahre ins Militärspital geführt wurde; „es schien fast mehr, um sie (ihn) an den Anblick eines Kran„kenbettes zu gewöhnen, als Kranke heilen zu lehren!?" — In dem Augenblicke, wo Herr v. Wenzl den Spaßvogel macht, kommen wir in unserer Ordnung auf einen Gegenstand voll Ernstes, nämlich auf den oben angeführten Unfug des Cumulirens auf der Universität zu Landshut, als Gegensatz des zu Ingolstadt geregelten auf die Stufenfolge der Lehrgegenstände basirten Planes.

Die Beschönigung dieser neuen gesetzlichen Bestimmung beruht wörtlich auf folgendem Rggsbl. 1808, S. 122, §. 3: „Die„jenigen allgemeinen Gegenstände (vormals philosophischen), für „welche der Candidat in den zwey ersten Semestern (also die „philosophischen Studien zweyer Jahren nicht in einem Jahre „sich vorschwatzen lassen kann) keine Zeit findet, können wäh„rend der übrigen drey, dem speziellen Studium gewidmeten „Jahre nach einer zweckmässigen Eintheilung gehört werden (einer „solchen zweckmässigen Eintheilung erinnern wir uns noch ganz „genau, wo ein erstjähriger Mediziner vom Professor der Ge„burtshilfe im ersten Semester zu den Touchir-Uebungen zuge„lassen wurde); wie denn die Uebersicht der in nachfolgenden „Abrisse vorgeschriebenen speziellen Wissenschaften von selbst er„gibt, daß der Akademiker, wenn er während des dreyjährigen „Fachstudiums täglich nur fünf Lehrstunden besucht, nicht nur „alle nothwendigen Haupt- und Hilfswissenschaften seines Be-

Digitized by Google

„rufes, sondern auch noch einige der besonders empfohlenen oder „speziellen Lehrgegenstände hören kann.“

Der Sitzung, in welcher diese famöse Bestimmung beschlossen wurde, wohnten ein Repräsentant der theologischen, der juridischen, der kammerlistischen und medizinischen Sektion bey. Letzterer konnte kein Anderer als Herr v. Häberl seyn, wie Herr v. Wenzl nicht unzweydeutig (S. 28 der Lebensgeschichte) zu verstehen giebt. Nämlich: „Für den zweckmässigen Betrieb der „medizinischen Studien wurden mehrere Vorschriften erlassen und „außer der Besetzung der vorzüglichsten Fächer mit ausgezeichne„ten Männern zu den theils neugeschaffenen, theils vermehrten „Lokalfonds nahmhafte Zuschüsse in drangvoller Zeit vom Staate „bewilligt. Wenn v. Häberl das Verdienst nicht allein gebührt, „so gab er gewiß den ersten und mächtigsten Impuls, und wachte „über den innnern Zusammenhang und Vollzug.“ Ferner lesen wir, in Beziehung auf diese Bestimmung, im organischen Edikte S. 2190 und 2191, §. 2: „Zur Bildung der Aerzte haben wir „die theoretischen Studien in mehrern von Uns erlassenen aller„höchsten Verordnungen bereits bestimmt, gemäß welchen nach „vorschriftmässig geendeten niedern und höhern Vorbereitungs„Klassen, alle Lehrgegenstände der speziellen Fächer der medizi„nischen Wissenschaften in sechs Semestern absolvirt und daselbst „die akademischen Würden erlangt werden müssen.“

Der in obiger Sitzung entworfene und der Sanktion unterworfene §. 3 muß jeden, dem die Wissenschaft im Allgemeinen, und die Arzneykunst im Besondern am Herzen liegt, mit Traurigkeit erfüllen. Man spricht nur von der Möglichkeit des Besuchens, des Hörens der Gegenständen — dagegen nichts von der nothwendigen Zeit zum Nachstudieren, zum Repetiren, vom Eigenmachen, von der Umwandlung in Saft und Blut, was nur allein tüchtige Männer erzeugen kann. Man möchte versucht werden zu glauben, daß man absichtlich oberflächliche Vielwisser haben wollte. Herr v. Wenzl, der S. 39 von den Resultaten unermeßlicher chaotisch gewürfelter Kenntnisse spricht, würde solche nicht berührt haben, wenn er die besagte gesetzliche Bestimmung, der man diese leidige Erfolge nur allein zuschreiben muß, gelesen oder verstanden hätte. In den Doktordiplomen ist die Vollmacht die Arzney-, Wundarzney Kunst und Geburtshilfe auszuüben gleichmässig enthalten. Wehe! wenn der Staat nicht dies biennium practicum zur Aus-

Digitized by Google

übung besonders bedingt hätte. Dieses Letztere kann aber nur einen kleinen Theil der Uebereilung gut machen. — Warum setzt man nicht das biennium practicum der Promotion vor?

Nicht ganz klar ist dasjenige, was Herr v. Wenzl unter den neugeschaffenen und vermehrten Lokalfonds, dann den namhaften Zuschüssen in drangvoller Zeit versteht. — Wir wissen, daß bald nach erfolgter Säkularisation die Universität in die Besitzungen des Klosters Seligenthal eingewiesen wurde, auch zu noch andern minder bedeutenden Einkünften gelangte; dagegen mußte sie auf Besitz in der Gegend von Ingolstadt verzichten. Die Universität gewann auf jeden Fall bedeutend, jedoch nicht nach dem Umfange, den man der Lehranstalt gab, hinlänglich entsprechend, um alle Professoren in die erforderliche und nach allgemeiner Anerkennung wünschenswerthe Verhältnisse zu setzen. Man schlug es schon hoch an, die Kollegiengelder bewilligt zu haben, über deren Nützlichkeit zur Stunde noch die Meynungen getheilt sind. — Was später erfolgte, kennen wir nur durch Hörensagen. Es sollen aber späterhin einige Zeit klägliche Umstände, deren Veranlassung nicht hieher gehört, obgewaltet haben, was vermuthen laßt, daß die von Herrn v. Wenzl angeführten Zuschüsse nicht sonderlich namhaft gewesen seyn durften.

Daß aber Herr v. Häberl seit der Zeit, als die Universität unter das Ministerium des Innern gestellt wurde, einen bedeutenden Einfluß zur Besetzung der Lehrstellen und Besoldungs-Erhöhung Einzelner gehabt habe, ziehen wir keineswegs in Zweifel.

§. 3 des Organisations-Rescripts S. 2191 verbietet die Ertheilung des einseitigen chirurgischen Doktorgrades. Dieser wurde in den frühern Jahren nur an Einzelne verliehen. Die Bewerbung hatte aber von sich selbst aufgehört, da die früher Creirten, der Fakultät einen geringen Ertrag verschaften, ihren vorgesetzten Zweck bey dem Publikum gar nicht erreichten.

In diesem nämlichen Paragraph geschieht nur im Vorübergehen Meldung der frühern Chirurgen mit dem Beysatze: daß, da der größte Theil der Unterthanen auf dem Lande, in allen Krankheitsgattungen bey diesen bisher Hilfe suchte, deßhalb für eine zweckmässige Bildung durch die Errichtung der landärztlichen Schulen gesorgt worden sey.

Hierüber hat eine mehr denn zehnjährige Erfahrung entschieden; zum Theil bestehen der Folgen noch. Wer aber glaubt, daß die Auflösung derselben durch Einseitigkeit oder bösen Willen

Digitized by Google

herbeygeführt wurde, der wird sich ganz leicht durch die noch lebenden, mit dieser Gattung Aerzte in vielfachen Berührungen gestandenen Landgerichtsphysikern hinlänglichen Aufschluß verschaffen können. Uebrigens ist es gar nicht schwer, daß die unter dem, von Herrn v. Wenzl mit einer ohnmächtigen Wuth, angefochtenen Obermedizinal-Kollegium wieder eingeführten chirurgischen Schulen mit jenen einen vortheilhaften Vergleich auszuhalten im Stande sind.

Zu §. 4, S. 2192. Für den Unterricht der Apotheker ist hier etwas wesentlich Gutes eingeführt worden. In den frühern Zeiten mußten sie vor ihrer Niederlassung oder vor Uebernahme eines Provisorats jederzeit sich prüfen lassen. Ein wissenschaftlicher Plan zu ihrer Bildung war nicht vorhanden. Nach zurückgelegten Lehrjahren suchten sie bey einem anerkannt geschickten Prinzipale unterzukommen und konnten nur mühsam die nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten sich erwerben.

Oestreich, unter dessen Regierung die Medizin von jeher gehoben wurde, leuchtete auch hier wieder vor. Man sehe: Instituta facultatis medicae Vindobonensis curante Antonio Stoerk, Augustorum Josephi II. Imperatoris et Mariae Theresiae Imperatricis Reginae apostolicae ab aul. consiliis, et Archiatrorum comite. Im Lexikon der k. k. Medizinalgesetze von Johann Dionis John, VI. Th., S. 609. Prag 1798.

„Et qui arti conficiendi Pharmaca voluerint se addicere, „debent cum primus latinam linguam colere. Tum si tyrocinii „tempore fundamenta pharmaceutices didicerent, et ad omnia, „quae manu peragenda sunt, sese diligenter exercuerunt, facul„tatem obtinent frequentandi praelectiones chemicas, botanices, „materiaeque medicae; et a Decano inscribuntur matriculae „Facultatis medicae, participesque fiunt privilegiorum omnium, „quibus medicinae studiosi perfruuntur.“

Und wegen der Prüfung steht: S. 610 bis 611: Sie mußten sich einer vierfachen Prüfung unterwerfen und wenn sie in der dritten Genüge geleistet hatten ꝛc. „Si in hisce tribus „examinibus apte scienterque responderit, designatur dies certa „ad examen quartum, quod est practicum.“

„Nam inducuntur ipsi quaedam operationes chemico-pharma„ceuticae; quas tenetur theoretice explicare, ac demonstrare, enar„ratis necessaris ad eas rite peragendas cautionibus et deinde

Digitized by Google

„in conspectu omnium Examinatorum propria manu, industria„que integra perficere.“

„Ut haec omnia absolvit, admittitur ad juramentum, et „consequitur diploma, cujus vi potest publicum pharmaco„poeam vel sibimetipsi comparare, vel provisoris titulo admini„strare.“ Herr Hofrath und Professor J. Andreas Buchner in seinem vollständigen Inbegriff der Pharmazie führt S. 71 und 72 folgendes an:

„Wenn bisher Mangel an Aufmerksamkeit auf die Bildung „der Pharmazeuten von Seite der Regierungen, mithin Mangel „an zweckmässigen Gesetzen und Anstalten, für die wissenschaft„liche Bildung, die Fortschritte der Pharmazeuten am meisten „gehemmt hat, so eröffnet sich jetzt auch in dieser Hinsicht eine „erfreuliche Aussicht für die Zukunft. Bereits gegen das Ende „des vorigen Jahrhunderts haben drey berühmte Chemiker und „Apotheker, nämlich Wiegleb in Langensalza, Trommsdorf in „Erfurt, und Schrader in Berlin wissenschaftliche Privat-Lehr„anstalten für angehende Chemiker und Pharmazeuten errichtet „und sich dadurch unsterbliche Verdienste erworben. Diese ver„dienstvollen Stifter der chemisch-pharmazeutischen Schulen wer„den in der Geschichte der Pharmazie immer Epoche machen.“

Wir müssen hier den §. 4 des organischen Edikts wörtlich einschalten; S. 2192:

„Diejenigen Individuen, welche sich in Zukunft der Phar„mazie als Apotheker widmen wollen, haben, wenn sie mit den „erforderlichen Anlagen, Sprach- dann physischen, mathematischen „und naturhistorischen Kenntnissen ausgerüstet sind, und vor„läufig in der Lehre und im Dienst einer grössern Offizin ge„standen haben, wenigstens zwey Jahre an einem phar„mazeutischen Institute, welche wir an den Medizi„nal-Sektionen Unserer Universitäten, oder auch „außer diesen zu errichten gedenken, chemische, botani„sche und pharmazentische Collegien zu hören und sich in diesen „Fächern nebst den theoretischen auch praktischen Kenntnisse zu „sammeln.“

„Zur Uebernahme einer Apotheke als Eigenthümer oder in „Pacht, oder endlich als sogenannter Provisor, muß sich der „Apotheker durch die legalen Zeugnisse der gemachten Lehr- und „Dienstjahre, und der vorgeschriebenen Studien an den phar„mazeutischen Instituten ausweisen, über dieses eine theoretische

Digitized by Google

„und praktische Prüfung nach der Vorschrift, wie dieselbe bey „den Medizinalkomiteen angeordnet wird, bestanden und darüber „ein förmliches Approbations-Zeugniß erhalten haben."

Hieraus geht sattsam hervor, daß Herr v. Häberl beyde Ansichten genau kannte, aber bey Abfassung des Edikts mit sich noch uneinig war: ob der Unterricht an den medizinischen Sektionen, oder an davon gesönderten Instituten gehalten werden solle? Allein eine schon gewiß über dreißig Jahre bestandene Erfahrung an den östreichischen Universitäten, worüber er auch bey seinem Aufenthalte in Wien genaue Kenntniß haben mußte, — dann daß man bey den Universitäten schon alle Elemente vorfand, während bey Errichtung neuer Institute große und dauernde Ausgaben erforderlich gewesen wären, mußten den richtig urtheilenden Herrn S. v. Häberl bald zu einer Entscheidung für das Universitäts-Studium bestimmen.

Herr Hofrath und Professor Buchner irrt sich daher, wenn Er in seinen oben angeführten, sehr gelehrten Inbegriff der Pharmazie S. 72 die Priorität der Ueberweisung des pharmazeutischen Studiums an die Universitäten dem Verfasser des organischen Edikts im Jahre 1808 zuerkennt. Dem Herrn v. Häberl kommt hier nur der Antheil zu, — das Mangelnde in dieser Rubrik des Medizinalwesens, wovon im Eingange des Reskripts die Rede war, durch Ueberpflanzung ergänzt zu haben. Was aber die Folgen davon für Bayern betrifft, wird jeder mit Ueberzeugung und Freude die Ansicht des Herrn Buchners theilen, wenn er sagt: „die Früchte davon sind schon jetzt in Bayern „wahrnehmbar, unter den jüngern Apothekern befinden sich mehrere ausnehmend in ihrem Fache, und selbst in der analytischen „Chemie ausgebildet, und mit vieler Liebe zu den Wissenschaften belebt."

Der §. 5 S. 2193 bezieht sich auf die Geburtshilfe. Der Unterricht darüber ist ein zweyfacher; einmal für Aerzte, Landärzte und Chirurgen, das anderemal für die Hebammen. Wie es bey dem frühern Collegium medicum angenommen war.

Dasjenige, was die Hebammen insbesondere angeht, wird durch eine nachzutragende Hebammen-Ordnung zu bestimmen versprochen. Die in gedrängter Kürze vorgetragenen Erfordernisse wollen wir des Vergleichenswillen wörtlich hier wiedergeben.

S. 2193, Rggsbl. 1808. Die Bedingnisse der Auswahl und Annahme weiblicher Individuen zur Heb-

Digitized by Google

ammenlehre, die Ausmittlung des Unterhaltes hinzu, die Art des Unterrichts, welcher nur in gröſsern Gebährinstituten gegeben werden darf, die Prüfung und Approbation derselben, ihre Instruktionen und zu genieſsenden Emolumente, werden Wir in einer eigenen Hebammen-Ordnung bestimmen.

Zur Begründung unserer früher aufgestellten Meynung ist es nothwendig das ganze Reskript über die im Jahre 1782 unterm 27. August, der Generalien-Sammlung II. Bandes, V. Theils, S. 997 öffentlich ausgeschriebene Hebammenlehre hier einzuschalten:

„Wie übel das Hebammenwesen, zumalen auf dem Lande „noch bestellt ist, so fort wie viel Mütter und Kinder durch Un„wissenheit und Ungeschicklichkeit der Hebammen bey den besten „Jahren dem Tode überliefert werden, ist eine allgemein be„kannte Sache, und obwohlen bereits unter voriger Regierung „verschiedene Anstalten darüber getroffen wurden, so hat doch „der Erfolg bis anhero nicht entsprochen.“

„Es haben demnach Seine jetzt regierende Churf. Durchlaucht „aus landesväterlicher Vorsorge für gesammt Dero getreuen Un„terthanen sich mildest bewogen gefunden, die wirksamste Ver„besserung des ganzen Hebammenwesens Dero nachgesetzte obere „Landesregierung mit Beyziehung des Collegii medici, sonder„bar nachdrucksamst aufzutragen, auch zur geschwinden Erzie„lung der gnädigsten Absicht,*) dem bereits aufgestellten öffent„lichen Lehrer der Hebammenkunst am heiligen Geistspitale da„hier, noch einen andern nebst einem Correpetitor huldreichst „beyzuordnen, damit solchergestalten der ganze Kurs der Hebam„menlehre, nämlich der Theorie und Practik in drey Monaten „vollendet, sohin jede Lernerin in solcher Zeit ausgelernt ha„ben kann.“

*) Dieser schonende Ausdruck und dieses bemessene Verfahren geben einen Begriff, wie ganz anders die Churfürstliche Regierung im Jahre 1782 gegen die Unwissenheit einschreiten mußte, als es nach erlangter Königswürde im Jahre 1806 noch nothwendig war. So ist es, wo Staat im Staate existirt. Tausend Talente, ein jedes jenem des Herrn v. Häberl ganz gleich, hätte den Versuch mit gespannten Segeln zu schiffen aufgeben, diese einziehen müsse. Wer mehr wissen will, dem ist die Zeitperiode angegeben! —

Digitized by Google

„Weilen aber zu viele Lernerinnen auf einmal von dem „ganzen Lande zusammen kämen, so wird diese Lehre, um das „Land desto förderlicher mit tüchtigen Hebammen zu versehen, „in einem kurzen Zeitraum öfters wiederholt, und die Lernerin„nen von allen Rentämtern hiernach verhältnißmässig eingetheilt „werden."

„Zu solchem Ende wird allen Churfürstlichen Pfleg- und „Land-, wie auch Hofmarksgerichten, dann Stadt- und Markts„Obrigkeiten anmit gnädigst, doch ernstlichst anbefohlen, in Zeit „vierzehn Tagen bei Vermeidung eines eigenen Bothen pflicht„mässig zu berichten:

a) „Was für Hebammen in ihrem Bezirk sich dermalen befin„den, wie alt, dann ob — und wo sie gelernt, auch von „wem geprüft und approbirt worden?"

b) „Wie viele Hebammen fürs künftigen, im ganzen Lande aus„getheilter nothwendig zu seyn, befunden werden?"

c) „Sind hiezu geschickte, ehrliche, weder zu jung noch zu „alt, des Schreibens uns Lesens wohlkundige Weibsperso„nen, mit Anzeigung ihres Namens, Alter und Stand in „Vorschlag zu bringen."

„Die Hofmärkte, dann Städte und Märkte haben ihre deß„falls berichtliche Anzeigen, denjenigen Pfleg- und Landgerich„ten, wohin sie incorporirt sind, frühzeitig genug zuzusenden, „damit letztere an Befolgung des gnädigsten Auftrags inner dem „bestimmten Termin nicht gehindert werden."

„Die auf die Lernerinnen allhier ergehende Unkosten belan„gend, belaufen sich diese in allem, nämlich für den Unterhalt „während drey Monaten, die Bücher und die Prüfungsgebühr „(die öffentliche Lehre wird unentgeldlich ertheilt) nur auf 36 fl., „welche um so mehr aus den Gemeindeskassen zu bestreiten kom„men, als eine auf solche Art gelernte Hebamme viele Jahre „der Gemeinde dienen kann, forthin sothane Ausgabe sobald nicht „wieder vorfällt, minder beständig verbleibt. Auch können klei„nere gerichtisch- oder hofmärktische Dorfschaften, von deren zwey, „drey bis vier in einem solchen kurzen Umfange beysammen lie„gen, daß eine einzige Hebamme solche wohl versehen mag, zu „den Lehrunkosten gemeinschaftlich konkuriren."

„Annebens werden die churfürstlichen und gerichtischen Beam„ten sowohl als sonderbar die Hofmarktsinhaber, in Anbetracht „des hieraus entspringenden allgemeinen Nutzen und zur Er-

Digitized by Google

„leichterung der Unterthanen ergiebige Beyträge zu oben aus„geworfenen Unkosten zu machen, keinen Anstand nehmen, wel„ches eben Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu gnädigstem Wohl„gefallen gereichen wird."

„Entgegen und da nunmehr solchergestalten das ganze Land „mit geschickt- und tüchtigen Hebammen versehen wird, sind „alsdann nirgends mehr und unter keinerley Vorwand andere „Hebammen, als welche ordentlich gelernt, auch von dem chur„fürstlichen Collegio medico examinirt und approbirt worden, „zu geduldten, und wenn sich einige Unapprobirte noch gebrau„chen ließen, gegen solche mit ergiebiger Leibs- auch wohl Zucht„hausstrafe ohnnachsichtlich zu verfahren."

„Gegenwärtig gnädigste Verordnung ist bei den churfürstli„chen Pfleg- und Landgerichten den Inkorporations-Ortschaften „ebenfalls schleunigst und ohne den mindesten Zeitverlust der „schuldgehorsamen Nachachtung willen mitzutheilen."

Dieser angeführten Verordnung wurde nach Verlauf eines Jahrs nur theilweise und dabey noch größtentheils unvollkommen entsprochen. Der nämliche aber verschärfte Befehl wurde an alle oben genannte Stellen mit dem Zusatze: daß sie auch genau die Zahl der in jedem Bezirke nothwendigen Hebammen, — dann die Ausmittlung eines einer tüchtigen Hebamme nothwendigen Gehalts an Geld oder Naturalien, und aus was immer für einem Fundo zu bemerken, und solches längstens innerhalb vier Wochen unfehlbar einzusenden hätten. Der Schluß dieses Reskripts vom 27. Oktober 1783, II. Bandes V. Theil, S. 1010 und 1011 lautet:

„Denjenigen Pfleg- und Landrichtern hingegen, welche bis„her auf die erstere gnädigste Verordnung vom 27. August vo„rigen Jahres den unterthänigsten Befolgsbericht abzustatten „unterlassen haben, wird ihre strafbare Nachlässigkeit in höchsten „Ungnaden anmit verwiesen, und ihnen unter fünfzig Reichstha„ler Strafe befohlen, nicht nur in der anberaumten Frist den „abgängigen Bericht noch nachzutragen, sondern auch gegen„wärtiger Verordnung nach ihrem ganzen Inhalt pflichtschuldigst „nachzukommen, solches den Incorporations-Ortschaften eben„falls der Befolgung willen zu kommuniziren, mithin das vor„angeführte Verzeichniß über die in ihrem Gerichtsbezirk erfor„derlichen Hebammen unterthänigst einzuschicken."

Digitized by Google

Männer von gediegenen Kenntnissen, edlem Sinn und das Verschrobene hassend, werden das Alte und Neue, das sich hier gegenübersteht, gehörig zu würdigen wissen, und darin mit uns übereinstimmen, daß abgesehen von dem innerhalb dreyßig Jahren durch das Fortschreiten des wissenschaftlich Bedungenen und auch allgemein Bekannten, Herr S. v. Häberl äußerst wenig vom Wesentlichen abänderte oder abändern konnte. Die Tirade, welche Herr v. Wenzl S. 30 hierüber vorbringt, würdigt sich von selbst.

Die im §. 6, S. 2194 versprochene Ordnung des Veterinärwesens wurde im Jahre 1810 den 24. Februar publizirt. Reggsbl. S. 113 bis 114.

Nach reiflicher, längere Zeit hindurch geführter gemeinschaftlicher Berathung mit den Herrn Professoren unter dem Vorsitze des Herrn Chefs übernahm Herr Dr. v. Häberl die Redaktion.

Herr v. Wenzl, der über alles abspricht, auch ohne im Mindesten unterrichtet zu seyn, schreibt S. 30: „Im Jahre 1810 „ward die Veterinärschule neu umgestaltet, auf eine nicht „bloß praktisch-empirische, sondern dem höhern „Standpunkte der Arzneykunde angemessene Basis „und mit den übrigen Zweigen der Medizinalverfas„sung in Einklang gebracht.“

Diese Eingabe überführt aber der §. 10, S. 117, Nggsbl. 1810 der auffallendsten Unwahrheit. Er lautet: „Ihr vorzügliches „Augenmerk werden die Professoren und Lehrer der Central„Veterinärschule dahin richten, daß die in den Vorlesun„gen abzuhandelnde Materien mit Weglassung aller „spekulativen Theoreme bloß das Gewisse und prak„tisch Brauchbare dieser Wissenschaft umfassen, und „daß dabey der Vortrag den Zuhörern der verschie„denen Klassen nach ihrer Fassungskraft angemes„len sey.“

Herr v. Wenzl hätte die Umstaltung durch partielle Thatsachen, durch geführten Beweis darstellen sollen. Die Männer, welche im Jahre 1810 an der Schule standen, waren keine neugerufene, sie hatten vielfältige Proben ihrer Fähigkeit, ihrer Kenntnisse abgelegt. Solche Namen als Will, Laubender, Schwab ꝛc. verdienten keineswegs die Verdächtigung der Empirie. Sie gewannen weder an ihrem Werth noch an ihrem Vortrag durch das neue Edikt. Dieses war auf etwas ganz ande-

Digitized by Google

res berechnet. Schon im Jahre 1800 wurde die Veterinärschule in der Art mit der chirurgischen verbunden, daß die angehenden Aerzte und Wundärzte dem theoretischen und praktischen Unterricht beywohnen konnten. Es hat also auch in diesem Zweig nicht so finster vor dem Jahr 1806 und 1810 ausgesehen, als es dem benannten Herrn zu behaupten beliebte.

Finster sieht es dagegen im Jahre 1833 aus, wenn man in der v. Wenzlschen Schrift S. 31 liest: „Im Jahre 1813, als „verheerende Krankheiten ansteckend sowohl über „Menschen als Thiere sich verbreiteten, wurden für „erstere und für diese in sanitätspolizeylicher Hin„sicht umfassende Verordnungen und Instruktionen „erlassen, welche mit geringen Modifikationen all„gemein gegen Menschen- und Thierseuchen jeder „Art anwendbar gemacht werden können." !?!?

Wir kennen aber in jenem Jahre nur eine Verordnung zur Verhütung und Beschränkung der Löserdürre (Rindviehpest), Rggsbl. 1813, S. 1609 bis 1660. Diese Verordnung ist allerdings vortrefflich, aber doch immer auf die damals bekannte, richtige Beurtheilung dieser schrecklichen Plage gegründet.

Wie kommt aber Herr v. Wenzl dazu, die Behandlung der Rindviehpest in sanitätspolizeylicher Hinsicht als die Grundform gegen Menschen- und Thierseuchen jeder Art mit geringen Modifikationen allgemein aufzustellen? Jeder Mediziner, der vor dem Jahr 1799 bey dem Collegio medico dieses oder ähnliches geantwortet hätte (obwohl man damals über die spezielle Seuche, die Rinderpest, noch nicht aufgeklärt war), wäre ein für allemal für die Ausübung der Medizin unfähig erklärt worden.

Was erlebt man aber nicht in unserm glücklichen Zeitalter der civilisirtesten Civilisation? Vor kurzem wurde in einem öffentlichen Blatte, der bayerischen Nationalzeitung vom 28. May Nr. 145 ein medizinisches Scandal folgenden Inhalts bekannt gemacht:*)

---

*) Bis zur Stunde ist uns nicht bekannt, daß die gekränkte Stelle eine Verwahrung gegen eine solch empörende Beschuldigung eingelegt habe. Wahrlich! für die Prüfungen wird ein theures Geld bezahlt. Es sollen in dem Studienjahre 18$\frac{33}{34}$ zwey und achtzig Doktores der Medizin creirt worden seyn. Einen jeden

Digitized by Google

„Erst unlängst legten an einer sehr bekannten Universität „drey Kandidaten zu gleicher Zeit (eine gute Einrichtung zur „Unterstützung der Komodität der Examinatoren) ihr Rigorosum „ab. Man wußte nicht am Schlusse der Prüfung, sollte man „mehr staunen über die Frechheit der Examinanden, sich ohne „alle Vorbereitung und ohne alles Wissen einer Prüfung zu un„terwerfen, oder über die höchste Ungerechtigkeit der Professoren, „solchen unwissenden Menschen die Erlaubniß zur Promotion, „d. i. das Doktordiplom für ihre horrible Stupidität und Nach„lässigkeit zu ertheilen. Zum Beweise für das Gesagte möge „unter dem vielen Unsinn, den ihre Hirnlosigkeit gebahr, nur „von jedem eine Antwort dienen: A. gefragt, wie er eine ent„zündete Drüsengeschwulst in der Leistengegend behandeln wür„de, gab zur Antwort: „Ich würde sogleich den Schenkel am„putiren." B. die Bauchmuskeln abzuhandeln, wußte nur „einen einzigen zu nennen, und aufgefordert ein Decoct. anti„phlogisticum zu verschreiben, antwortete: R. Decoctum anti„phlogisticum lib. unam, nitri puri unciam unam, rad. Alth. „Unciam semis. m. f. infusum." C. sollte die Mittel zur Be„kämpfung eines Nervenfiebers angeben. Er gab eines an; der „Examinator, welcher mehrere wissen wollte, sagte öfters: por„ro, porro, porro! worauf endlich unser Held antwortete: Ja! „eine halbe Unze radicis porro."

Wenn nun ein Kandidat D, über die Menschen und Thierseuchen befragt, die Rindviehpest als das Grundbild aller Seuchen sowohl bey Menschen als Thieren festgestellt und „die Keule" als ein im Anfange des Ausbruches zur Verhütung des Umsichgreifens angerühmtes Mittel, vorgeschlagen hätte: so würde eine solche Antwort kein unwürdiges Gegenstück zu den so eben angeführten gewesen seyn.

§. 7, S. 2194. „Alle ärztlichen Individuen (§. 2 bis §. 6) „stehen in der Ausübung ihrer Wissenschaften oder Kunst unter „dem Gesetze."

„nur zu 250 fl. für Alles angeschlagen, beträgt die Summe von 20500 fl. Zieht man für den Herrn Rektor, Pedell, Bibliothekar ꝛc. 8500 fl. davon ab, so verbleiben 12000 fl. unter sieben Fakultisten zu vertheilen; ein Sümmchen, das hinlänglich lohnet, wenn auch nicht das Gewissen, doch wenigstens die Ehre der Universität zu retten. — Einem solchen Gräuel abzuhelfen, wäre ein Verdienst.

Digitized by Google

Diese Gesetze sind vorzüglich dreifacher Art und betreffen:

a) das Verhältniß dieses Personals unter sich;

b) gegen die im Wissenschaftlichen Vorgesetzten, und

c) gegen das Publikum.

„Zur Erfüllung dieser Gesetze werden Wir für jede Klasse „des ärztlichen Personals bestimmte und möglichst umfassende „Instruktionen entwerfen, eine allein giltige Landespharmacopoe „ausarbeiten, und gewisse Normen, nach welchen die Taxen für „alle Verrichtungen der Aerzte, Landärzte, Chirurgen, Apothe„ker u. s. w. sich zu richten haben, festsetzen lassen, um da„durch, und noch durch andere Maasregeln und Gesetze Unsere „Unterthanen überhaupt vor Schaden und Betheiligung zu schü„tzen, besonders aber den ärztlichen Staatsbürgern, welche sich „offenbar mit dem mühevollesten und gefährlichsten Theile der „Dienstleistungen im gesellschaftlichen Verbande befassen, ihre „Würde und Subsistenz zu sichern.“ Auch wurde S. 2193 eine Apotheker-Ordnung versprochen.

Von allem diesen, in dem §. 7 Versprochenen, so wie von der Apotheker-Ordnung ist bis zum Jahre 1817 gar nichts erschienen.

Herr v. Wenzl entschuldigt S. 32 das Ausbleiben der Taxen folgendermassen:

„Wiewohl im organischen Edikte eine medizinische Taxe ver„sprochen wurde, so hat sich v. Häberl nie zum Entwurfe einer „solchen entschließen können, da er sie, vom Staate gegeben, „als einen Eingriff in die Rechte einer freyen Kunst betrachtete. „Indem Häberl die ausübende Arzneykunst von vielen Mißstän„den und Ueberresten einer barbarischen Zeit entkleidete, hielt er „sich für verpflichtet, die Würde und Freyheit einer göttlichen „Kunst, deren schönes Bild er in sich selbst darstellte, auch an „Andern zu achten. Gewiß wäre sie unnöthig, wenn alle Aerzte „diesem Vorbilde glichen.“

Und wir setzen hinzu: Gewiß wäre sie unnöthig, wenn im Allgemeinen das vermöglichere, aber nicht immer das gebildetere Publikum in die poetische Extase des Herrn v. Wenzl sich versetzen könnte.

Herr v. Wenzl stellt sich dem motivirten Ausspruche des Herrn v. Häberl in Beziehung auf die Taxe hier schnurstracks entgegen. Gerade um die Würde und Subsistenz der Aerzte zu sichern, nimmt er die Nothwendigkeit einer solchen an.

Digitized by Google

Der angeführte Paragraph spricht aber nicht von den Aerzten allein, auch die Unterthanen sollen vor Schaden und Betheiligung geschützt werden.

Ein grosser Theil des Publikums weiß weder die Persönlichkeit eines gebildeten genialen Arztes, noch seine Produkte zu würdigen; ist also kein Kenner. Wer hat nicht schon Gelegenheit gehabt graduirte, examinirte und approbirte Stümper zu beobachten, die sich aus lauter Zutrauen den ganzen Tag jämmerlich abjagen, keine Rechenschaft ihrer Handlungen ablegen, keine richtige Diagnose und Prognose stellen können, sich auf das verdächtige Sprüchlein: „kommt Zeit, kommt Rath," verlassen, für jedes Symptom ein anderes Recept verschreiben ꝛc.?

Wer weiß nicht, daß manche Mutter die gut ausgefallene Operation einer Hasenscharte an einem Kinde weit wichtiger und dankbarer anerkennt, als wenn einem andern ihrer Kinder durch Abnahme einer Gliedmaaße das Leben erhalten wird? Hat der Arzt erst noch mit Geitzigen zu thun, in welche unangenehme Lage wird er da nicht versetzt?

Unter solchen Umständen ist es nicht gleichgiltig die Bezahlung dem Gutdünken anheim zu stellen. Herr v. Häberl kann nicht als Vorbild aufgestellt werden. Er hatte einen schönen Gehalt; in seinem Glanzpunkte nicht unbedeutende Gratifikationen, wie man sagte, erhalten; war für sich und seine Familie durch die Dienstespragmatik gesichert, auch rücksichtlich der Familien-Praktik in noch anderen bedeutenden günstigen Verhältnissen, die einem andern Arzte nicht leicht sich darbieten, und immer sehr anständige Renumerationen zur Folge haben.

Wo Pflichten gefordert werden, da müssen auch Rechte entgegen geboten seyn. Bis der Arzt zur Ausübung gelangt, darf er Opfer aller Art nicht scheuen. Jetzt muß er aber auch (um mich eines trivialen Ausdrucks zu bedienen) seine Mannsnahrung finden, d. i. sich eine, wenn nicht üppige, doch für eine Familie, für nothwendige wissenschaftliche Bedürfnisse ꝛc. zureichende Lage verschaffen können. Will er sich im Allgemeinen auf Generosität verlassen, dann bleibt er verlassen! Deßfalls muß er durch ein entsprechendes Gesetz — durch eine Taxe — geschützt seyn. — Gesetzt der Arzt und der von ihm glücklich oder nicht ganz Hergestellte, oder die Anhörigen eines Verstorbenen können sich nicht vergleichen. Welche Behörde kann in

Digitized by Google

den Augen des Publikums gerecht entscheiden, wenn sie sich nicht auf eine gesetzliche Taxe berufen kann?

Wie für den Arzt, ist es auch für das Publikum angenehm, wenn es weiß, woran es sich zu halten befugt ist. Ueber die Taxe freygebig zu seyn, ist ohnehin nirgends verboten. Jämmerlich klingt es, wenn Aerzte in der Hauptstadt mit 18 Kreutzern für den Besuch sich zufrieden stellen lassen. So etwas ist nicht wohl der Konkurrenz, als vielmehr dem Mangel einer Taxordnung zuzuschreiben.*)

Von den Wenigen, welche bey grossen Besoldungen sich noch Wagen und Pferde beylegen können, sind nicht alle geneigt, sich in die Lage ihrer minder glücklichen Amtsbrüder zu denken. Doch welch unpassender Ausdruck: „Amtsbruder!"

Die Ordnung führt uns nun zur Betrachtung der Gerichts- und Kreisphysikate, dann der Komiteen und des Medizinal-Büreaus.

Wir haben schon früher gezeigt, daß vor dem Reichstags-Receß in Regensburg das Churfürstenthum Pfalz-Bayern nur ein aus einzelnen, in sich abgeschlossenen nach besondern Formen und Gesetzen regierten Gebietstheilen bestehendes Aggregat war, welches auch so bis zum Jahr 1806 auf ähnliche Weise administrirt wurde.

Mit dem genannten Jahre erhielt Bayern die Königswürde, einen grössern Umfang an Gebiet, eine bessere Abrundung, und die Mediatisirung der kleinern Fürstenthümer und des ganzen Reichsadels auf Kosten der schon lange wankenden Reichsverfassung Deutschlands. Es gestaltete sich ein ganz neuer Zustand, vorzüglich eine grössere Selbstständigkeit im Innern; womit das Aggregat der Provinzen sammt ihren Benennungen

*) Vor zwanzig und fünf und zwanzig Jahren versicherten die Aerzte Münchens: Daß auch von Jenen, welche Deserviten-Rechnung abverlangten, wenigstens ein Drittel, wo nicht die Hälfte über — und oft auch das Doppelte honorirt wurde. Das hieß freylich honoriren! — Dagegen klagten die nämlichen späterhin, daß die Generosität nicht nur sehr abgenommen habe, sondern sich auch einzelne gering bezahlende Individuen ein Geschäft daraus machten Neuankommende zu unterrichten, daß man in München die Aerzte mit Wenigem abspeisen könne. Wo ein Minimum und ein Maximum festgesetzt ist, unterscheidet ein Jeder Pflicht und Land-Freygebigkeit.

Digitized by Google

der Einheit des Staates und seiner Verwaltung Platz machen mußte.

Von diesem Zeitpunkt an bis zu der für das Königreich Bayern unter dem 25. May 1808, Rggsbl. S. 985 publizirten Konstitution wurde in allen Zweigen der Verwaltung zur Herstellung der Einheit die nöthige Vorarbeit betrieben und größtentheils beendigt.

Für unsern Gegenstand genügt es zu wissen: Daß das Königreich Bayern in mehrere größere Hauptgebiete unter der Benennung Kreiskommissariate eingetheilt und jedes dieser aus einer gewissen Anzahl Landgerichte zusammengesetzt wurde. 2. Daß alles auf Polizey sich Beziehende der dem Kreiskommissariate zugetheilten Landgerichte in diesem seine Vereinigung findet. 3. Daß auf schon bekannte Weise bey der Besitznahme der säkularisirten Entschädigungsmassen für jedes Landgericht ein aus der Staatskasse besoldeter Landgerichtsarzt angestellt werden sollte. 4. Daß der Staat die gehörige Zeit hatte, durch die Administrativ-Stellen die nöthigen Fonds in jenen neuen Gebietstheilen, wo es keine geistlichen Besitzungen zu inkamariren gab, im voraus auszumitteln. Dieses konnte auch nicht sonderlich schwer seyn, da bey Ueberweisung der meisten Gebietstheile auch besoldete ärztliche Individuen übernommen werden mußten.

Nach diesen vom Staate gegebenen Punkten hatten die Obermedizinalräthe — nur ganz allein, die Pflichten, Obliegenheiten und Rechte der oben genannten Aerzte nach den verschiedenen Kathegorien auseinander zu setzen, dem Ganzen anzupassen, und eben so die Aerzte nach ihrer Befähigung gewissenhaft zu diesen Stellen vorzuschlagen; auf die dem Staate aber anheim gefallenen, durch Auflösung oder Veränderung ihrer Funktionen überflüssig gewordenen, besoldeten Aerzte vorzüglichen Bedacht zu nehmen.

Es würde eine große Beschränktheit verrathen, wenn man annehmen wollte, den Obermedizinalräthen hätte es obgelegen, alles neu aus den Aermeln zu schütteln. Wie früher Altbayern hatten auch die neu erworbenen Gebietstheile ihre Medizinalverordnungen. Wer wollte an dem viele Jahre schon unter preußischer Herrschaft gestandenen Anspach, an dem durch wohlthätige Stiftungen und andern medizinischen Einrichtungen bekannten Bamberg, an jenen der berühmtesten Reichsstädte Deutsch-

Digitized by Google

lands zweifeln? Die Obermedizinalräthe konnten alle in das Medizinalwesen einschlagende Verordnungen, Satzungen, Observanzen ꝛc. von diesen abverlangen lassen. Welche Erleichterungen gewährte noch überdieß jenes angenehme Verhältniß, in welchem der Eine der Obermedizinalräthe mit jenem ausgezeichneten Manne stand, der zugleich Minister des Innern und Aeußern war, um Gedrucktes und Ungedrucktes durch die Gesandschaften im Auslande zu erhalten?

Die Aerzte der neu incorporirten Gebiete, vorzüglich jene, welche sich selbst zu achten wußten, kamen größtentheils in die Hauptstadt, theils zu sondiren, was man zu erwarten habe, theils auch ihre Vorzüge und dadurch ihre Ansprüche geltend zu machen. So wurden grosse Erleichterungen für die Aufgabe dargeboten, und zugleich vielen Mißgriffen vorgebeugt.

Die Anstellung der Kreismedizinalräthe ergab sich aus der Bildung der Kreise-Geschäftssphäre; nicht so die Errichtung der Medizinalkomiteen; diese mochten die meiste Ueberlegung in Anspruch genommen haben. Sie sind eine neue Erscheinung. Um sie als Medizinalkollegien zu constituiren, hätte man schon der Benennung willen eine gröſſere Geschäftssphäre, als die Prüfungen der Aerzte und Apotheker, dann die Abgabe gerichtlicher Gutachten, ihnen verleihen müssen. So etwas fand man nicht angemessen, weil Alles an das Ministerium hingerissen wurde. Zu beyden eben genannten Verrichtungen reichten der Form willen zwey Obermedizinalräthe nicht zu. Durch die Errichtung der Komiteen setzte man sich auf einige Zeit aus der Verlegenheit. Allein im Jahre 1813 kam eine neue; dem Oberappellationsgericht nämlich wurde die Revision der Criminalfälle in letzter Instanz zugewiesen, wodurch das Superarbitrium durch Kunstverständige bey dem Obermedizinalrathe nothwendig wurde. Herr v. Haberl nahm bey einem solchen Ereignisse seine Zuflucht zu den praktischen Aerzten der Stadt, welche aber für jeden gesönderten Fall in Pflicht genommen werden mußten. Man sieht es hieraus, daß man ein grosses Gewicht darauf legte, allein zu stehen.

Wir haben bisher, wo wir von der Amtsführung des Ministerial-Medizinal-Bureaus sprachen, immer die zwey Obermedizinalräthe Simon Häberl und Max Jacobi gemeinschaftlich verstanden. Im Jahre 1807 unter dem 11. Nov. wurden beyde bey der Polizey-Sektion des Ministeriums des Innern als Ober-

Digitized by Google

medizinalräthe ernannt. Unter dem 15. Juny 1809, S. 1022 erhielten dieselben gemeinschaftlich das Privilegium impressorium zur Herausgabe der Jahrbücher des Sanitätswesens für das Königreich Bayern. In dem unter dem 7. Oktober 1810, S. 891, 893 erlassenen Edikte über den Geschäftsgang bey dem Ministerium des Innern werden noch immer zwey Obermedizinalräthe angeführt. Später ist Herr Jacobi aus dem bayerischen Staatsdienste getreten. Seine Stelle wurde nicht wieder besetzt. — —

Diesem erschallt von Seite des Herrn v. Wenzl S. 34 folgender Nachruf: „In den Jahrbüchern des Sanitätswesens „in Bayern, welche v. Häberl in Verbindung mit einem andern „Namen, welcher den Titel Obermedizinalrath führte, der Pub„licität übergab ꝛc.“

Um über diesen Mann ein so bestimmtes, ihm allen Werth raubendes Urtheil zu fällen, mußte Er denselben entweder genau gekannt, oder die Arbeiten bey dem Ministerium des Innern eingesehen, oder gar von Herrn v. Häberl diese fatale Mittheilung erhalten haben. Herr v. Häberl war aber zur selben Zeit nicht in der Lage den Geschäftsmann zu durchschauen, auch ist nach dem oben Gesagten nicht wahrscheinlich, daß er die Akten durchgelesen habe. Es bleibt also nur die Mittheilung eines Dritten übrig. — Hat Herr S. v. Häberl diese wirklich gemacht, so sind wir überzeugt, daß er sie nach seinem Tode keineswegs in Druck gelegt wissen wollte. Wie sehr wäre hiedurch dessen Generosität, die Herr v. Wenzl überall geltend zu machen sich bestrebt, gebrandmarkt? Genug! hier schaut der ganze Herr v. Wenzl heraus.

Wir müssen die Unterbrechung dieser Jahrbücher nach der Erscheinung des ersten und einzigen Heftes sehr bedauern. Die Staatsregierung selbst legte einen solchen Werth darauf, daß sie, an die öffentlich angestellten Aerzte dieselben statt der Regierungsblätter abzugeben den Beschluß faßte. Ueber die Unterbrechung ist nirgend ein Grund zu finden.

Eine merkwürdige Begebenheit, welche Herr v. Wenzl nicht berührt, ist die bereits bemerkte Einführung einer dritten Instanz für ärztliche Gutachten, nämlich der Abgabe der Superarbitrien von dem Obermedizinal-Kollegium als Medizinalbüreau.

Bis zum Anfange des Jahres 1813 fanden die Criminalgegenstände ihre Erledigung bey den Oberappellationsgerichten.

Digitized by Google

Waren diese durch die im Strafgesetzbuche Th. II., Tit. IV., Art. 265, S. 289 angeführten Gründe mit dem Gutachten der Sachverständigen nicht befriedigt, so holten sie die Entscheidung anderer Sachverständigen von höherer Ordnung, nämlich der Medizinalkomiteen ein. — Mit der Einführung des neuen Strafgesetzbuches, nach welchem die Appellation in criminalibus an das Oberappellationsgericht festgestellt wurde, geschah gleichzeitig der Beschluß, daß im Falle der nicht genügenden Entscheidung der Medizinalkomiteen, solche von dem Obermedizinalkollegium zu erholen sey.

Wegen dieser Veränderung wurde auch Herr S. v. Häberl zur Berathung gezogen. Die Motion selbst ging aber unmittelbar, und zwar, wie das Patent Nggsbl. 1813, 666 lautet: „von einer aus bewährten Justizmännern aller Theile des Reiches zusammengesetzten eigenen Kommission aus," nachdem zehn Jahre lang zuvor mehrere Vorschläge und Entwürfe vorgelegt, auch die öffentliche Meynung zu hören, nicht unterlassen worden.

Man sieht hieraus, daß die oberste Staatsbehörde bey Aenderungen, Organisationen ꝛc., sehr vorsichtig zu Werke ging, von den Aerzten nur als Kunstverständigen die Ansichten abverlangte, keineswegs aber Einmischungen in fremdartige Gegenstände ihnen gestattete.

Von dem Geschäftsgange kehren wir uns zu andern Gegenständen.

Herr v. Wenzl hat es ganz in seiner Macht, den geheiligten Orten, und den um die Weihung Nachsuchenden, wenn es zu seinem Zwecke taugt, die willkührlichsten Deutungen unterzuschieben. Auf solche Weise führt er, S. 10, die klinische Schule in Wien an. Die Sache, um welche es sich handelt, ist in wenigen Worten zusammengefaßt folgende: Herr S. v. Häberl, war mittellos, erkrankte zweymal in Wien, mußte seine Zuflucht zu dem allgemeinen Krankenhause nehmen und trachtete auf die klinische Schule gebracht zu werden, er genas, und gelangte in der Folge durch Talent und Thätigkeit so weit, daß er in seinem Vaterlande die erste Stelle im Staatsdienste als Arzt einnahm.

Ueber diese Stelle drückt er sich Seite 10 folgendermassen aus: „Arm, mit geringen Mitteln ausgerüstet, befand er sich „in einer doppelt peinlichen Lage. — Der Schule, bey wel-

Digitized by Google

„cher er für Andere Kenntniſſe und Unterricht ſchöpfen woll„te, vertraute er auch Alles, oder das Einzige, was er hatte, „die Zukunft — in der Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit. „Er lies ſich auf die Abtheilung des mediziniſchen Klinikums „bringen.“

„Hier alſo auf gemeinem Krankenbette unter der Geiſtes„fremdeſten Klaſſe, dem Pfeile der allgemeinen Schauluſt preis„gegeben, in oft bewußtloſem Zuſtande lag derjenige, welcher „bald der Stolz ſeiner Kunſtgenoſſen, die Zierde ſeines Vater„landes ſeyn ſollte. Gewiß hat mancher hochmüthige Blick des „eiteln Unverſtandes den Leidenden hier in ſchreiender Armuth „gedemüthiget; allein zur heimlichen Stunde iſt der Genius an „ſein ſchmerzvolles Lager getreten, der ihn vom Uebel befreyt, „der ihn von ärmlicher Stätte auf die Stufe des Glanzes und „der Bewunderung gehoben, auf welcher wir ihn bald erblicken „werden.“

Die Mittelloſigkeit theilte Hr. Häberl damals mit der größten Anzahl ſüdteutſcher in Wien ſich befindender, angehender Aerzte, und noch in gegenwärtigem Augenblicke hat ſich das Verhältniß der armen zu den reichen oder vermöglichen Mediziner nicht viel geändert.

Im allgemeinen Krankenhauſe zu Wien war damals die Verpflegung der Kranken nach drey Klaſſen — täglich zu 1 fl., zu 30 kr. und zu 10 kr. feſtgeſetzt. Ganz Arme lagen gemeinſchaftlich und unentgeldlich mit jenen der dritten Klaſſe vermiſcht.

Der kliniſchen Schule war der Vortheil eingeräumt, daß die Kranken daſelbſt, wie jene in den Sälen zu 30 kr. verpflegt wurden.

Der Profeſſor der Klinik hatte das Recht die Kranken aus der dritten Klaſſe nach dem jedesmaligen Bedarf des Unterrichts auswählen zu laſſen, was durch ſeinen Sekundär-Arzt geſchah. Derley Kranken ſchätzten ſich jederzeit beſonders glücklich ein ſo gutes Loos gezogen zu haben. Wer ſelbſt in der Lage war, zu dem Univerſal-Spitale in Wien ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen, iſt gewiß überzeugt, daß Herr Häberl dieſe Wohlthat der Aufnahme in das Klinikum würdigte, und wenn er auch ſpäter davon ſprach, der Ausdruck, ärmliche Stätte, nicht in den Sinn, geſchweige über ſeine Lippen gekommen ſeyn konnte.

Wie kommt aber Herr v. Wenzl zu dieſer Faſeley: „Ge„wiß hat mancher hochmüthige Blick des eiteln Unverſtandes den

Digitized by Google

„Leidenden hier in schweigender Armuth gedemüthiget!“ Was sucht man, oder vielmehr auf was kann man in einem Hospitale treffen, als arme, größtentheils von nahen Verwandten und theilnehmenden Freunden entfernte Kranke? Sollte der Professor, — sollte der Sekundärarzt einer solchen schmählichen Zumuthung fähig seyn? Sollte eine vieljährige wissenschaftliche Bildung im Allgemeinen, und vorzüglich jene der Arzneywissenschaft insbesondere das Gemüth der Studierenden nicht zart fühlender gemacht haben? Nein! einen solchen Unempfindlichen, wie ihn, oder wie sie, Herr v. Wenzl in der Möglichkeit darstellt, gäb es gewiß nicht, um folgenden Nachsatz einer abgedroschenen Floskel: „Allein zur heimlichen Stunde ist der Ge„nius an sein schmerzvolles Lager getreten, der ihn vom Uebel „befreyt, der ihn von armseliger Stätte auf die Stufe des Glan„zes und der Bewunderung gehoben, auf welcher wir ihn bald „erblicken werden,“ anstückeln zu können.

Es herrschte in Wien ein ganz anderer Geist! Wie hätte wohl ein Graf Harrach, Sprößling einer der ältesten adelichen Familien Oestreichs, die Gesammtmedizin vorschriftsmäßig zu studieren und den medizinischen Doktorgrad zu nehmen, sich unterziehen mögen? Diese Promotion hatte, irren wir uns nicht, im Jahre 1791 statt. Noch bis zum Jahre 1824, wie wir bestimmt wissen, übte dieser durch Geburt, Kenntnisse, und Gemüthlichkeit ausgezeichnete, von der Elite der praktischen Aerzte Wiens hochgeschätzte Mann, seine Kunst für minder vermögliche und vorzüglich arme Kranken aus und theilte einen Theil seiner Apanage mit diesen! Wir hören, er soll gestorben seyn. Mögen seine Manen nicht zürnen, daß seiner bey einer so leidigen Gelegenheit gedacht wurde.

Das Tröstlichste hiebey ist, daß diese Alles verläumdende Schrift nicht nach Wien gekommen seyn mag. Zwar sind die Wiener gewohnt für ihre Gefälligkeiten, Gastfreundschaft und selbst — Wohlthaten sich verunglimpft zu sehen.

Herr v. Wenzl stellt die Behauptung auf, daß der Staat zur Zeit des Referates des Herrn v. Häberls in einer weit bedrängteren Lage war, als während der Dauer des 1817 errichteten Obermedizinalkollegiums. Er drückt sich bey verschiedenen Anlässen, oder vielmehr bey verschiedenen selbsterdichteten Un-

Digitized by Google

richtigkeiten, die wir hier nacheinander folgen lassen wollen, wörtlich so aus:

1. „Im zweyten Range wurden in demselben Jahre (1808) „mehrere Kreisregierungen (nach gegenwärtiger Sprache) „umschließend die Medizinalkomiteen errichtet, mit ihren be„kannten Verrichtungen.“*)

„Schwer bedrängt durch die kostspieligsten Kriege und „Ländertausche, später durch die Hungerjahre, außerdem „bey der Verwendung schon besoldeter Medizinalräthe für „den Augenblick ohne Bedürfniß, hatte die Staatsregierung „keine eigenen Fonds für das Personale dieser Stellen aus„geschieden. Die Versäumniß dieser Staatspflicht, welche „die Gerechtigkeit für die ärztlichen Mitglieder eben so sehr, „als für die gerichtlichen dieses wichtigen Staatsdienstes „fordert, lag nicht in dem Willen, folglich auch nicht in „der Schuld Häberls.“

Dagegen heißt es in der Organisation der Medizinalkomiteen zu München, Bamberg und Trient:

Rggsbl. 1808, S. 2891, lit. d: „Die Mitglieder, sie mö„gen Unsere Medizinalräthe, oder Assessoren seyn, müssen „gehörig verpflichtet, und in den Funktionen der letztern, „als Mitglieder der Medizinalkomitees gegen die erstern „kein Unterschied gemacht werden. Die Assessoren er„halten keine Besoldung aus den Staatskassen, „sondern theilen sich vorschriftmäßig in den Er„trag der Examinationsgebühren.“

Dieser unumstößliche Nachweis ist der Behauptung des Herrn v. Wenzls gerade entgegengesetzt. Mit dem Beginnen der Verfassung der Medizinalkomiteen, also gerade in der nämlichen Zeit, als die Besoldungen für die beyden Obermedizinalräthe, für die Medizinalräthe der Kreiskommissariaten, für die Landgerichtsärzte (— und sogar für die neugeschaffenen Land-

*) Herr v. Wenzl ist im Medizinalfache kein Ignorant. Er stellt sich nur so, um sagen zu können, was ihm gerade einfällt. Die Medizinalkomiteen waren nicht von den Kreisregierungen umschlossen; im Gegentheile sie hatten gar keine Geschäftsberührungen mit ihnen, sondern mit den Appellations-Gerichten. Es waren damals fünfzehn Kreisregierungen und nur drey Medizinalkomiteen.

Digitized by Google

ärzte —) ausgemittelt waren, wurde schon den Assessoren aller Besoldungsbezug im voraus abgesprochen. Man hat nicht einmal in Aussicht gestellt, daß nach dem Ableben der besoldeten Medizinalräthe der ganze Gehalt dieser, oder ein Theil desselben an jene übergehen soll. Deßfalls sind die abgegangene Medizinalräthe bisher nur durch Assessoren ersetzt worden. Was hier versäumt wurde, konnte nach neun Jahren nicht mehr nachgeholt werden. Die frischmelkende Kuh war verschwunden.

2. S. 35. „Während der Dauer des Obermedizinalkollegiums „folgten sich eben so viele Jahre des Ueberflusses und des „Friedens, als während der Verwaltung Häberls Jahre der „Noth und des Krieges."

Herr v. Häberl hatte bey der Uebernahme des Medizinalwesens ganz und gar keine ungünstige — man könnte vielmehr sagen — sehr günstige Zeiten. Durch die dem ganzen Lande vermöge der Säkularisationen versprochenen Dotationen für das Unterrichtswesen, für die Errichtung besoldeter Landgerichtsphysikate ꝛc. flossen dem Ministerium Hilfsquellen zu, die man ohne diese Staatsumwälzung in dem neuen Jahrtausend zu erhalten kaum berechtigt gewesen wäre. Diese waren entweder schon fließend hergestellt, oder wenigstens für die künftige Bestimmung bezeichnet, ehe Herr v. Häberl einen Einfluß haben konnte, wie es vom Jahr 1803 durch die erste Anstellung der fünfzig Landgerichtsärzte nachgewiesen wurde.

3. S. 48. „Häberl erwirkte in der drangvollesten Zeit (1809 „bis 1810) einen nicht unbedeutenden Fond zu Staatsstipendien für reisende Aerzte."

Diese Idee und ihre Durchführung gebührt Herrn v. Häberl einzig und allein. — Allein, wenn auch die Zeiten drangvoll gewesen wären, so trat zur Begünstigung dieses Vorschlags ein besonderes Verhältniß ein. In jenen Zeiten hingen die verschiedenen Positionen der Ausgaben-Bewilligung nicht von einer Bewilligung der Ständeversammlung, nicht von einem versammelten Ministerrathe, sondern von einem einzigen Manne, der das Departement des Auswärtigen, jenes des Innern und endlich der Finanzen *vereinigt* verwaltete, ab. Bey diesem Minister war Herr v. Häberl Arzt und besaß dessen vollestes Vertrauen. Also Aufschluß genug! Die in der Folge eingeführten Stände

Digitized by Google

des Reichs haben bisher dieser Position die gerechteste Anerkennung angedeihen lassen.

Zum Schlusse dieser Periode müssen wir wiederholen, daß den beyden Obermedizinalräthen Herrn v. Häberl und Jakobi, nach den gehörigen durch die treffenden Behörden gemachten Vorarbeiten, der Vorschlag sämmtlicher anzustellenden ärztlichen Individuen, mit Ausnahme der fünfzig früher schon bemerkten Landgerichtsärzte zukam. — Ein, wenn schon sehr bedeutendes, doch keineswegs undankbares Geschäft! Es waren sämmtliche Stellen für Kreismedizinalräthe, für Landgerichtsärzte, dann jene für die Komiteen in einer sehr kurzen Zeit zu besetzen. Viele in allen Theilen des Reichs durch die Umgestaltung in Quieszenz versetzte, aber schon früher durch ihre Brauchbarkeit erprobte Männer harrten mit Sehnsucht dem entscheidenden Loose. Man war auch im Stande, die Wünsche dieser in Beziehung auf Lokalitäten, Familien-Verhältnisse ꝛc. zu befriedigen. Die ganz neu in den Staatsdienst aufgenommen waren an und für sich schon glücklich, und da die damalige geringere Anzahl der Aerzte mit dem Bedürfnisse im Verhältnisse stand, so gab es der Unbefriedigten nur wenige.

Herr v. Wenzl gefällt sich, aus der Verordnung über die Kranken-Pflege in der Residenzstadt München ein „parturiunt montes" herauszubringen. Siehe Rggsbl. 1808., S. 645. vom 7. May 1808.

S. 29 führt er an: „In demselben Jahre 1808, noch etwas vor Erscheinung des organischen Edikts, entwarf v. Häberl eine allerhöchste Verordnung mit allgemeinen und besondern Bestimmungen über die öffentliche Krankenpflege in der Haupt- und Residenzstadt München, welche nach und nach auch in den übrigen Hauptstädten des Königreichs ihre Anwendung finden sollten, und noch gegenwärtig können."

„Gleichzeitlich begann in München, bey der Zersplittrung und theilweisen Unbrauchbarkeit der Hospitäler, der Bau eines neuen allgemeinen Krankenhauses."

S. 30. Diesem fügt Herr v. Wenzl noch bey, daß es nach seinen Statuten nicht zur Aufnahme blos einheimischer Kranken, sondern auch auswärtiger, besonders operativer, angewiesen war. — Deßwegen ihm auch sein Name: „allgemeines Krankenhaus," beygelegt wurde.

„So war die Stellung und die Universalität von dem aus-

Digitized by Google

„gebreitetsten Nutzen, und selbst für so grosse Zwecke unter Hä-
„berls Verwaltung die Fonds noch immer genügend."

Wir müssen die Verordnung der Krankenpflege in München und den Bau des Hospitals, als allgemeines Krankenhaus, welche Herr v. Wenzl in eine Verbindung zusammenbrachte, trennen.

Zuerst also über die Verordnung der Krankenpflege: Zergliedert man diese angezogene Verordnung, so wirft es sich heraus, daß sie ein Ausfluß des Edikts über die General-Administration des Stiftungs- und Kommunal-Vermögens ist. (Siehe Rggsbl. vom 1. Oktober 1807.) Herr v. Wenzl hat weder den Inhalt dieses, noch den damaligen Geschäftsgang bey dem Ministerium des Innern gehörig verdaut. — Herr v. Häberl war für die medizinische Sparta, die hier in Beziehung auf die Verpflegung heilbarer und unheilbarer Kranken näher bezeichnet ist, dem Chef der General-Administration besagten Vermögens coordinirt. Die betreffenden Stellen sind nach Seite 646 folgende:

I. „Das ganze Vermögen aller einzelnen in der Re-
„sidenzstadt München bestehenden Krankenstiftungen wird
„konsolidirt, als das Gesammt-Fundirungs-Vermö-
„gen der Krankenpflege konstituirt und in Beziehung auf
„den Verwendungs-Ort ausschließend der Residenzstadt
„München gewidmet."

Wer nur oberflächlich diesen Paragraphen gelesen hat, wird ihm seinen Ursprung ansehen. Dieser gehört Herrn v. Häberl nicht an.

II. „Die Krankenpflege der Residenzstadt München löst
„sich in folgende Institute auf:

1. „in ein Haus der heilbaren männlichen Kranken,
2. „in ein Haus der heilbaren weiblichen Kranken,
3. „in ein Kranken-Pfründnerhaus für diejenigen Kran-
„ken, deren Zustand eine verlängerte oder anhaltende
„Obsorge erfordert,
4. „in ein Gebähr- und Findlingshaus,
5. „in ein Irrenhaus."

Dieser Paragraph ist ein Gegenstand gemeinschaftlicher Berathung. Wer vermag ihm eine besondere Bedeutenheit zu geben? Der natürliche Menschenverstand muß auf eine solche Eintheilung verfallen. Es wäre lächerlich, wenn man diese näher auseinandersetzen wollte.

Digitized by Google

III. Die Einrichtung dieser fünf Institute in Beziehung auf ihren Zweck der speciellen Krankenpflege, wohin auch das Regulativ (S. 647) über die Bedingungen, Formen und Wirkungen der Aufnahme in ein Institut der Krankenpflege gehört, und die Regulirung der Exigenz des Aufwandes für ein jedes dieser Institute fällt in die Kompetenz des Zentral-Medizinal-Bureaus.

Bestimmt und klar ist diese Ausscheidung, welche eine gemeinschaftliche Uebereinkunft bedingte.

IV. S. 647. „Die Repartition des Gesammt-Fundirungs-Vermögens der Kranken-Pflege auf die fünf Institute „derselben nach dem Maasstabe ihrer regulirten Special-Exigenz, „die Ergänzung dieses Fundirungs-Vermögens im Falle, daß „durch dasselbe die Prästation der regulirten Exigenz nicht gedeckt sey, und endlich die volle und definitive Dotation eines jeden einzelnen Institutes, mittelst eines eigenen, „den Zweck und das Vermögen konstituirenden Stiftungs-Briefes fällt in die Competenz der General-Administration des „Stiftungs-Vermögens."

Man sieht hieraus, daß der Einfluß des Herrn S. v. Häberl auf das eigentliche in diesem Satze vorgetragene Administrative einer Nulle gleich stand; — daß hiemit das ewige Geschrei des Herrn v. Wenzl über die durch Herr v. Häberl bewirkt seyn sollenden Vermehrungen der Fonds bey den Hospitälern sowohl als bey den verschiedenen Zweigen der medizinischen Fakultäten auch nur beym Schreien verblieb.

V. Hat blos allein Beziehung auf den aufzustellenden Administrator, dann die Pfleger und Oekonomen bey den genannten Instituten.

VI. S. 648. „Diese organischen Beschlüsse über die Kranken-Pflege der Residenzstadt treten in einer jeden Hauptstadt „des Reichs nach den Bedürfnissen des Ortes und nach den „Kräften des Lokal-Vermögens in successive analoge Anwendung." — Herr v. Wenzl hat über diesen Paragraphen zu sehr hinweg geeilt, sonst hätte er die Verpflegung dieser Einrichtungen der Residenzstadt auf die Hauptstädte des Reichs nicht so unbedingt niedergeschrieben. Ausdrücklich steht es: eine analoge Anwendung nach den Bedürfnissen und den Kräften des Lokalfonds.

Allein das Verfahren in der Residenzstadt scheint keinen sonderlichen Eindruck auf die Hauptstädte des Reichs gemacht zu

Digitized by Google

haben. Die nähere Auseinandersetzung gehört nicht hieher. So viel können wir aber angeben, daß nach Seite 646, wie wir bereits unter Ziffer I. wörtlich angeführt haben, die Münchner Fonds ausschließend für die Stadt München verwendet werden sollten, der Spitalbau dem ohnerachtet auf alle auswärtige, besonders operative Kranken ausgedehnt wurde, ohne daß nach Ziffer IV., S. 647 die im Falle einer nicht hinreichenden Bestreitung der Exigenz für die Gemeinde-Bedürfnisse ausgesprochene Dotation erfolgt, geschweige erst eine Schadloshaltung für die der Münchner-Gemeinde fremden Zwecke zugewendet worden wäre.

Wie ist aber ein allgemeines Krankenhaus entstanden? Nach dem so eben Bewiesenen hatte Herr S. v. Häberl kein Recht, auf ein solches der Gemeinde zur Last fallendes Gebäude anzutragen. Es mußten daher andere Aussichten, die nicht realisirt wurden, damals vorgewaltet haben. Diese kennen wir nicht. Wir wissen nur so viel, daß es im Jahre 1818 an die städtische Gemeinde übergeben, aber bey der Uebergabe nicht in dem glänzenden Zustande, wie ihn Herr v. Wenzl annimmt, getroffen wurde. Man muß vielmehr sagen: es war überschuldet.

Herr v. Wenzl kann sich in der heurigen Jahres erschienenen von Herrn Doktor Anselm Martin musterhaft abgefaßten Beschreibung der Kranken- und Versorgungsanstalten zu München eines Bessern belehren lassen.

Wir sind überzeugt Herr S. v. Häberl hat dem Herrn v. Wenzl über diese schwache Seite keine Eröffnung gemacht. — Aber überall trägt Letzterer seine Innigkeit mit jenem zur Schau. Was nützt es aber? Der Umgang identifizirt noch nicht. Wir sehen es an Donquichotte und Sancho Pansa; beyde waren, ein Jeder in seiner Art, ausgezeichnete Individuen. Nur mußten diese beyde zusammenleben, denn ohne ein solches Ineinandergreifen wäre auch die Dichtung nie entstanden. Erstere beyde waren aber nicht in demselben Falle. Ein jeder ging, und konnte seinen eigenen Weg, trotz der Intimität, ohne daß etwas dadurch zerstört worden wäre, gehen.

Vierte Periode.

(Nach Herr v. Wenzl Herabwürdigungs- oder Desorganisations-Periode.)

Ganz anders verhielt es sich mit dem 1817 errichteten Obermedizinal-Kollegium. Alles, was mit der Säkularisation erlangt

werden konnte, war bereits den bestimmten Zwecken anheim gefallen. Die Staatsschuld war enorm angewachsen. Der Beweis liegt für Jedermann am Tage. Durch die Rechnungs-Ablage bey den Ständen im Jahre 18$\frac{1}{3}$ erscheint sie mit beyläufig 102 Millionen liquidirt. Sie war im Jahre 1825 bedeutend im Steigen, und bey der letzten Versammlung von gegenwärtigem Jahre zu 131 Millionen anerkannt.

Nicht genug! Unmittelbar nach dem Allerhöchsten vom 2. Februar 1817 datirten, Rggsbl. 49 bis 56 vorfindlichen Edikt, wodurch eine andere Ordnung der Dinge entstand, folgt S. 57. Die Eröffnung eines Anlehens zum Getreide-Ankauf, um der enormen Steigerung des ersten Bedürfnisses einigermassen Schranken zu setzen. Der Waitzen erreichte die Höhe von 90 fl. und der Roggen jene zwischen 60 und 70 fl. das Schäffel. Das darauf folgende Jahr 18$\frac{1}{8}$ gab kaum etwas mehr als eine halbe Erndte. Dieses war die von Herrn v. Wenzl als die günstigste, wohlfeilste, an Ueberfluß sich auszeichnende Periode. So etwas schreibt man doch kaum im stärksten Taumel nieder?

Wir gehen gleich zu dem für Herrn v. Wenzl Wesentlichsten, nämlich der Art und Weise über, wie der Sturz des bisherigen Medizinalreferenten sich ergab, und welcher Nachtheil durch das ihn ersetzen sollende Ober-Medizinal-Kollegium für das Medizinalwesen erwachsen ist. Um dem Leser einen Ueberblick möglich zu machen, wollen wir die allenthalben zerstreut hingeworfenen Punkte so viel möglich in einer Verbindung hier aufstellen.

Herr v. Wenzl fängt mit dem Sturze des französischen Kaiserreiches S. 15 folgendermassen an: „In Bayern schien er „außer Einem Haupte, sowohl die Personen als noch mehr die „Institutionen unberührt gelassen zu haben. Trügerischer Wahn! „Wie das Echo, welches in den nahen Bergen längst verhallt, „plötzlich in den äußersten donnernd wiederschallet, erschien der „2. Februar 1817. Dieser blieb nicht lange ohne Einwirkung „auf das Medizinalwesen. Häberl hatte Unrecht, auf den ewigen „Bestand der irdischen Grösse zu bauen und nicht frühzeitig, die „Medizinalsektion, welche einen integrirenden Theil des Ministe„riums des Innern bildete und bis jetzt gleichsam durch seine

Digitized by Google

„Person allein dargestellt war, durch ein Paar geistes- oder sin-
„nesverwandte Assessoren unter seinem Präsidium zu ergänzen.
„Mit der Auflösung dieser medizinischen Sektion erlosch der
„Stern Häberls und jede Hoffnung zur harmonischen Vollen-
„dung des angefangenen umfassenden Baues."

S. 35. „Anstatt die medizinische Sektion durch ein und
„das andere ausgezeichnete Mitglied zu ergänzen, entsprang,
„aber nicht aus dem Haupte Jupiters, ein Ober-Medizinal-Kol-
„legium, welches sich gleich bey der Geburt, das Köstlichste, das
„Unentbehrlichste rauben lies, die Unabhängigkeit, die Un-
„mittelbarkeit."

S. 17. „Bald folgte in rascher Eile den grössern Ereig-
„nissen, die regressive Gestaltung des Medizinalwesens im
„Jahre 1817, unter glanzvollen Titeln und Versprechungen,
„welche mit der Armuth der Dinge selbst sich vermehrte."

S. 15. „Häberl ward verurtheilt unter das kaudinische
„Joch zu treten, als erster Rath, in ein centrifugales Ober-Me-
„dizinal-Kollegium, welches vom Ministerium nach Belieben ge-
„fragt und entbehrt werden konnte."

S. 36. „Auch von Häberl hat mit Schmerz gesehen, wie
„seine schöne Tochter, die Medizinalverfassung, jetzt, nachdem er
„sie sorgsam und blühend herangezogen, zur dienenden Magd
„zurückgesetzt wurde."

S. 19. „Mit dem Regierungsantritte König Ludwigs ward
„das Obermedizinal-Kollegium aufgelöst ohne Sang und Klang."

Wir wollen jeden einzelnen Punkt beleuchten:

Zu S. 15. Daß Herr v. Wenzl einzig und allein wegen seines Freundes diesen Gegenstand so schwer zu Herzen genommen haben sollte, ist nicht leicht zu glauben. Es will sehr viel sagen, aus Freundschaft seine Gefühle bis zur Wuth zu steigern. Wenn man der medizinischen Kasuistik Glauben beymessen darf, so wurde schon öfters durch ähnliche Affekte der plötzliche Tod herbeygeführt! Vielleicht finden wir Gelegenheit, wenn wir anders noch auf einen Artikel von Uneigennützigkeit, oder Großmuth, oder Wahrheit, oder auf das Selbstverläugnen, oder Beglücken Anderer zufällig stossen sollten, den Eindruck einer solchen Furcht zu mildern. Nehmen Sie sodenn, liebe Leser! uns nur nicht übel, wenn wir nicht poetisiren, nichts mit Echos, nichts mit Donner und Blitz, nichts mit gedruckten Töchtern, und als Bewohner einer grossen Ebene, nichts mit Bergen zu

Digitized by Google

thun haben wollen, sondern nur an die prosaische Wahrheit und deßwegen an unsere gewöhnliche Muttersprache im gangbaren Hausausdrucke uns halten werden. Herr v. Wenzl hätte besser daran gethan, wenn er nachgeforscht und uns aufgeklärt hätte, ob Herr S. v. Häberl, deßwegen, daß er mit dem allgemein geachteten Einzigen in Verbindung gestanden, gefallen ist, oder ob er nur das ähnliche Schicksal durch vorausgegangene eigene Veranlassung zu erfahren hatte? Der Unterschied in Personen und Sache bleibt ungemein groß. —

Zu S. 35 und S. 19. Ueber den Vorwurf, daß das Ober-Medizinal-Kollegium keines göttlichen Ursprungs sich zu erfreuen hatte und als etwas Irdisches im Jahre 1825 eines natürlichen Todes durch Auflösung gestorben ist, können wir einigermassen uns dadurch beruhigen, daß dem v. Herrn v. Wenzl Vergötterten ein gleiches irdisches Loos im Jahre 1817 zu Theil wurde. Das ist das Schicksal der Menschenkinder und der Staatsorganisationen! Die erstern leben so lange, als es Gott gefällt, und die letztern nach dem Willen der am Staatsruder Sitzenden. Zu allem diesem paßt das Sprichwort: Laßt die Todten ruhen! Wir sind daher von der Gemüthlichkeit des Herrn v. Wenzls vollkommen überzeugt, daß, wenn Er nach fünfzig Jahren und später stirbt, er von diesem Zeitpunkte an, über das erbärmliche, im Jahre 1825 ohne Sang und Klang dahin geschiedene Ober-Medizinal-Kollegium nichts Nachtheiliges mehr vorbringen wird.

Zu was der Jammer, daß Herr v. Häberl dem Geschaffenen eine Unvergänglichkeit zugetraut! Hätte wohl jenes durch die Unterordnung von Assessoren längern Bestand in den neu eingetretenen Verhältnissen glaublich gewinnen können? Wir zweifeln daran, und können nicht annehmen, daß eine solche Aeußerung dem Munde des Herrn v. Häberls entschlüpfen konnte. Er kannte seine Stellung und Wechselbeziehung zu gut, als daß es ihm in den Sinn hätte kommen sollen, zur Ergänzung der obersten Medizinalbehörde auf Assessoren unter seinem Präsidium anzutragen. Herr v. Wenzl versetzte sich selbst an die Stelle von Häberls! und dann paßt sein Vorschlag sehr gut! — In dem Edikte über den Geschäftsgang bey dem Ministerium des Innern ist überall von Vorständen die Rede, und Ziffer VI. S. 891 ist wohl von dem Zusammentreten der Obermedizinalräthe, aber nicht einmal von einem Vorstande die Mel-

Digitized by Google

dung. Solches Winkegeben verrathet einen starken Kitzel für Selbsterhebung. Ob Herr v. Häberl die Kollegialform liebte, darauf müssen wir, wie wir durch das früher Angeführte bestimmt wurden, negativ antworten.

Das Erste und Hauptsächlichste, was das 1817 errichtete Ober-Medizinal-Kollegium verschuldete, ist nach Herr v. Wenzl die Verzichtleistung auf die Unabhängigkeit, — die Unmittelbarkeit. Ei! Ei! Welch ein ehrenvoller Nachruf an Herrn S. v. Häberl! In dem Jahre 1806 büßten viele kleinere fürstliche Familien und die edlen Geschlechter der Reichsritterschaft die Unmittelbarkeit ein, und die Gewandtheit des Herrn S. v. Häberls machte diesen wirklich Einzigen von dem Jahre 1807 bis zum Jahre 1810 so glücklich, Dasjenige neu zu erringen, was die Andern, sich auf ihr erworbenes uraltes Recht stützend, bis zu dem Jahre 1834 auf keine Weise wieder erhalten konnten. — Jedoch mit jener Unmittelbarkeit, wie sie Herr v. Häberl besaß, konnte er sich nicht sonderlich brüsten; er gewann keine Ebenbürtigkeit, nichts an Befreyung von Abgaben, nichts an Zehnten, nichts wegen der Konscription, er wurde nicht hoffähig, und Herr v. Wenzl! fallen Sie nicht in Ohnmacht, — es war den damaligen Obermedizinalräthen die Fertigung ihrer Beschlüsse untersagt! Sehen Sie Herr v. Wenzl hierüber das Rggsbl. vom Jahre 1810, zu welcher Zeit es Herr v. Häberl bis zum Culminationspunkt der Unmittelbarkeit gebracht hatte, nach, wo S. 890 gedruckt bestimmt ausgesprochen ist: „Auch die Obermedizinalräthe treten „zur besondern Berathung über die Gegenstände des Medizinal„wesens wochentlich ein- oder zweymal zusammen, — erlassen „aber keine Beschlüsse unter eigener Fertigung, auch „wenn sie obige Gegenstände betreffen, sondern diese „Beschlüsse werden nach der Verschiedenheit ihres „Inhaltes entweder bey der Polizey-Sektion, oder „bey der Sektion des Stiftungsvermögens ausgefertigt. — Das nämliche mußte auch, wie wir früher nachgewiesen haben, bey den Superarbitrien geschehen."

Wäre der Herr v. Wenzl mit der bayerischen Medizinal-Verfassung nur einigermassen vertraut gewesen, so würde er den Unterschied des grössern oder geringern Wirkungskreises der verschiedenen Perioden leicht zu gewahren im Stande gewesen seyn; es würde ihm von selbst eingeleuchtet haben, daß die nach den

Digitized by Google

bey der General-Landes-Direktion geduldeten Quasi-Medizinal-Personen gefolgten Obermedizinalräthe v. Häberl und Jakobi in dem Range überhaupt, dann aber einerseits noch dadurch ausgezeichnet waren, daß sie über alle Medizinal-Gegenstände der Dienstes-Instruktion gemäß, zu berathschlagen hatten, andererseits aber dagegen die Unfähigkeit das Berathene und Beschlossene zu fertigen mit jenen theilten, und in Beziehung mit dem zu Anfange 1799 eingegangenen Medizinalkollegium in allen Stücken weit zurückstanden.

Wenn die im Jahre 1817 creirten Obermedizinalräthe auch nicht aus Jupiters Haupte entsprangen, so hatten sie immer so vielen gesunden Menschenverstand, und einen derley hinlänglichen Takt, daß — wenn auch Herr S. v. Häberl jene ungemessene Gewalt, wie das vor 1799 bestandene Collegium medicum (gegen die Uebertreter in medizinischen Polizey-Gegenständen die Bestrafung bey den Civil- und Militärbehörden zu gesinnen) besessen hätte, — sie auch die Einziehung einer solchen Prärogative gewiß nicht als einen Nachtheil für das Medizinalwesen angesehen haben würden. In der Staatsmaschine ist eine unmittelbare Stelle nicht denkbar. Um in das Ganze einzugreifen, muß eine jede vermittelt seyn; ohne dieses wäre sie entweder überflüssig, oder nachtheilig, ja beydes zugleich. Die Geschäftssphäre, die eigene Kanzley, das Siegel, kurz alles, was billigerweise gedacht werden kann, war ehrenvoll und mag in dem Organisations-Rescripte vom Jahre 1817 nachgelesen werden.

Wir finden nirgends etwas, wodurch die Unmittelbarkeit des Herrn v. Häberls nachgewiesen ist, wenn wir nicht seine persönliche Beziehung zu dem Herrn Minister, und dann die fixe Idee des Herrn v. Wenzl, daß Herr v. Häberl nun ein- für allemal unabhängig und unmittelbar war, für die Wirklichkeit gelten lassen wollen.

Ehe wir noch auf die einzelnen Anspielungen (denn leise gesagt, geht er doch überall um dieselbe herum, wie die Katze um den heißen Brey, — oder wie Jemand, der kein ganz reines Gewissen hat, — oder wie ein Anderer, der von Allem dem, was er vorbringt, nichts weiß) uns einlassen, müssen wir ihm doch für sein artiges dem Ober-Medizinal-Kollegium gemachtes (S. 35) Compliment unsern ergebensten Dank abstatten, solches als ein Törtchen zum Trösten hinnehmen und unsere Genügsamkeit bethätigen im Namen zweyer betheiligten Todten

Digitized by Google

und Eines der drey noch Lebenden. Wie die beyden andern der letztern jene Mention honorable aufgenommen haben, darüber mag man sich bey ihnen selbst erkundigen! Noch einmal S. 35. „Der Fluch der Nemesis aber wollte, aus mir unbe„greiflichen Gründen, bey dem Vereine so kenntnißreicher Män„ner, daß Alles, was es erschuf, schon bey der Geburt todt ge„boren, daß alle Vorwürfe, wodurch man den Sturz von Hä„berls bewirkte, es selbst im reichen Maaße verdient, daß es „keine der Lücken ausgefüllt, und keine der schönen Hoffnungen „verwirklicht hat, auf deren Zuversicht man sein Daseyn ge„gründet."

Wenn wir hier auf Einzelnheiten genauer eingehen, und dabey zu unserer Rechtfertigung Umstände anzuführen gezwungen sind, über welche wir gern das vollkommenste Stillschweigen beobachtet hätten, so ist bloß die leidenschaftliche und gehässige Herausforderung des Herrn v. Wenzls daran Schuld.

Daß das Zusammentreffen in den Sitzungen nicht nur für Herrn v. Häberl, sondern auch für sämmtliche Mitglieder des Ober-Medizinal-Kollegiums ein peinliches Gefühl erregen mußte, wird Jeder, der kein verdorbenes Gemüth hat, leicht begreifen. Allein, das sind Ereignisse, die sich zu allen Zeiten zugetragen haben, und vor welchen die Zukunft nicht sicher ist. — Der Staat ist dem Einzelnen, in Beziehung auf seine Verwendung, wenn nur dem Betheiligten sein Rang vorbehalten und der Gehalt nicht verkürzt wird, keine Rechenschaft schuldig. Freylich ist die Abgrenzung sehr schwer. — Wer an der geänderten Stellung des Hrn. v. Häberl die Schuld trägt und durch welche Motive solche hervorgebracht wurden, darüber haben wir keine Rechenschaft zu geben; nur ist soviel gewiß, daß die Individuen, aus welchen das Ober-Medizinal-Kollegium zusammengesetzt war, daran keinen Antheil hatten.

Eben so wenig verdient das Ober-Medizinal-Kollegium den Vorwurf einer herbey geführten Desorganisation (wir werden bey einer spätern Gelegenheit noch hievon sprechen), des Medicinalwesens. Diese öffentliche Anklage ist stark. — Ein einziger Gegenstand wurde ganz verändert; dieser ist die Verwandlung der landärztlichen Schule in eine chirurgische. — Wenn Herr v. Wenzl behauptet: Diese letztere habe die Sache um nichts gefördert, so giebt Er einerseits den Beweis, daß er die Grundzüge von beyden nicht kenne, und andererseits erinnert er

Digitized by Google

sich nicht mehr des Votums, welches er zu Ende des Jahrs 1826 in einer sehr wichtigen Sache auf Treue und Glauben abgegeben hat.

Wir wollen diese Geschichte, da sie einen Dritten betrifft, nicht näher auseinandersetzen.

Kurz nach Errichtung des Ober-Medizinal-Kollegiums, trafen häufige Beschwerden der Landgerichte über das Formelle des Impfgeschäftes bey dem Ministerium des Innern ein. Vorzüglich war die als nothwendig geforderte Gegenwart des Landrichters oder eines Assessors wegen der Beeinträchtigung der Zeit, bey der Impfung sowohl, als Controlle hervorgehoben. Das Ministerium gab deßfalls Befehl durch S. v. Häberl (Verfasser des Impfgesetzes) mit Zuziehung der Kreismedizinalräthe Krauß und Aschenbrenner (Freunde desselben), eine Revision vornehmen zu lassen. In der Art dieses Auftrages lag gewiß nichts, was denselben nur entfernt hätte kränken können. Das Resultat war, wenn wir uns nicht irren, daß es größtentheils bey dem Frühern sein Verbleiben hatte.

Nun stossen wir auf etwas Wesentliches, welches Herr v. Wenzl, wenn auch nicht sachkundig, doch mit wichtiger Miene, ganz kurz abfertigt, nämlich auf die Abfassung und Einführung der Pharmacopoea bavarica.

S. 33. „Zu einer Pharmacopoea bavarica (führt Herr „v. Wenzl zum Nachruhme v. Häberls an) waren die umfas„sendsten Entwürfe vorbereitet: Die barbarische ganz unbrauch„bare Nomenklatur der wirklich erschienenen ist die Zu- oder Un„that einer spätern Zeit."

Wir müssen leider! hier abermalen unsere Zuflucht zu den Regierungsblättern nehmen. Nach jenen vom Jahre 1807, S. 947. 948 wurde an die königliche Landesdirektion in Bamberg folgendes allerhöchstes Reskript erlassen: „In Erwägung, daß die „für die Provinz Bamberg bisher eingeführte würtembergische „Pharmakopoe und Apotheker-Taxe den gegenwärtigen Zeitum„ständen nicht mehr anpassend sey, hat man für nothwendig ge„funden, einsweilen, bis nämlich eine eigene Landes„pharmakopoe und Taxordnung regulirt seyn wird, „die neueste königlich preußische Pharmakopoe und Apotheker„Taxe einzuführen, wobey man sich jedoch vorbehält, die noch „nöthigen Abänderungen und Zusätze besonders nachzutragen."

Von diesem ist weder das Eine noch das Andere erfolgt.

Digitized by Google

Dann im Jahre 1808, Rggsbl. S. 2200, lit. K.

„Der Gerichtsarzt hat die Apotheken-Visitation mit Beyziehung des dazu nach der künftigen Apotheker-Ordnung erforderlichen Personals, in seinem Bezirke, „in gesetzlicher Ordnung vorzunehmen und über die „Befolgung der festgesetzten Taxordnung zu wachen.“

Bis zur Errichtung des Ober-Medizinal-Kollegiums ist nirgends mehr eine Rede von allen diesen versprochenen, von der bis dahin bestandenen obersten Medizinalbehörde als sehr dringend anerkannten Verordnungen.

Auf königlichen Befehl wurde eine aus dem Medizinal-Vorstande Herrn v. Hartz, den Obermedizinalräthen v. Häberl, v. Loe und v. Grossi, den Akademikern Herrn Vogel und v. Martius, dem Herrn Leibapotheker v. Brentano, dem Militär-Ober-Apotheker Herrn Pettenkofer und dem Magistratsrathe, früher städtischem Apotheker Herrn Sigl, zusammengesetzte Kommission zur Bearbeitung einer Landespharmakopoe ernannt.

Erstere drey Mitglieder nahmen einen geringen Antheil an dieser Arbeit. In der Vorrede zur Pharmacopoea bavarica steht: Interfuere conventibus pro pharmacopoeae concinnatione, ab Hartz, ab Haeberl et de Loë, quantum reliqua illorum negotia permisere. Nach damaligem Versichern wohnte Herr S. v. Haberl kaum fünf- bis sechsmal der Versammlung bey. Welchen Antheil ein jedes der übrigen Mitglieder daran nahm, ist ebenfalls daselbst zu ersehen.

Zu beurtheilen, welche Kenntnisse, Fertigkeiten und Ausdauer die Bearbeitung einer Pharmakopoe erfordert, ist nicht Jedermanns Sache. Nur derjenige, welcher mit den chemisch-pharmazeutischen Arbeiten vertraut, nicht hinter den Fortschritten der Naturwissenschaften und der Arzneykunde zurückgeblieben ist, kann sich so etwas erlauben. In wie weit Hr. v. Wenzl berechtigt ist, unter die Zahl der Auserwählten sich einzuschwärzen, verräth sein obiger in dürren Worten gemachter Verdammungs-Ausspruch.

Nach einer unterbrochenen, mehr als zweyjährigen, mühevollen Arbeit wurde bey dem versammelten Kollegium durch Herrn v. Grossi über jeden einzelnen Gegenstand Vortrag gemacht, und sodann im Jahre 1822 auf königlichen Befehl durch das Ministerium des Innern die Pharmacopoea bavarica dem Druck

Digitized by Google

übergeben. Herr v. Grossi erhielt wegen seiner außerordentlichen Anstrengung und Ausdauer den Civilverdienstorden.

Herr v. Wenzl nennt die Nomenklatur eine barbarische, eine unbrauchbare! Stellt sich Herr v. Wenzl nur so unwissend? oder ist er es in der Wirklichkeit? Hätte sich derselbe über das, was in der Zwischenzeit von seinem Doktorate bis zum Jahre 1833 im medizinischen Fache und speziell in der Chemie, als Wesentliches, sich zugetragen hat, auch nur oberflächlich umgesehen, so wäre es Ihm gewiß nie eingefallen, sich einer solchen Bezeichnung zu bedienen. Nicht eine einzige Pharmakopoe dieser Zeit wird er aufzuzeigen im Stande seyn, in welcher diese Nomenklatur fehlt, mit dem wechselnden Unterschiede, daß in der einen die alten Benennungen den neuen, in der andern die neuen den alten vorgesetzt sind. Bringt Herr v. Wenzl nichts anders als die barbarische, unbrauchbare, das ist, neue Nomenklatur gegen dieselbe vor, dann haben wir — die Achselträger meinen Sie! nein die Achselzucker auf unserer Seite.

Da Herr v. Wenzl nach seiner Kritik der Nomenklatur zu urtheilen, keine besondere Kenntniß des Werthes derselben zu besitzen scheint, so wollen wir Ihn aufmerksam machen, daß ohne diese barbarische Nomenklatur die Chemie zu gegenwärtiger Höhe sich hinaufzuschwingen außer Stand gewesen wäre.

Freylich kann Er einwenden: ein Mitglied des ehemaligen von Ihm auf himmelschreiende Weise herabgewürdigten aufgelösten Ober-Medizinal-Kollegiums habe kein Urtheil in einer Sache, die er nun einmal so benamset habe. Deßfalls bescheiden wir uns schon im voraus, und setzen den Ausspruch eines Mannes hieher, der ungefähr vierzig Jahre früher, als das an einer natürlichen Auflösung zu Grunde gegangene Ober-Medizinal-Kollegium zu München, eines gewaltsamen Todes in Frankreich durch die Guillotine sterben mußte. Wir gehören freylich einem frühern Zeitalter an, wo die antiphlogistische Chemie gegen das Phlogiston den Sieg davon getragen, und wenn wir deßfalls eine etwas lange Citation beybringen, so wird man es einigermaaßen dem Alter, das gerne geschwätzig ist, und seine Zeit lobt, nachsehen.

„Da ich diese Arbeit unternahm (beginnt Herr Lavoisier die Einleitung zu seinem Systeme der antiphlogistischen Chemie, von „Dr. D. T. Hermbstädt ins Deutsche übersetzt, Berlin und Stet„tin 1792), war es blos meine Absicht, die in der öffentlichen

„Sitzung der Akademie im April 1887 von mir vorgelesenen Ab-
„handlung, über die Nothwendigkeit, die chemische Nomenklatur
„zu verbessern und zu vervollkommnen, mehr auseinander zu
„setzen. Bey der Arbeit selbst fühlte ich aber mehr wie jemals
„die Evidenz derjenigen Grundsätze, welche der Abt von Con-
„dillac in seiner Logik und in einigen andern seiner Werke ge-
„gründet hat, indem er annimmt: daß wir nur mit Hilfe der
„Worte denken, daß die Sprachen wahre analytische Methoden
„sind, daß die Algebra, welche unter allen Ausdrucksarten die
„einfachste, bestimmteste und ihrem Gegenstande angemessenste
„ist, zugleich als Sprache und analytische Methode betrachtet
„werden kann; kurz daß die Kunst zu raisoniren, sich auf eine
„wohlgeordnete Sprache zurückführen läßt. Und in der That,
„da ich mich nur mit der Nomenklatur zu beschäftigen glaubte,
„da es blos meine Ansicht war, die chemische Sprache zu ver-
„vollkommnen, entstand unvermerkt unter meinen Händen, ohne
„daß ich es zu hindern vermochte, dieses chemische Elementarwerk."

„Die Unmöglichkeit, die Nomenklatur von einer Wissen-
„schaft und die Wissenschaft von der Nomenklatur abzusondern,
„hat ihren Grund darin, daß jede physische Wissenschaft noth-
„wendig aus drey Stücken zusammengesetzt ist, 1. aus einer
„Reihe Thatsachen, die die Wissenschaft bilden, 2. aus Vorstel-
„lungen, welche sie uns ins Andenken bringen und 3. aus
„Worten, welche die Thatsachen ausdrücken; denn das Wort
„muß die Vorstellung erzeugen, und die Vorstellung muß die
„Thatsache malen. Dieses sind drey Abdrücke eines und eben
„desselben Siegels; da aber durch die Worte, die Vorstellun-
„gen aufbewahrt und mitgetheilt werden, so folgt daraus, daß
„man die Sprache nicht vervollkommnen kann, ohne zugleich die
„Wissenschaft vollkommen zu machen, so wie man gegenseitig
„nicht die Wissenschaft vervollkommnen kann, ohne die Sprache
„zu verbessern; folglich möchten auch die Thatsachen noch so
„groß, und die durch sie erzeugten Vorstellungen noch so wich-
„tig seyn, so würden sie doch nur falsche Eindrücke machen, wenn
„wir nicht genaue Ausdrücke hätten, um sie wieder darzustellen."

Einer der achtungsvollsten, gelehrtesten und unermüdlichsten Gelehrten unserer Zeit, Herr Hofrath und Professor Dr. Andreas Buchner äußert sich in seinem vollständigen Inbegriff der Pharmazie S. 68 über Herrn Lavoisier: „Ganz besonders aber „gewann die Chemie durch die Systeme und Theorien, wodurch

Digitized by Google

„ihr scharfsinnige Gelehrte wissenschaftlichen Grund und Zusam„menhang gegeben haben. Hätten Stahl und Lavoisier auch „sonst keine Verdienste um die Wissenschaft, so wären ihre Na„men schon dadurch unsterblich.“

Herr v. Wenzl sieht hieraus, daß die barbarische und unbrauchbare Nomenklatur keine Zu- oder Unthat der spätern Zeit war. Auch hat er nicht berechnet, daß er die Herrn von Martius, Sigl, die übrigen früher Genannten mit dem Ober-Medizinal-Kollegium in die nämliche Cloake hinabzog.

War es wirklich an dem, wie Herr v. Wenzl sich ausspricht, daß Herr S. v. Häberl sich mit der Herstellung des allgemeinen Gebäudes einer verbesserten Medizinalverfassung nicht begnügte, sondern auch allmählig seine Sorgfalt auf die einzelnen Theile desselben, nach S. 28 auszudehnen begann, und nach S. 33 von ihm schon die umfassendsten Entwürfe zu einer pharmacopoea bavarica vorbereitet waren: so sehen wir nicht ein, daß Herr v. Wenzl es nicht der Mühe werth hielt, von allem diesem eine wünschenswerthe Notiz zu nehmen, einen ehrenvollen Nachlaß (opus posthumum) zu veranstalten und diesem eine von allem Fremdartigen geläuterte Biographie vorauszusetzen. So etwas würde beyde geehrt haben! Wäre er zu gleicher Zeit im Stande gewesen, Erläuterungen beyzufügen, und hätte er vorzüglich durch ein klares, wissenschaftliches Vergleichen der im Jahre 1822 erschienenen pharmacopoea bavarica, mit den so eben genannten vorbereiteten Entwürfen des Herrn v. Häberl es dahin gebracht, daß jeder Leser unwillkührlich auf den Gedanken gekommen wäre: — die Nomenklatur ist wirklich eine barbarische! — so wäre ein solcher Triumph beneidenswürdig gewesen.

Mit der im Jahre 1825 erschienenen Taxa pharmaceutica bavarica schließen wir dasjenige, was während der Dauer des Ober-Medizinal-Kollegiums als neu und geändert bezeichnet werden kann. Ob das Angeführte die schimpfliche Benennung, Zu- oder Unthat, Herabwürdigung, „Desorganisation,“ verdiene, überlassen wir allen rechtschaffenen, ehrlichen Männern vom Fache, und erklären die genannten Ausdrücke so lange als verläumderisch, bis Herr v. Wenzl nicht Thatsachen, welche dieselben rechtfertigen, beygebracht haben wird.

Uebrigens da Herr S. v. Häberl durch die Aenderung seiner Stellung von seinem Diensteide nicht entbunden war, und

Digitized by Google

den bedeutend groſſen Gehalt ungeſchmälert fortbezog, ſo war er auch verbunden das Intereſſe des Staates nicht gefährden zu laſſen, bey ſich ergebenden Ereigniſſen zu Protokoll ſich zu verwahren, oder auch im Falle ſich unmittelbar an die allerhöchſte Stelle zu wenden. Von allem dieſem iſt nie etwas vorgekommen, mithin bleibt er Mitſchuldiger alles deſſen, was Herr v. Wenzl anzugeben beliebte.

Daß durch die Zuſammenſetzung des Ober-Medizinal-Kollegiums ſelbſt, direkte und indirekte Hemmungen entſtehen mußten, konnte jeder Unbefangene vorausſehen. Doch genug hievon.

Fünfte Periode.

Das von Herrn v. Wenzl ſchändlich mißhandelte Ober-Medizinal-Kollegium hat, wie nachgewieſen, auf die überlieferte Medizinal-Verfaſſung keine nachtheilige Einwirkung veranlaßt; es iſt nicht Schuld, daß Herr v. Häberl die oberſte Leitung verlor; ſo wie es auch keinen Antheil daran haben konnte, wenn derſelbe 1825 nicht wieder als Medizinalreferent in das Miniſterium eintrat; ſeine Individuen haben keine öffentlichen Kränkungen auf Bierbänke geſchleudert, die Poſſe nicht zur Herabwürdigung der Aerzte und des ärztlichen Standes mißbraucht ꝛc. — Auf dieſe Weiſe wurde und konnte auch nichts durch den darauf ernannten Repräſentanten des Medizinalweſens zu Ehren gebracht werden. Eben ſo wenig aber konnte es der nämliche Repräſentant verhüten, daß durch den auf der höchſten Stufe des Ranges und Gehaltes ſtehenden Herrn v. Wenzl eine Verläumdungsſchrift, unter dem Titel eines Ehrengedächtniſſes für einen Abgeſchiedenen, in Druck gelegt wurde.

Wir verlaſſen das beſchimpfte Ober-Medizinal-Kollegium, um die Mißhandlung zweyer todten Ober-Medizinalräthe und der ſämmtlichen lebenden Münchner Aerzte folgen zu laſſen.

Nicht allein wegen des Vorgeſchmackes über die Zuneigung des Herrn v. Wenzls gegen Herrn v. Groſſi, welchen wir durch den Ausſpruch über die pharmacopoea bavarica bekommen haben, ſondern weil er nach der Ihm ganz eigenthümlichen Weiſe ohne Herabwürdigung Anderer für ſeinen Vorangeſtellten nichts Rühmliches vorzubringen weiß, daher einen eben ſo unbeſcholtenen als gelehrten und

Digitized by Google

allgemein hochgeschätzten Mann haben mußte, wollen wir mit Herrn v. Grossi, der in jeder Hinsicht für Herrn v. Wenzl zur gelegensten Zeit verstorben ist, den Anfang machen; und wenn wir auch Herrn v. Hartz miteinflechten, so zwingt uns hiezu der Contrast, den Herr v. Wenzl ebenfalls mit diesem, zu eigener und fremder Glorie aufstellte.

Ja: Herr v. Grossi ist für Herrn v. Wenzl ganz gelegenerweise, das ist vor Herrn S. v. Häberl in die andre Welt hinüber gegangen. Bey Lebzeit jenes ausgezeichneten Gelehrten wußte er nichts von der Pharmakopoe, nichts von der chirurgischen Schule, nichts von dessen Beziehungen zu Herrn v. Häberl, weil er wohl wußte, daß v. Grossi Ihm bey leiblichem Wohlbefinden eine medizinisch-naturhistorische Leichenrede gehalten haben würde, die ihm weder einen Aufwand an Zeit, noch an Gelehrsamkeit gekostet hätte. Aber welcher Verlust wäre für v. Wenzl herausgekommen, wenn er bey fortdauerndem Leben des Herrn v. Grossi auf drei Momente, die wir so eben genannt haben, in der Lebensgeschichte v. Häberls hätte verzichten müssen?

Scheinbar wohlwollend, mit durchbrechender Tücke im Hinterhalt, von der Büste v. Häberls sprechend, hebt er in der Vorrede S. VII. folgendermaaßen an: „Die Blicke Grossis ge„genüber und Häberls können sich begegnen: jenes voll Sanft„muth, dieses voll Würde; beyde waren in Wien Freunde. — „Grossi ward von Häberl nach München berufen. — — Hier „nun endet aller Streit, der im Leben oft zwischen den Beslge„sinnten sich entspinnt, selten aus dem eigenen Innern, sondern „durch die Zwietracht fremder Gemüther."

Was diese Phrasen bedeuten sollen, ist unschwer zu entziffern. Hätte er doch gleich gesagt: Grossi, der Sanftmüthige, und von Häberl, dem Würdevollen, aus Rücksicht der Bekanntschaft in Wien und besonderer Gnade desselben in München angestellt. B. Grossi vergaß aber diese letztere! Der Undankbare!

Welche Machtvollkommenheit hatte wohl Herr v. Häberl den ehemaligen salzburgischen Hofmedikus und Professor im Jahre 1808 als zweyten Medizinalrath im Unterdonaukreise angestellten Herrn v. Grossi, im Jahre 1809 zur landärztlichen Schule zu berufen? Die beyden Obermedizinalräthe hatten den bestimmten Auftrag, bey Errichtungen neuer Stellen, die dem Staate durch Säkularisation und Mediatisirung anheim gefallenen besoldeten Aerzte, wie wir schon einmal gesagt haben, zur

Digitized by Google

zweckmässigen Verwendung in Vorschlag zu bringen. Die oberste Stelle, welche diesen prüfte, gab den Ruf, die Anstellung.

Den beyden Obermedizinalräthen, welchen an ihren landärztlichen Schulen, als einem neuen, Aufsehen erregen sollenden Institute eigner Art, alles gelegen war, konnte und mußte v. Grossi, als ein Mann erster wissenschaftlicher Grösse nicht anders als sehr willkommen seyn. Er lebte ganz den Wissenschaften und ihrem Gedeihen, und war weit entfernt von hochtrabender Arroganz.

Er wurde als Professor der Pathologie, Semiotik, Therapie und Klinik an besagter Schule angestellt.

Dessen mündlicher Mittheilung zu Folge entspann sich oben berührter Zwist, weil v. Häberl ihm befehlen wollte, seine Vorlesungen nach Kurt Sprengels Pathologie zu halten. V. Grossi machte dagegen Einrede, die nichts fruchtete; er zog sich deßhalb zurück. — Wenn schon nicht im gleichen Staatsrange, war v. Grossi sich seiner wissenschaftlichen Ebenbürtigkeit mit Herrn v. Häberl bewußt und konnte auch schon als öffentlicher Lehrer eine solche gewaltsame Einmischung sich nicht gefallen lassen. Man sieht hieraus, daß Herr v. Wenzls vorgebrachte Zwietracht aus Einfluß fremder Gemüther eine reine, die Wahrheit bekleisternde Erfindung ist. Auch ist es gewiß, daß v. Grossi weder als Rath noch weniger als Assessor unter dem Präsidenten v. Häberls je eine Stelle angenommen haben würde.

S. 2 und 3 giebt Herr v. Wenzl folgende Schilderungen der drey Grabstätten v. Häberls, v. Grossis und v. Hartzs.

1. Grabstätte v. Häberls. „Auch hat es nur des „Anklanges seines Namens und seines Todes bedurft, um alle „Kunstverwandte des Königreiches in einem begeisterten Gefühle „zu vereinen. — Leicht wäre es gewesen, in Mitwirkung mit „den häufigen, von selbst erbietenden Anfragen „der nicht ärzt„lichen Verehrer" unserm Unternehmen eine viel großartigere „Gestalt zu geben. Allein eifersüchtig auf den reinen ungetheil„ten Ruhm, hat die ärztliche Kunst jeden fremden Beytrag aus„geschlossen, und selbst von den Eingängen der erstern hat sich „noch einiger Ueberfluß ergeben."

2. Grabstätte von Hartzs. „Im Gegensatze mit die„sem erblickt, nicht ohne Wehmuth, und auch nicht ohne Nach„denken, — ein theilnehmendes Auge die Grabstätte eines an-

Digitized by Google

„dern hochgestellten Mannes, der im Leben mächtig gewaltet, „dem im Glanze seiner Stellung als Leibarzt zweyer Könige, „alle Wohlgerüche der Zudringlichen und Hypocriten gedampft, „schmuklos ohne Erinnerungszeichen, dem Publikum fremd, und „wie es scheint, den Seinen. — Der Schwarm der Schmeichler „ist mit seinem letzten Hauche entflohen; der Hauch des Herbst„windes flüstert durch die welken Kränze, und ein schmerzlich „frommes Andenken erfüllet vielleicht allein die Brust derjeni„gen, die ihm am wenigsten verdanken, denen er wohl selbst „gram und unhold gewesen im Leben, die aber die trefflichen „seiner Eigenschaften darum nicht minder achten! Friede seiner „Asche."

3. Grabstätte Grossis. „Wenn vor kaum drey Jah„ren, den Manen eines nicht minder vielverdienten Mannes, „Hochachtung und Humanität einen edlen Denkstein gesetzt, so „ist dieß nicht blos durch die weit ausgedehnten Beyträge seiner „Schüler, Kollegen und Kunstverwandten, sondern kaum weni„ger durch die reichen Spenden seiner zahlreichen nicht ärztlichen „Verehrer bewirkt worden."

Daß Herr v. Wenzl sich unterzog, dem Herrn S. v. Häberl ein Denkmal zu errichten, daß er deßfalls einen Aufruf an sämmtliche Aerzte des Königreiches in öffentliche Blätter einrücken lies, die Beyträge, welche sehr reichlich flossen, zweckmässig verwendete, verdient das größte Lob. Daß er aber einen Vergleich der drey genannten Ruhestätten und zwar durch gewaltsame Herbeyziehung der kleinlichsten Mittel dargestellt hat, dieses verdient Tadel und Abscheu. — Er bedachte dabey nicht einmal die Ehre v. Häberls, den im Leben ein relatives Lob nie angesprochen haben würde.

Man höre einmal! Ist Herr S. v. Häberl darum ein weit verdienstvollerer Mann, weil die zu dessen Denkmal mehr als zureichende Summe nur von Aerzten allein zusammengeschossen, dagegen zu jenem des Herrn v. Grossis durch die weit ausgedehnten Beyträge seiner Schüler, Kollegen und Kunstverwandten nicht allein, sonderu kaum weniger durch die reichen Spenden seiner zahlreichen nicht ärztlichen Verehrer bewirkt wurde? — Wir überlassen gerne dem Herrn v. Wenzl den ungetheilten Ruhm seiner originellen Idee, daß er es so weit gebracht hat. Allein keineswegs sind wir mit ihm gleicher Ansicht, daß es ein Vorzug ist, wenn einem Manne, der noch durch andere Bildung

Digitized by Google

als jene eines speciellen Faches weit hervorragte, nur wegen dieses von der gesönderten Kaste geduldigt wird.

Ohne diesen engherzigen Wahn wäre vielleicht die Möglichkeit für ein Denkmal anderer Art gegeben worden, das länger dauert als das Gedächtniß kaum zweyer Menschenalter, ja noch länger als Stein. Hätte man es darauf angelegt, solche ehrende Gaben ohne Unterschied anzunehmen, so hätte sich vielleicht aus dem Ueberschusse ein Kapital herausgeworfen, durch welches, wenn auch jährlich nur 40 bis 60 fl. Zinsen abwerfend, ein Universitätsstipendium als das S. v. Häberlsche bezeichnet, hätte gegründet werden können.

Weil unter Anderm durch den v. Wenzlschen Vergleich in Bezug auf die Art der Beyträge, v. Grossi in Schatten gestellt wurde; müssen wir doch auch auf Umstände, die wir vermöge der verzeißlichen menschlichen Schwäche im Allgemeinen so oft erfahren, die geeignete Rücksicht nehmen; wir meinen auf die verschiedene Stellung von Beyden.

V. Häberl kaum in das eigentliche männliche Alter unter Umständen getreten, wie sie nicht leicht wieder in vielen Jahrhunderten für einen, gilt gleich wie immer, an die Spitze des Medizinalwesens zu Stellenden sich ereignen werden, hatte doch allzeit das für sich, daß beynahe alle Angestellte (mit Ausnahme jener im Rheinkreise), so wie auch die sämmtlichen mit Reisestipendien Begnadigten Ihm als Antragsteller für das Glück ihres ganzen Lebens ergeben waren. — Er behielt auch noch die Begutachtung für alle Anstellungen und für die Vertheilung der Stipendiengelder während der Dauer des Ober-Medizinal-Kollegiums bey. Solche Gründe in Verbindung mit dem Aufrufe, der die höchsten ärztlichen Stellen Einnehmenden (sehe im Eingange der Vorrede) ließen freylich ein bestimmt ergiebiges Resultat erwarten. — Der arme Sünder im Unterdonaukreise mußte es mit einer öffentlichen Rüge büssen, daß er durch eine zu geringe eingelieferte Sammlung dem Fingerzeige nicht Genüge geleistet hatte. (Ebendaselbst gegen das Ende.)

Dagegen stand v. Grossi die ganze Zeit seiner Thätigkeit isolirt. Er war Professor. Diese Stelle machte seine Zufriedenheit aus. Er verband sich seine Schüler durch die Mittheilung seiner mannichfaltigsten Kenntnisse. Eine Glückseligkeit gewährte Ihm das Erlassen des Kollegien-Gelder, nicht nur für ganz arme, sondern auch für den größten Theil der weniger bemit-

Digitized by Google

telten Studierenden. In der Praxis war er unermüdet, wohlwollend, uneigennützig. In der Noth entsprach er auch zu jeder Stunde der Nacht den Bitten jener, die ihren Arzt nicht treffen oder auch nicht aufwecken konnten, ohne seine gutmüthige Laune zu verlieren. Dieses geschah nicht einmal, zweymal, sondern beynahe wochentlich; gegen Ihn hält nicht leicht Einer den Vergleich aus. Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Daß Ihm die Praxis kaum den geringsten Theil seiner Bemühungen belohnte, ist zur Genüge bekannt; eben so, daß er zwischen einer ausgesuchten, d. i. keine Deserviten-Rechnung fordernden und einer gemeinen Praxis keinen Unterschied machte. Den aus dem Krankenhause Austretenden gab er das Letzte, was er in der Tasche trug. — Er starb ohne Vermögen.

Herr v. Wenzl macht von den, den Leichenzug v. Grossis begleitenden Umständen keine Erwähnung. Da aber nun einmal das Paralleliſiren von Denselben angenommen ist, so wollen wir das Mangelnde ergänzen. — Von Herrn v. Häberls Begräbniß sagt er S. 61: „Es war ein Fest der allgemeinen „Trauer aller Stände; in Erinnerung an die vielen Tausende, „die er durch Anlegung zweckmäßiger Spitäler und eigene ärzt„liche Behandlung in den grossen Hospitälern im preußisch-russi„schen Feldzuge gerettet, zog ein stummer Zug von Kanonen, „ihm die letzten Ehren erweisend."

Der Weg von Breslau bis München ist weit; mit der Entfernung steigt die Unwahrheit in arithmetischer Progression. Schlesien war das gelobte Land für die kriegführenden Armeen; es bot alles dar, die Mannschaft gesund zu erhalten, und eben so die Krankgewordenen gut unterzubringen und zu verpflegen. Unter diesen Umständen giebt es nicht der Kranken zu Tausenden, geschweigen erst Rettung zu Tausenden höchstens in fünf bis sieben Monaten sich anzueignen. Eine solche Uebertreibung mag wohl manchem Militärarzte, der vor, mit, und nach v. Häberl im Feldzuge Dienste geleistet hat, ein Lächeln ablocken.

Herr v. Wenzl irrt sich gewaltig, wenn er annimmt, der stumme Zug der Kanonen sey wegen der bey zwey Divisionen innerhalb fünf bis sieben Monaten geretteten vielen Tausenden Kranken gefolgt. — Bekannt ist, daß mit dem Austritte aus dem Militärverbande auch alle militärischen Ehrenbezeugungen wegfallen, wenn nicht zugleich ein Charakter bewilligt wird. Bekannt ist ferner, daß v. Häberl nur

Digitized by Google

im außerordentlichen Armeedienst gestanden ist, und zur Uebernahme der Ober-Medizinal-Rathsstelle bey dem Ministerium des Innern zurückberufen wurde. — Dagegen war er Mitglied der Lazareth-Inspektions-Kommission, ehe er mit nach Schlesien zog und behielt bey seiner Rückkehr die nämliche Stelle bis zum Jahre 1826, wo die Auflösung derselben erfolgte, bey. Sämmtliche Mitglieder wurden quiescirt oder pensionirt, blieben als solche noch im Militärverbande, und aus diesem Grunde wurde dem Herrn v. Häberl, wie früher dem Herrn v. Graf und Herrn v. Hartz die militärische Trauer-Ehre erwiesen.

So etwas konnte freylich Herrn v. Grossi nicht wiederfahren. Dagegen paradirte bey seinem Leichenzuge ein Corps d'élite studierender Hochschüler mit einem Fackelzuge, und die fürchterlich-stürmische Witterung schreckte keineswegs die ausgezeichnetesten Bewohner Münchens ab, Zeuge und Theilnehmer der Beerdigung zu seyn. Diese allgemeine Theilnahme des Publikums gehört unter die seltenern Fälle.

Eine Auszeichnung aber, die gewiß Niemand anfechten wird, hat v. Grossi noch im Grabe gegen v. Häberl voraus. Diese ist: Daß die Rede zu seinem Andenken von einem Manne übernommen wurde, der den Regeln des Wahren, des Schicklichen, des Schönen nachkam, indem er die Vorzüge und trefflichen Eigenschaften des Dahingeschiedenen an und für sich darzustellen vermochte; dahingegen der Verfasser der Biographie, oder vielmehr des vagen Geredes über Häberln nur durch Verdunklung der Personen und Dinge seinen Gegenstand geltend zu machen sich bestrebte. —

Da Herr v. Wenzl nur der v. Hartzschen Grabstätte obenhin erwähnt, so wollen wir, ehe wir uns zur Beleuchtung des über denselben Angeführten anschicken, noch ergänzungsweise von dessen Begräbnisse nachtragen: Daß bey diesem eine Masse von Menschen, wie man sie nur ausnahmsweise und — es ist nicht übertrieben — annähernd mit dem Gedränge am Allerheiligenfeste annehmen kann, versammelt war.

Wir haben im Eingange nicht zuviel gesagt, als wir behaupteten: Herr v. Wenzl habe den Umriß der Lebensgeschichte v. Häberls nur als ein Gelegenheitsmittel, um seiner Persönlichkeit Luft zu machen, benutzt. Siehe da! schon auf der dritten Seite der sogenannten Einleitung kennt er keine Mäßigung mehr gegen Herrn v. Hartz. Dessen Grab-

Digitized by Google

stätte hat er als Pranger gewählt, um darauf die gröbsten Mißhandlungen gegen denselben auszustoßen. Man lese wiederholt den oben wörtlich gegebenen Satz und urtheile: Ob sich etwas Böswilligeres sagen lasse?!

Die Hypokrisie fällt auf Ihn zurück. Beym Leben des Verunglimpften getraute Er sich nicht die Augenlieder aufzuschlagen, nun derselbe halb verfault ist, bricht er los, und wie? Mit einer unter Wehmuth, unter mitleidigem Nachdenken schlecht verdeckten Rachsucht! — Nach dem, was unmittelbar darauf folgt, zu urtheilen, hätte man Herrn v. Wenzl gewiß allen Glauben geschenkt, ja! man wäre von der Wahrheit überzeugt gewesen, wenn er geschrieben hätte: Mir kocht die Galle, sie lauft mir bey dem Aussprechen dieses Namens, bey dem Anblick dieser Grabstätte über. Denn, wer öffentlich die Beschuldigung anbringt: Daß v. Hartz in der Umgebung von Zudringlichen, Hypokriten und Schmeichlern sich gefiele, Weihrauch von denselben sich abdampfen lies, dem wird man doch wohl kein Mitleid zutrauen können.

So weit war es mit v. Hartz noch nicht gekommen. Die ersten Militärärzte, mit welchen er als Staabsarzt in vielfacher Berührung gestanden, eine grosse Zahl der Civilärzte, die seinen Unterricht am Krankenbette genossen, und noch vorzüglich jene, die in die beklagenswerthe Epoche des Brownianismus fielen, und durch ihn zum Wohl der Menschheit gerettet wurden, blieben bis zu seinem Ende dankbare Freunde. — V. Hartz vergaß sich hauptsächlich darin, daß er gegen diejenigen, welche ihm in der Medizin nicht sattelfest schienen, sich barsch benahm und ihnen den Rücken kehrte. Wer ihm die Ebenbürtigkeit bewies, den achtete er und lies sich nichts mehr beygehen. Dagegen war er auch strikte nur Arzt, bekümmerte sich nicht um die Fortschritte im Gebiete der Naturwissenschaften, bot deßfalls — in seiner Stellung — eine grosse Lücke dar.

V. Hartz hatte groß gefehlt, sein Alter nicht in Anschlag gebracht, dabey aber sich in einer Laufbahn erhalten zu haben, die ein unbedingtes Gleichgewicht der physischen und psychischen Kräfte erfordert. Ein in gehöriger Zeit unternommener Rückzug mit den Vorsatze, die noch mögliche Thätigkeit nur consultationsweise fortzusetzen, hätte ihm in den Privatverhältnissen mehr Unannehmlichkeit erspart, — er lebte wahrscheinlich noch, und Herr v. Wenzl hielte dann sicherlich noch die Faust in der Tasche.

Digitized by Google

Wir konnten Herrn v. Hartz als Leibarzt nur bis gegen das Ende von 1825 beobachten. Er genoß die Ihm nach seinem Range gebührende Auszeichnung, nie aber haben wir Ihn mit einer mächtigen Gewalt bekleidet gesehen. Als Vorstand des O. M. Kollegiums besaß er keinen besondern Einfluß weder auf Staatsanstellungen, noch Reisestipendien-Verleihungen; die Anträge geschahen immer durch Stimmenmehrheit. Wäre so etwas in seiner Macht gelegen, dann hätte man allenfalls eine Ursache zum Abdampfen von Wohlgewürzen herausbringen können. Vielleicht spielt Herr v. Wenzl auf einen andern Gegenstand an. Jedermann kannte damals die Zudringlichkeit der die Medicin Studirenden an die Kabinetskasse für Unterstützung, vorzüglich während des biennii practici und für die Promotionskosten. Seine Majestät übertrugen Ihrem Leibarzte die Untersuchung der Gesuche, und die Aufsicht der Verwendung. Daß es hier Zudringliche, Hypokriten geben konnte, wollen wir nicht in Abrede stellen. Herr v. Hartz, als eingefleischter Arzt, sah darauf, daß der Zweck der Unterstützung erreicht werden sollte. — Nicht als Recepten-Schmierer, sondern als beobachtender Arzt kannte er den Unterschied der Kliniken, gegen die Einführungen an das Krankenbett durch praktische Aerzte. Er war von dem unschätzbaren Vortheil der erstern durchdrungen, und haßte gleichviel das Praktiziren in der Privatpraxis, wie den Unfleiß. Ueberall giebt es Verdruß, und überall giebt es auch Irrungen; aber überhaupt bleibt ihm hierüber ein großes Verdienst.

Bey der nämlichen Gelegenheit giebt er auch zu verstehen, daß er unter diejenigen sich zähle, die Ihm am wenigsten verdankten. Mag seyn! Nur ist so viel gewiß, daß, wenn v. Hartz bey dem Antrage zu seiner Anstellung bey Hofe sich ungünstig geäußert hätte, manches sich anders gestaltet haben würde. Die Erfahrung weißt nach, daß oft ein unbedeutendes Moment dem Geschicke eine bedeutende Richtung giebt. —

Um das S. 3 ausgedrückte schmerzlich fromme Andenken an Herrn v. Hartz einigermaaßen zu mildern, sucht Herr v. Wenzl in den Aeusserungen seines Freundes durch folgende Stellen erleichternden Trost:

S. 15, 16 heißt es: „Häberl ward verurtheilt unter das „caudinische Joch zu treten als erster Rath — unter einem

„Vorstande, der ihm in jeder Faser des Geistes und Gemüthes „unähnlich war."

„Ich bin der Geschichte diesen Beysatz schuldig, weil Hä„berl diese Klage wiederholte, er, der die unangenehmsten Em„pfindungen zu beherrschen und zu unterdrücken wußte, nur „nicht diese, und der gegen jede andere Persönlichkeit stets die „strengste Schonung beobachtete."

S. 37. Nach der durch Herrn v. Häberl'n für den Staat gemachten Aufopferung des schönsten Dezenniums, ertheilt Herr v. Wenzl wieder einen Seitenhieb, daß es die Sitte späterer Zeit gewesen seye, „wo man mit der Cumulation der wider„sprechendsten Stellen selbst noch fleissige Pflege der goldenen „Henne — Praxis — vereinbar gefunden."

S. 56, 57. Nachdem er die körperlichen und geistigen Eigenschaften Herrn v. Häberl's aufgeführt, erzählt er weiter: „Aber vor seinem Anblicke tief verborgen benagten jene heim„lich das aller Welt kundige Verdienst; ein hartes Wort ent„fiel selbst dem königlichen Munde, dessen Segnungen Häberl „über Alles ehrte, und dessen unvergänglichem Andenken er, „vom 13. October überrascht, einen Strom frommer Thränen „weihte, und auch später eine dankbare Verehrung bewahrte."

„Häberl wußte recht gut, durch welche Mittel und Perso„nen sein Sturz — denn nicht anders ist es zu nennen — im „April 1817 bewirkt wurde."

„Aber keinem hörte ich ihn je es nachtragen, ich, mit dem „er in jener und späterer Zeit über das Verborgendste dieser „Sache gesprochen, ausser Einem, mit welchem — nicht der „Groll in seinem Busen — sondern die Disharmonie der inner„sten Natur ihn entzweyte." —

Wie stimmen diese Stellen mit dem affectirten Ausrufe S. 3, Friede seiner Asche! überein? Wenn auch der Name „v. Hartz" hier nicht ausgesprochen wurde, so sind doch solche Merkmale gegeben, daß es eine platte Ohnmöglichkeit ist, solche auf irgend eine andere Person überzutragen, und so glauben wir durch das Aneinanderreihen dieser Stellen, und ihre Verbindung mit dem unmittelbar Vorausgegangenen, uns nicht versündigt zu haben. Jedoch finden wir uns gerade dadurch in die Lage versetzt, die Frage zu stellen: Hat wohl H. S. v. Häberl dem Herrn v. Wenzl mündlich den Auftrag gegeben, oder solchen schriftlich hinterlassen, ihn

Digitized by Google

nach seinem Ableben zu vertreten? oder gar noch den Plan vorgezeichnet, wie die Vertretung ausgeführt werden soll? Oder war es gar eine eigenmächtige unlautere Herausnahme des Lebenden gegen die Absicht und den Willen des Verstorbenen?

Die erste Frage beantworten wir bestimmt mit Nein! Wenn man die Vertraulichkeit in dem Grade, dessen sich Herr v. Wenzl so eben gerühmt hat, annimmt, so wäre es zum Erstaunen, daß Herr v. Häberl seinen Vertrautesten nicht so weit durchzuschauen vermocht haben sollte, um mit sich einig zu werden, was man dessen Schultern aufbürden könne, oder nicht! Er, der einen richtigen Takt in allen seinen Beziehungen verrieth, der sich gewiß der beste Vertheidiger gewesen wäre — er! sagen wir, sollte einem Talente, welches auch das Verkehrteste zu thun, mithin auch eine Lebensgeschichte mit dem Tode (S. 2.) und dem Grabmale, und die Erzählung einer aus traumatischer Ursache entstandenen und tödtlich abgelaufenen Krankheit mit dem letzten Stadium der Erschöpfung (S. 65) zu beginnen fähig ist, — so ohne alle Vorsicht blindlings einen derley Auftrag gegeben haben! Nimmermehr. Etwas Planloseres, Verwirrteres, Unbestimmteres kommt nicht leicht zum Vorschein. Und Herr v. Häberl soll seinen Intimsten von dieser Seite nicht gekannt haben? — Wer nur einmal in einem von Herrn v. Häberl redigirten Gegenstande die Leichtigkeit des Ausdruckes, die Richtigkeit, die Präcision des Ideen-Ganges gewahrte, wird und muß demselben noch die Ehre im Grabe widerfahren lassen, daß er keinen Anlaß dazu gegeben haben konnte. Desfalls beantworten wir das zweyte Glied der von uns aufgestellten Frage — mit Ja! — Wir vertrauen sogar mit der innigsten Ueberzeugung auf den Charakter des Herrn v. Häberl, daß, hätte er diesen Mißbrauch vertraulicher Mittheilung auch nur entfernt ahnen können, er die kräftigste Vorkehrung dagegen getroffen haben würde. —

Nun können wir zur Beleuchtung der angezogenen Stellen übergehen. Daß v. Häberl und v. Hartz keine Anziehung gegen einander fühlten, leuchtete schon im Jahre 1807 aus verschiedenen Aeußerungen hervor. So etwas schlägt man im gewöhnlichen Leben und besonders bey Aerzten nicht hoch an, da sie sich nicht immer auf Positives beziehen können. Freylich entsteht dadurch oft eine schwer zu unterdrückende Neigung zur

Digitized by Google

Rechthaberey, — einer Quelle vielfältiger Unannehmlichkeiten. Auch hier geht man meistens darüber hinweg. — Wenn aber eine Anschuldigung wie die im Uebergange von S. 56 auf 57 angeführte Stelle — „ein hartes Wort entfiel selbst einem königlichen Munde —" vorgebracht wird, und der nachfolgende Satz Herrn v. Hartz als den Urheber dieser Aeußerung und des damit in Zusammenhang gebrachten Sturzes v. Häberl's angiebt, dann gewinnt die Sache eine andere Gestalt; — und wenn sie wahr wäre, mußten die an v. Wenzl vertraulich mitgetheilten Aeußerungen v. Häberl's in Schutz genommen werden. —

Daß dem Herrn v. Häberl eine derley Aeußerung hinterbracht wurde, wissen wir genau. Daß sie aber deßfalls, weil sie einige Zeit nach der Errichtung des O. M. Kollegiums fiel und v. Hartz Vorstand dieses wurde, von diesem herrühren müsse, ist etwas sehr gewagtes. Man darf für gewiß annehmen, daß derselbe Gegenstand schon in der glänzendsten Periode v. Häberl's Wurzel geschlagen habe und schon damals öffentlich viel besprochen wurde. Eine solche beynahe jeden Höhergestellten treffende Nachrede war zu jener Zeit schon verhallt, kam zufällig weit später wieder auf das Tapet und stand auf keine Weise mit der Zurücksetzung v. Häberl's in Berührung. Wer die Umstände von 1817 genauer kennt, weiß, daß es eines solchen Motivs gar nicht bedurfte. — Daß aber der Name der Allerhöchsten Person in diese Schmähschrift mit hineingezogen wurde, ist das Betrübendste.

Die Cumulationen der widersprechendsten Stellen, und das Jagen nach Praxis gelten dem ärztlichen Leibpersonale vorzugsweise. Wir wollen v. Hartz voranstellen. — Er hatte als Vorstand der General-Lazareth-Inspektion jährlich 1000 Gulden. Eine kurze Geschichtserzählung wird diesen Vorwurf etwas mildern. — Der geheime Rath Protomedikus und Leibarzt Herr Wolter kommt schon in den 1750ger Jahren als Generaldirector der Militär-Lazarethe vor. Was derselbe dafür bezog, konnten wir nicht ermitteln. Bey dem Regierungs-Antritte Carl Theodors wurde diese Stelle dem Leibchirurgen Anton Winter, nebst dem Titel eines Oberstaabs-Chirurgen, übertragen; der Wirkungskreis wurde jetzt dadurch erweitert, daß der Respizienz über das eigentliche Bayern, auch noch jene der Rheinpfalz, der Herzogthümer Jülich und Berg, dann Neuburg einverleibt wurde.

Digitized by Google

Winter besorgte alle militärisch-ärztlichen Gegenstände ohne Sekretair, und zwar wie nachgewiesen werden kann, mit aller Pünktlichkeit und Liebe für dieselben*). Hierüber war er dem Hofkriegsrath untergeordnet. Als Oberstaabschirurg versah er auch den Dienst eines Staabschirurgen in München, und bezog für das Ganze, wenn wir nicht irren, 800 oder höchstens 1000 fl. Nach dem Ableben Karl Theodors ging diese Stelle an Geheimenrath und Leibarzt v. Besnard über. Im Jahre 1804 entstand die General-Lazareth-Inspektion mit einem Vorstande und drey Räthen, nebst einem Sekretair. V. Besnard als ersterer trat in eine Besoldung von 1000 fl., die übrigen Räthe je zu 300 fl. ein. Nach dem Ableben des Herrn v. Besnard begnadigten Seine Majestät Ihren Leibarzt v. Hartz mit dieser Funktion und dem bestehenden Gehalt. Dieses war kein neues Ereigniß, es beruhte auf dem Herkommen.

Dem Vorstande des 1817 errichteten O. M. Kollegiums waren 1000 fl., jedem der Räthe 500 fl. ausgeworfen. Das Uebrige über dieses Kollegium haben wir bereits an einem andern Orte auseinandergesetzt.

Jedoch das leibärztliche Personal cumulirte nicht allein. Herr v. Häberl, im Jahre 1807 mit dem bedeutenden Gehalt eines Ministerial-Referenten angestellt, resignirte keineswegs die Stelle als Mitglied der General-Lazareth-Inspektion; er nahm die 300 fl. alljährlich bequem zu sich. Herr v. Wenzl selbst ist seit dem Jahre 1824 ein ganz anderer Mann geworden; hier trifft das Sprichwort „die Jahre machen klüger" ein. Im Jahre 1824 wurde bekanntlich die medizinisch-praktische Anstalt in München errichtet. Hier nahm Herr v. Wenzl keinen Anstand, sich den Cumulanten anschließen zu wollen. Die Leibärzte, denen er sein Vorhaben mittheilte, erklärten ihm, daß seine Stellung bey dem zahlreichen, mitunter vielen augenblicklichen Gefahren ausgesetzten Livree-Personale solches nicht zulasse. Augenblicklich gründete er seine mündliche Replique

*) Die Veteranen der Militair-Aerzte, die Herren Eichheimer und Straßer, dermalige Referenten bey dem Armee-Ministerium, der Herr Regimentsarzt Müller ꝛc. werden gewiß nebst diesen Eigenschaften auch dessen Unpartheylichkeit in den Anträgen zur Beförderung, die er jederzeit auf den Concurs basirte, mit achtbarem Andenken bestätigen.

Digitized by Google

auf das Beyspiel der Leibärzte, und suchte solches auch sonst noch geltend zu machen. Er reussirte nicht, und von daher nahm er das O. M. Kollegium, — soll aber vielmehr heißen die Leibärzte, — auf das Korn, zielte bis zu den Jahren 1833 und 1834, und machte — den Schuß in die Luft; der Knall-Effekt war erbärmlich! — Wenn Herr v. Hartz jetzt noch über das, was er nach damaliger Behauptung, wegen des Bestrebens um den chirurgischen Lehrstuhl, dem Herrn v. Wenzl noch besonders gesagt haben soll, zur Verantwortung gezogen werden könnte, so würde und müßte seine Erklärung dahin lauten: „Leset den von Ihm verfaßten Umriß des Lebenslaufes und der Krankheits-Geschichte v. Häberl's," wenn ihr dann nicht überzeugt seyd, so will ich alle Folgen des Unrechts tragen!

Noch haben wir der goldenen Henne — (soll vermuthlich goldene Eyer legende Henne heißen!) — der Praxis — Erwähnung zu thun. Wie die Fabel sagt: bestand die Pflege derselben nur in der klugen Behandlung. Einen Theil dieser letztern, daß sie nämlich die Eyer nicht verlege, scheint man auch jetzt gute Sorge getragen zu haben. Das Cumuliren abgerechnet, sieht in mancher Beziehung die neue Zeit der alten so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern. —

Soviel von den Todten! Wir wollen nun zu den Lebenden übergehen und den v. Wenzlschen Vorschlag zur künftigen Beglückung der Aerzte vernehmen. — Da aber Beyspiele zur Theilnahme und Nachahmung begeistern, so können wir nichts Ersprießlicheres leisten, als die mühevollen Aufopferungen für diesen Zweck, die Herr v. Wenzl seit dem Jahre 1815 bey jeder schicklichen Gelegenheit darbrachte, unverkümmert aufzuzählen.

Nach S. 1, 2, 3 vorausgeschickter Art und Weise, wie die Summe zur Errichtung des v. Häberlschen Monuments nur einzig und allein von den Aerzten zusammengebracht wurde, und nach gegen v. Hartz gehaltener Philippika, nebst vollzogener Einbalsamirung, geht Herr v. Wenzl zu den ihm eigenthümlichen, aus diesem Gemeinsinn sich ergeben sollenden Folgerungen über. S. 3 fährt er fort:

„Zum erstenmale, dem eigenen Triebe folgend, und im „Gefühle der innern Kraft allein, ohne fremde Vormundschaft, „hat die Gesammtheit der Aerzte in Bayern ein großartiges „Unternehmen vollendet, und nicht schämen darf die Nachwelt,

„noch die plastische Kunst sich eines Werkes, welches ein der „eigenen Würde und Kraft bewußter Gemeinsinn begründet.“

S. 4. „Nach langer Zersplitterung knüpft die Kunst dies „ses, den Faden wieder an ihre glanzvollste Zeit; — durch die „Anstalten und Einrichtungen, welche der Genius von Hä„berl's geschaffen, weiß sie nun, im Nothfalle ohne Hilfe des „Staats, sich selbst die Stellung und Würde zu geben, wie „jeder andern schönen und edlen Kunst gebührt.“

„Der Gesammtverein der Aerzte in Bayern wird aus der „Vollendung dieses Unternehmens erkennen, daß er das Heil „dessen, was er vom Staate erwartet, vielmehr in seinem eige„nen Schooße suchen müsse: Hilf dir selbst, dann wird der „Staat dir helfen!“

Ob Herr v. Wenzl bey dem ersten Satze den sich vorgezeichneten Gegenstand, oder sich selbst mehr im Auge hatte, ist unschwer zu errathen. Zu was des Aufhebens über innere Kraft, über Selbstbestimmung, über Zurückweisen fremder Einmischung oder Bevormundung, wegen einer durch Sammlung bey den meisten, dem Verstorbenen durch persönliche Dankbarkeit verpflichteten Aerzten, möglich gewordener Errichtung eines Denkmals auf dem allgemeinen Begräbnißplatze! Soll denn die bayerische Welt deßwegen, weil Herr v. Wenzl laut der Vorrede einer der Mitveranlassenden war, etwas besonders Wichtiges bey diesem Ereignisse herausbringen? Gewiß alles Andere, — nur nicht, daß man hiedurch auf einen Gemeinsinn für alles Uebrige schließen müsse. Desselben Schrift veroffenbart diesen am wenigsten.

Der zweyte Satz fängt ganz paradox an. Von wem und von wo datirt die hier gegebene glanzvolleste Zeit der Kunst? Und wann und wo wurde sie darauf zersplittert? Laut Herrn v. Wenzl gab es des Glanzvollen nirgends etwas in Bayern vor der Periode von 1807 bis 1817! Aber auch diese kann er nicht dafür angeben, weil er versichert, daß gerade seit der Zeit, als vieles für das Studium der Medizin gethan wurde, die hippokratischen Aerzte verschwunden sind. — Versteht sich bis auf Einen! Hierüber sprechen wir uns an einem andern Orte deutlicher aus.

Der letzte Satz ist endlich gar ohne allen Sinn. Wem schon geholfen ist, der braucht ja die Hülfe eines dritten nicht

Digitized by Google

mehr. Unter diese können beynahe alle jene, welche zu dem Monument beygetragen haben, eingereihet werden.

Ferner S. 4. „Die Staatsgewalt, durch das Geschrey „der Völker im eigenen Haushalt bedrängt, und vielleicht einer „ereignißschweren Zeit vorhersehend, kann gegenwärtig weder „die Hilfe, noch vielleicht die Aufmerksamkeit einem Kunstzweige „widmen, dessen Grundlage schon besteht, dessen Existenz zum „Theil in eigenen, von ihr unabhängigen Mitteln gesichert ist, „dessen Instruktion selbst schon in dem Eide enthalten ist, wel„cher bey einer feyerlichen Weihe gelobt wird. Auch kein an„derer Staatszweig darf sich in der hart bedrängten Zeit jener „großmüthigen Unterstützungsmittel rühmen, welche eine fast „poetische Aera in den jüngsten Dezennien ihnen zugewendet „hat. Man muß nicht übersehen, daß einer außerordentlichen „Zeit auch außerordentliche Hilfsmittel zu Gebote gestanden, „und daß sich oft die Väter mit Trophäen schmücken, wovon „die Enkel die Last und die Kosten tragen."

„Damals hat überdies ein anderer Ruhm die Völker be„geistert, und nicht mit den ewig dürren Ideen von Staats„verschleuderungen, öffentlicher Sparsamkeit u. s. f. haben seine „damaligen Stimmführer die Regierungen gelähmt oder einge„schüchtert."

„Großes fast alltäglich, und Unsterbliches fordert gegen„wärtig diese sich selbst unklare Zeit, aber mit den kleinsten „Hilfsmitteln, und selbst diese spärlich spendend; mit Moses „Staabe sollen sie dem dürren Felsen die heiligen Quellen ent„locken! Allein die Thorheiten der Völker gehen vorüber wie „die Morgenträume eines Betrunkenen. Die Zeit wird kom„men, und sie ist schon nahe, wo die Völker und ihre Stimm„führer einsehen werden, daß nicht durch die alltäglichen endlo„sen Nadelstiche einer leichtfertigen Presse die Regierungen ge„wonnen oder rege erhalten werden; daß diese vielmehr durch „den unaufhörlichen Reitz derselben sich nicht weniger verletzt „fühlen, als die Individuen durch solchen physischen Schmerz."

„Bis dahin also, bis die Völker von mehrfachem Wahne „zurückkommend, mit den Regierungen zum gegenseitigen Ver„ständniß kommen, und diese durch eine versöhnende, eintracht„beseelte, öffentliche Kritik in den Stand gesetzt sind, den ewig „umgewühlten Boden mit Muße zu besäen: bis dahin, wo die „Staatsgewalt, ihrer Fesseln entledigt und durch eine unheil-

Digitized by Google

„volle Erfahrung belehrt, über die täglichen Fragen von Krieg „und vulkaniſchen Volksausbrüchen ſicher geſtellt, die Künſte „des Friedens unter ihren ſorgenfreyen Schutz nehmen kann, „bis dahin wird auch die Heilkunſt, gleich manchen andern „Staatszweigen, von größern Wünſchen ſich beſcheiden; viel„mehr die ihr eigenen reichen Hilfsquellen öffnen, ihre Aufgabe „fördern, und durch dieſe, eintracht- und einſichtsvoll, vielmehr „bewirken, als durch die ewige Bevormundung der Staatsge„walt." —

S. 6. „Noch ſtehen die Säulen feſtgegründet und die „Wucht der Hallen, welche v. Häberl der Heilkunſt früher er„baut." —

„Nicht Neues zu ſchaffen, wie damals, iſt gegenwärtig „nöthig, ſondern die Mittel des Vorhandenen ſammeln, und in „ſich geordnet zum gemeinſchaftlichen Zwecke lenken."

„Zu dieſen Betrachtungen ſind wir geleitet durch den Hin„blick auf die ehrenvollen Rangſtellen, welche das Medizinal „weſen unter Häberl und durch ihn, neben den übrigen, „Hauptſtämmen der Verwaltung eingenommen durch die unauf„hörlichen Anfragen über Umgeſtaltung, Ergänzung und Be„feſtigung der weit geſteckten Aufgaben, welche das Grundedikt „vom 8. September 1808 vorgezeichnet hat, — Anfragen, wel„che ſeit dem Jahre 1817 bey jedem Wechſel der Vorſtände in „der höhern Adminiſtration ewig unbefriedigt, ſich ewig erneuern. „Indem wir die oft blinden, widerſtrebenden Wünſche auf den „oben bezeichneten Standpunkt hinweiſen, auf den wir unter „verſchiedenen Formen noch öfter zurückkommen werden, ſo ge„ſchieht es nicht, weil wir ihn für den erhabenſten und voll„kommenſten halten, ſondern für den einzigen, welcher bey der „gegenwärtigen Lage und Anſicht der Dinge uns einige Hoff„nung gewährt. Wir glauben durch die Offenheit unſerer Dar„ſtellung ſowohl der Regierung einen Dienſt zu erweiſen, deren „ſchwer beladene Schultern wir von einer unbequemen Laſt ent„binden, da es demgemäß mehr an ihr zu liegen ſcheint, zu „gewähren, als zu thun, ſo wie unſere Kunſtverwandten, de„ren oft überſchäumenden Wünſche wir mäßigen und auf ein „Ziel hinlenken, welches zu erreichen ganz in ihrer Macht und „Willkühr liegt."

Haben wir Herrn v. Wenzl richtig aufgefaßt, ſo will er durch das ſo eben weit Ausgeholte die immer ſtärker ſich äuſ-

Digitized by Google

gende Zudringlichkeit der Aerzte dadurch beschwichtigen, daß der Staat in den letzten Dezennien mehr für selbe, als für die übrigen Staatszweige gethan habe; daß sie durch die von Häberl geschaffenen Institutionen sich selbst helfen; daß es auch von den künftigen, friedlichen Zeiten abhänge, um noch Manches für die ärztliche Kunst zu erzielen; daß sie selbst, wenn sie ihre eigenen, reichen Hilfsquellen öffne, diese einsichts- und eintrachtsvoll benütze, ohne ewige Bevormundung der Staatsgewalt Alles bewirken könne. — Es wäre hierüber ein deutlicher Kommentar wünschenswerth, um so mehr, als Herr v. Wenzl wähnt, durch diese wo nicht — — nichtssagenden, doch allzeit undeutlichen Phrasen den schwer beladenen Schultern der Regierung eine unbequeme Last abgenommen, und die jetzt davon überzeugten Aerzte auf die wahre Bahn geleitet zu haben. —

Wir haben eine ganz andere Ansicht, unbillige, ungerechte Forderungen der Aerzte zurückzuweisen, nämlich:

Es ist jedem Individuum, das schon zur Selbstbestimmung herangereift ist, überlassen, zur Sicherung seines künftigen Fortkommens sich ein beliebiges Fach oder Stand zu wählen. Der Staat mischt sich eben so wenig direkt in dieses individuelle Verhältniß der Wahl, als er sich nicht für die Versorgung jedes Einzelnen verpflichten kann. Derselbe sorgt nur für bestimmte Verhältnisse, indirekt durch Institutionen und Gesetze in Beziehung auf den Unterricht der Gesammtheit. Unterhält er diesen in der möglichsten Vollkommenheit, dann hat er Alles, was ihm zugemuthet werden kann, erfüllt. So wird der Zweck zur Erlernung der Heilkunde durch gute Lehranstalten für Theorie und Praxis von demselben gesichert.

Kranke werden nie ausgehen; deßfalls wird es immer Aerzte geben, weil durchs Heilen, Lindern und Verhüten der Krankheiten eine Subsistenz gesichert ist. Derjenige, der sich der Heilkunde widmen will, kann nur dieses als die Basis seiner Fachswahl betrachten. Wer nicht von diesem ausgeht, und nur den Staatsdienst in Aussicht nimmt, der macht die Rechnung ohne Wirth.

Der Staat bedarf zwar unter seinen verschiedenartigsten Gehilfen und Dienern auch der Aerzte, zum fortdauernden regelmäßigen Gange des Ganzen. Wie aber auf die übrigen Staatszweige nur eine bestimmte Anzahl tauglicher Subjekte berechnet ist, so soll auch bey jenem der Aerzte das Bedürfniß

Digitized by Google

nicht überschritten werden. Auf der andern Seite ist es durch Erfahrung gegründet, daß die Zahl der Erkrankenden, nach einem Durchschnitte gewisser Jahre, in der Regel so ziemlich dieselbe bleibt, daher ebenfalls jene der Aerzte (die zeitweise Zunahme der Bevölkerung abgerechnet) sich verhältnißmäßig gleich bleiben sollte.

Beydes ist freylich hart, wenn der jährliche Abgang, oder neue Bedarf gegen die jährlich Graduirten wie 1 zu 4, oder noch geringer sich herausstellt. Und so ist es! Die kleinsten Städte und Märkte sind größtentheils mit Aerzten besetzt. Und doch nimmt die Zahl der Nachrückenden eher zu als ab! Was mit diesen anfangen, da die Lokalärzte den Gerichtsärzten den Nebenverdienst, auf welchen man bey Regulirung der Besoldung der letztern von Seite des Staats ein großes Gewicht legte, bis zur Noth verschmälern und Einer wie der Andere der Dürftigkeit ausgesetzt ist? Bald wird es ihnen wie den Mäusen, Maykäfern, Heuschreckenschwärmen ꝛc. ergehen!

Das Uebel wird jährlich bedenklicher. Noth erzeugt schlimme Folgen. Die Kurzsichtigkeit derjenigen, welche in den Tag hinein die Medizin absolvirt haben, ist zu beklagen. Die der Heilkunst von Häberl (S. 6) festgegründeten Säulen und die Wucht der Hallen vermögen ihr Schicksal eben so wenig zu erleichtern, als der Schwall von Worten, welcher (S. 6. 7) in dieser Beziehung von Herrn v. Wenzl den Hungernden zum Trost aufgetischt wird. Der Staat vermag wenig in der Gegenwart für sie zu leisten, — für die Zukunft könnten Maaßregeln genommen werden, in wie ferne man so glücklich würde, den Zudrang zur Medizin zu vermindern. Es ist nicht ohnmöglich dieses auf eine indirekte Weise durchzuführen. Der Staat hat da, wo ein unvermeidlicher Nachtheil oder gar eine Gefahr vorauszusehen ist, das unbestreitbare Recht zur Abwendung derselben einzuschreiten, also auch in diesem Falle.

Wir vermögen zwar keinen neuen, wohl aber einen erneuerten Vorschlag zu machen, der in Folgendem besteht:

1. Die Aufmerksamkeit der Eltern, Vormünder, oder sonst Betheiligten der zu einem gelehrten Fache Lusttragenden dürfte auf die große Anzahl der um den Staatsdienst adspirirenden und bereits durch Concurse vorgemerkten Aerzte, dann jene der Lokalärzte, durch Zahlen, so wie besonders auch noch auf die

Digitized by Google

Schwierigkeit der Versorgung durch den Staatsdienst alljährlich durch das Regierungsblatt gelenkt werden.

2. Dürfte der andauernden Gleichgültigkeit, mit welcher der Uebertritt in die gelehrten höhern Schulen behandelt wird, Schranken gesetzt werden. Nicht Talentlosigkeit allein, sondern auch der Unfleiß, die Rohheit, die Sittenlosigkeit ꝛc., und zwar durch alle Stufen und Klassen, jene der Lyceen und Universitäten nicht ausgeschlossen, sollten in gleichem Grade die Zurückweisung bedingen. Dazu müssen aber, um genaue Kenntniß der Individuen zu erlangen, die allgemein bekannten, früher gebräuchlichen Mittel — und vorzüglich die Semestralprüfungen — nicht außer Acht gelassen werden, und besonders dürfen bey den Universitäten die bloßen Frequentationszeugnisse nicht mehr genügen. Die Scandale, welche bey Prüfungen zur Doktorswürde sich zugetragen haben sollen, werden sich nicht mehr erneuern *).

---

*) Die heiligen Bücher des alten und neuen Testaments greifen tief in die Pflichten und die Richtung der Menschheit ein. Menschen, die nichts erlernen, seye es aus eigener oder fremder Vernachläßigung, sind mit jenen trefflich verglichen, von denen es heißt: graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich! Was bleibt solchen Menschen übrig? Man benützt jede Gelegenheit zu irgend einer Aussicht, — man schließt sich den Revolutionairs an. — So lange die Universitäts-Professoren, gleich den übrigen Staatsdienern, in eine zu ihrer Subsistenz vollkommen genügende Besoldung nicht eingewiesen sind, und zur Ergänzung ihrer Bedürfnisse nach Collegien-Geldern zu jagen gezwungen werden, so lange wird eine Controlle über den Fleiß, die Sittlichkeit und eine bestimmte Qualifikation überhaupt vergeblich gesucht werden. In Verbindung der Collegiengelder mit der Aufhebung der zeitweisen Prüfung der Studirenden, wird nicht — und kann nicht darauf gesehen werden, was der Student thut, sondern größtentheils darauf, ob er auf der Liste der Zahlenden steht. Wie wäre es sonst möglich, daß man seit nicht langer Zeit einen wirklichen Medicinae Doctorem und einen andern schon für das Doktorat würdig Erkannten (der nur noch die Doktoratsgebühren zu erlegen hatte) bey der gemeinschaftlichen Prüfung in Landshut mit den Chirurgen an der dortigen chirurgischen Schule für unfähig als Chirurg die Praxis auszuüben erklärt hat?

Wir wissen wohl, daß wir uns hiedurch wichtige Gegner zugezogen haben. Wahrheit bleibt Wahrheit. Wer das Uebel

Digitized by Google

3. Die an sich schon verderbliche Abkürzung der Studienzeit für die allgemeinen Wissenschaften, und das daraus nothwendig hervorgehende Cumuliren mit dem speziellen Fache muß auch als ein Mittel zur Anlockung für das Universitäts-Studium angesehen werden. Bestimme man für das medizinische Fach fünf Jahre ohne Cumuliren als ununterbrochenes Universitätsstudium, wobei vor dem beendigten dritten Jahre der Uebertritt in die Kliniken nicht gestattet wird, halte man fest an einer unabänderlichen Stufenfolge der Gegenstände, bedinge dabey die Spitalkliniken als die einzigen, für die Doktorwürde allein gültigen, und lasse vor der genannten Zeit keinen zur Prüfung für den Doktorgrad.

4. Den größten Nachtheil bringt die Note: hinreichend, zulänglich, hervor. Sie ist zwar ein Mittel, die Zahl der Studirenden anschwellen zu machen, dagegen auch die Wissenschaften zu verkümmern. Die Arzneykunde fordert großen Fleiß, viel Talent, richtigen Takt ꝛc.; — nur eine diesen Eigenschaften entsprechende Note sollte zum Studium der Medizin qualifiziren.

5. Da die Konkursprüfungen eingeführt sind, um die Tauglichkeit der Adspiranten kennen zu lernen, so dürfte es auch ersprieslich seyn, eben so strenge auf die Vorschriften zu halten, als auch nur den Ausgezeichneten den Vorzug zu geben.

6. Ein zwar nicht absolut nothwendiges, doch aber die Fortschritte in der Medizin wesentlich begünstigendes Mittel ist ein gewisser Vermögensstand, ohne welchen in dermaligen Zeiten bey der überaus großen Zunahme der wissenschaftlichen Bedürfnisse fast unübersteigliche Hemmungen sich in den Weg stellen.

Die Lokalärzte geben uns hier eine Veranlassung, zu einigen, auf solche Bezug habenden v. Wenzlschen Stellen, von der Beglückung abzuspringen. S. 31, 32 giebt er an: „Die „praktischen Aerzte der Hauptstadt wurden unmittelbar vom Mi„nisterium ernannt, es war dies eine Belohnung für ausge„zeichnete Prüfungen und Talente, keine triviale Gewerbsconcession wie in spätern Zeiten."

Wir sind berechtigt in die Quellen, woraus Herr v. Wenzl alle seine sonderbaren Mittheilungen schöpfte, ein großes Miß-

---

nicht mit der Wurzel ausrottet, leistet gar nichts. — Man vergleiche den v. Wenzlschen Vorschlag gegen den unserigen, der Vorzug des einen gegen den andern wird sich bald herausstellen.

Digitized by Google

trauen zu setzen, ja sogar anzunehmen, daß Herr v. Häberl seinem intimsten Freunde wenig oder gar nichts über medizinische Administration mitgetheilt haben mochte. Die Sache verhält sich folgendermaaßen: Herr v. Häberl traf die Einrichtung, daß in der Regel jeder, der in München sich niederlassen wollte, als Arzt eines Armenviertels vorgeschlagen und von der Kreisregierung bestätigt werden mußte. Es war eine Zeit festgesetzt, unter welcher der einmal Angestellte von dieser Obliegenheit sich nicht lossagen konnte. — Hierüber hatte man auch nicht leicht Ursache in Sorge zu seyn, die Vacaturen ereigneten sich nur selten. Die meisten Armen-Aerzte, einmal im Besitze eines solchen Viertels, hielten sich an ihm, gleich an dem Anker des Heils, fest, weil es eine gleichzeitige Gelegenheit zur Einübung, wie zum Bekanntwerden darbot. Durch dieses erreichte damals einigermaaßen Herr v. Häberl seinen Zweck, die angehenden Aerzte zu bestimmen, daß sie sich mehr auf das Land ausbreiten möchten, da außer den Landgerichtsärzten nicht leicht ein anderer Arzt zu treffen war. Dieses Bedürfniß war sonderlich in den großen Landgerichten fühlbar. Dieser Ansicht legte er zu jener Zeit, wo er Mitglied des O. M. Kollegiums war, noch immerfort einen besondern Werth bey, und es wurde auch während des Bestandes des letztern nichts daran geändert. Was Herr v. Wenzl unter der spätern Zeit versteht, darüber vermögen wir keinen Aufschluß zu geben.

Freylich sollte man glauben, daß der Arzt, der allen Bedingungen Genüge geleistet, und sich durch das Diplom darüber auszuweisen vermag, überall, wo er seine Lebsucht zu gewinnen möglich erachtet, nach gehöriger Anmeldung bey den Lokalbehörden sich niederlassen dürfe, ohne neuerdings bey der höhern oder der höchsten Stelle ein Anlangen machen zu müssen. Aber gerade die Möglichkeit einer hinreichenden Subsistenz ist der Anstoß, warum man auf die Gemeinde Rücksicht zu nehmen hat, was von den genannten Stellen nicht immer von der Hand gewiesen wird.

So fährt Herr v. Wenzl S. 32 fort, Lufthiebe in Kreuz und Quer zu machen: „Gewiß, sagt er, keine Kunst rächt sich „schwerer an der bürgerlichen Mißachtung, als die Arzneykunst. „Seitdem der Staat die Praxis für wissenschaftlich gebildete „Aerzte, die Erlaubniß der freyen Ausübung ihrer Kunst von „der Zustimmung der Magistraten und selbst der untersten Ba-

Digitized by Google

„der und Chirurgen, qua Magistratsräthen und Bürgermeistern „abhängig gemacht, oder dieselbe ohne Unterschied, wie eine „Charta bianca an Würdige und Unwürdige vertheilt hat, ist die „Arzneykunst in einer grossen Zahl ihrer Mitglieder in Gefahr „auf die Stufe wieder herabzusinken, welche sie vor dem Jahre 1799 „eingenommen hat, und in der Hauptstadt selbst hat dieser Vor„fall sichtbar die verderblichsten Fortschritte gemacht. Edles er„nährt sich nur aus edlen Säften, und so lange der Arzt Ge„fahr läuft, vom Staate oder von der Gesellschaft mit dem Hande„werker auf gleicher Stufe behandelt zu werden, so lange wird „er mit diesen List und Halsicht gemein haben."

Das Unwürdige, was Herr v. Wenzl über das Bürgerthum im Allgemeinen und die Magistrate insbesondere äußert, wollen wir nicht beleuchten. Er hat es überwunden auf Gerathewohl und auf Kosten der Wahrheit die albernsten Dinge heraus zu sagen. Unsres Wissen existirt keine derley allerhöchste Verordnungen. Gesetzt aber, es wäre dem also, so kann die Anschuldigung mit dem Vergleiche einer Charta bianca keineswegs die Gemeinden und Magistrate treffen, die sich in dieser Beziehung nur an die Diplome der Medizinalkomiteen zu halten hätten. Giebt es derley Unwürdige, so klage er jene bey der geeigneten Stelle an; das Publikum ist kein Schiedsrichter, und die richterlichen Behörden können nicht auf jedes beliebige Bärenschlagen eingehen. Da er es mit der öffentlichen Benennung, oder unverkennbaren Bezeichnung todter und lebender, schon im Staatsdienste gestandener Individuen und Stellen nicht so genau genommen hat, so war ja kein Grund mehr vorhanden, die vermeintlichen noch nicht angestellten Unwürdigen, besonders jene der Stadt München, genauer zu bezeichnen irgend Anstand zu nehmen. Man hätte sich sodann über das für Herrn v. Wenzl Würdige oder Unwürdige einen Begriff machen können.

Wenn Mißachtung gegen die Arzneykunst eintritt, so tragt weder der Bürger oder der Bauer, noch der Edelmann daran eine Schuld; sondern diejenigen, welche sie ausüben. Es giebt daher weder eine bürgerliche, oder eine bäuerliche, noch eine edelmännische specielle Mißachtung. Wir haben den Beweis an der Kuh-Pocken-Impfung. Gerade die Achtung für das durch die ärztliche Kunst von früher her gespendete Wohl machte, daß

Digitized by Google

dieſelbe, und zwar mit allgemeinem Applaus, wie wir es ſchon dargethan haben, geſetzlich eingeführt werden konnte.

Es iſt alſo nicht das, was Herr v. Wenzl wegen der Mißachtung angiebt, Schuld; ſondern etwas ganz Anderes, was wir darzuſtellen bald Gelegenheit finden werden. Wie geſagt, wir kennen keine Verordnung, welche die angegebene Erlaubniß an die Magiſtrate überhaupt, noch weniger eine ſo unbedingte übertragen hätte. Die Gemeinden haben ediktsmäßig eine bedeutende Laſt durch die Armen-Verſorgung. Wie wenig erſchwerend waren bisher die Bedingniſſe, um als Armer einer Gemeinde zugerechnet zu werden! Das pilzartige, Hervorſchießen der ſich täglich mehrenden Aerzte mußte die Gemeinden aufmerkſam machen; um ſo mehr, als es der Fall ſeyn ſoll, daß ſchon eine Wittwe eines Lokalarztes um das Almoſen angerufen habe. — Sind keine Beyſpiele vorhanden, daß angehende Aerzte, die ſich kaum ein Stückchen ſchwarzen Brodes verdienen, ſich zu verehelichen beginnen und ſo den Gemeinden eine ſchwere Bürde in Ausſicht ſtellen!? Wer kann beſſer über die Möglichkeit der Ernährung und des Fortkommens urtheilen, als die unmittelbar Betheiligten? Daß aber Herr v. Wenzl die Gemeinde der Hauptſtadt München bey dieſer Rubrik ſpeciell anführt, iſt ſtark. Steht ſie in ſolchen Fällen nicht, wie jede andere unter einer höhern Reſpicienz? Freylich iſt gegenwärtig in München eine Anzahl Aerzte, die heute nicht wiſſen, ob ſie morgen einen einzigen Kranken ſehen werden. Daran iſt aber die Gemeinde nicht Schuld.

Es wäre zu wünſchen, daß die Aerzte in Beziehung auf ihre äußere Achtung in die Verhältniſſe vor 1799 zurück verſetzt werden könnten! Sie genoſſen viele Auszeichnung. Selbſt einige hoch geſtandenen Trunkenbolde konnten damals der ärztlichen Kunſt ſolche nicht verkümmern. Herr v. Wenzl ſtraft ſelbſt dieſe ſeine Unlauterkeit, wenn er S. 24 ſagt: „Die Praxis allein gab Glanz und Einfluß; München, blühend in uraltem „Adel, Klöſtern und ſtattlichem Bürgerthum, war reich genug, „um ausgezeichnete Talente zu wecken und zu feſſeln. Faſt „jeder ausgezeichnete Arzt hatte einen oder zwey Praktikanten; „dieß war damals die trefflichſte Schule der angehenden Aerzte „und mag ſelbſt jetzt noch durch die wohleingerichtetſten klini„ſchen Anſtalten nicht entbehrlich werden.“ Man vergleiche, was wir bey der erſten Periode hierüber weitläufig auseinandergeſetzt

Digitized by Google

haben. Worin der angeführte Verfall bestehe und in wie ferne die Aerzte in der Behandlung mit dem Handwerker in eine gleiche Cathegorie gestellt zu werden bedroht sind, hätte daher Herr v. Wenzl näher nachzuweisen. — List und Habsucht nisten sich gewöhnlich anderswo, als bey dem schlichten Handwerker ein!

Nach dieser kurzen Abweichung kehren wir zur von Wenzlschen Beglückung der Aerzte zurück. S. 36 führt er an: Daß es seit dem Ende des Jahrs 1825 der Heilkunst wieder gegönnt ist, sowohl bey dem Ministerium als bey den Kreisregierungen größtentheils sich selbst zu vertreten. S. 37: „Es wird also „bey ihrem Gesammtwillen, von der Eintracht und dem Geiste „derer, welche ihr in allen Graden angehören, den obersten zu„erst abhängen, welchen engen oder weit ausgedehnten, umsichts„vollen Gebrauch sie von diesem königlichen Genusse zu machen „gedenken. Selbsterkenntniß, Gemeinsinn und Eintracht sind „die Doppelsterne, welche künftig die Heilkunde auf der unvollen„deten Bahn leiten, wodurch sie sich selbst mehr genügen kann, „als durch die wechselnde Vormundschaft des Staates."

Ja! Eintracht thut noth! diese ist es, die fehlt. Herr v. Wenzl hat dieses Bedürfniß richtig ausgedrückt. Von den Oberstgestellten sollte sie freylich ausgehen, — sie sollten vorleuchten! Auch hier müssen wir uns mit Wehmuth der alten Zeit erinnern! Welch ein Unterschied zwischen damals und jetzt! Die Obersten standen an der Spitze, um Zwietracht nnd alles Entehrende, was aus dieser entspringt, abzuhalten.

Nach der Meyrschen Generalien-Sammlung bestand das 1755 errichtete Medizinalkollegium aus fünf Leibärzten, worunter Dr. Wolter den Vorsitz hatte; ein Sekretär war zugetheilt. Wegen der öftern Abwesenheit des Protomedikus- und Direktors des militärischen Lazareth-Wesens, Wolter, wurde verfügt, daß allzeit ein Hofmedikus zu dessen Ergänzung beygezogen wurde. II. Band, V. Theil, S. 768.

In der gegebenen Instruktion steht Ziffer 9. „Versieht man sich höchsten Orten zu allen und jeden commembris collegii, daß sie sich sowohl in als extra consessum, friedlich, freundlich nnd bescheiden miteinander betragen, sohin auch all anderes zu betrachten nicht unterlassen worden, was die Ehre des gesammten Kollegiums und der Rathscharakter mit sich bringt."

Diese Ergänzung bezieht sich nur auf die Mitglieder des Collegiums. In der sogleich anzuführenden 1782 unternomme-

Digitized by Google

nen Revision wurde sie auf alle Aerzte ohne Unterschied ausgedehnt.

Unter dem 2. April 1782, II. Band, Nro. 180, S. 985 erfolgte unter dem Churfürsten Carl Theodor eine neuerliche Benennung des Collegium medicum so lautend:

„Indem Seine Churfürstliche Durchlaucht, das bereits unter letztvoriger Regierung in hiesigen Landen zu Bayern aufgestellte Collegium medicum in den Maaß zu erneuern gnädigst bewogen worden sind, daß Höchstdieselben"

1. „Zuvorderst den Protomedikum Tit. Hubert v. Harrer „als Direktor ernannt, dagegen der Tit. Jos. Franz v. Paula „Baader, Tit. Joseph Greindl, Tit. Johann Nepomuk Leuthner, Tit. Philipp Fischer und Tit. Ferdinand Baader als wirkliche Medizinalräthe bestättigt, auch in dieser nämlichen Eigenschaft den Tit. Anton Winter mit dem Rang nach dem Dato „dergleichen ihm bey dem Churfürstlichen Consilio medico zu „Mannheim verliehenen Stelle und ferners den Doktor der „Arzneywissenschaft und Physikum bey der Landschaft Erhard „Winterhalter, nnd den Rath und Leibapotheker Johann Georg „Ambros Ambach von Grieufelden aber zum Beysitzer in „Pharmaceuticis, sodann den Tit. Franz Xaver Streicher als „Secretarium mildest beygeordnet."

In der Fortsetzung: Von den Pflichten der Medicorum und Verhalt gegen einander S. 988, II. Band, V. Theil vom 2. April 1782.

„Seine Churfürstliche Durchlaucht ist mißfällig zu vernehmen vorgekommen, welchergestalt in hiesiger Haupt- und Residenzstadt sowohl, als dero ganzen Landen zu Bayern verschiedene Mißbräuche zu der in Krankheiten gerathenen Unterthanen und der ihrigen Gefahr, Schaden und Versäumniß nicht „allein, sondern auch deren Aerzte selbst eigener Verunglimpfung „einige Zeit her eingeschlichen sind; Wie nun dagegen schon unter letztvoriger Regierung mehrere nachdrückliche Mandaten erlassen worden sind, als befinden auch Höchstdieselbe für nothwendig einestheils solche ihres vollen Inhalts zu bestätigen „und anderntheils selbigen die nachstehende Punkte zu deren „künftigen genauester Beobachtung weiters beysetzen zu lassen."

1mo „Sollen die Medici sich bescheiden gegeneinander betragen, keiner dem andern in An- oder Abwesenheit ungebührlich oder mit Verachtung begegnen, vielweniger übel nachre-

Digitized by Google

„den oder verläumden, sondern als Kollegen zusammen friedsam „leben, über Vorfallenheiten, worüber mehrere um Rath ge„fragt werden, mit gebührender Anständigkeit berathschlagen, „und das nach den medizinischen Grundsätzen und der Erfahrung „bequemste und dienlichste Mittel ausfinden, fort zu des Pa„tienten Genesung ohne Eigensinnigkeit und Hang zu gefliſſenen „Widersprüchen anzuwenden befliſſen seyn.“

Am Schlusse verschiedener Gegenstände heißt es:

„Und zum Endlichen

8vo „wird gnädigst verordnet, daß den Uebertretern dieser „und andrer im Medizinalwesen ergangener Geboten eine ernst„liche Strafe angesetzt, solche nebst den Kosten für Anzeige und „Requisition der Regierung und Beamte, worunter sie angeses„sen sind eingezogen und zum milden Behuf, namentlich der „Spitäler verwendet, des Endes sohin jede gehörigen Orts ein„geliefert werden sollen.“

Diese Verordnungen haben ihre Früchte getragen. Einerseits imponirten die Kenntnisse, Haltung und Würde der auf den ersten Stufen sich Befindenden, welche für sich hierin keine Ausnahme machten, andererseits waren die Umstände der Art, daß, wenn manchesmal einem Herrn Amtsbruder mit etwas loserm Maul einiges Unartige entschlüpfte, das Gesagte verhallte und sich in sein Nichts verlor. Dieses konnte den nachkommenden Geschlechtern nicht mehr überliefert werden und daher war auch die Versöhnung leichter. — Von der Presse Gebrauch zu machen, um sie als Mittel leidenschaftlicher Angriffe zu benutzen, war in ärztlicher Beziehung eine undankbare Sache. Daher auch gegen mögliche Uebertretungen durch dieselbe in den angezogenen Instruktionen keine Vorsehung getroffen ist. Gewiß wird man weder in den königlichen Bibliotheken noch in Privatsammlungen etwas von dieser Art Verpestung aufzufinden vermögen. Eine solche Herausnahme ist die Frucht der neuern, der civilisirten Zeit.

Herr v. Wenzl zeichnete sich hierin vorzüglich aus, — und man muß gestehen, er erlangte eine grosse Virtuosität. — Ihm gebührt der Lorbeerkranz! Wer es so weit gebracht hat, nach grossen Thaten auszuruhen, erinnert sich nichts destoweniger gerne der ersten Veranlassung, und bewundert oft die geringfügige Ursache, die ihm den ersten Anstoß gab. Herr v. Wenzl, der nicht stehen bleiben will, ja! sich noch immer energischer der

Digitized by Google

Welt darzustellen bemüht, hat freilich nicht die Muße, auf das, was er in seinem Fache überhaupt geleistet, so genau zurückzukommen; daher wollen wir ihm dieses Geschäft erleichtern und wählen die chronologische Ordnung. Sollten wir aber wegen der dem Alter leicht verzeihlichen Schwäche des Gedächtnisses Lücken lassen, so sind wir überzeugt, Herr v. Wenzl wird seiner Zeit mit seiner ihm angebornen, deßfalls so trefflich ihm anstehenden und vorzüglich in Druckschriften so mild ausgesprochenen Humanität solche ausfüllen. Wir wollen keineswegs, daß der Ruhm im geringsten geschmälert werde.

Durch glücklichen Zufall besitzen wir noch die erste seiner Trophäen, von einer Zeit, zu welcher wir uns noch schmeicheln durften, etwas bey demselben zu gelten. Er hatte nämlich die Güte uns mit einem Exemplare einer Schrift: „Ueber den „Zustand der Augenheilkunde in Frankreich; nebst „kritischen Bemerkungen über denselben in Deutsch„land. Nürnberg bey Johann Leonhard Schwarz, „1815," zu beehren.

Die durch Staatsmittel auf Reisen unterstützten Doktoren der Arzney- und Wundarzneykunst hatten die Verpflichtung, von Zeit zu Zeit schriftliche Rechenschaft über ihre Verwendung einzuschicken, oder bey der Zurückkunft einzureichen. Sie sollten sich hauptsächlich an das Fach halten, welches sie zur höhern Ausbildung in ihrem Unterstützungsgesuche angegeben hatten. Herr v. Wenzl sprach sich für das Fach der Augenheilkunde aus und bestimmte seine Verantwortung nicht nur für das königliche Ministerium, sondern auch für das ärztliche Publikum.

Die sich selbst gesetzte Aufgabe ließ etwas Interessantes erwarten, um so mehr, als er die Vorrede also beginnt: „Der „Verfasser übergiebt dem kunstverwandten Publikum diese Be„merkungen über den Zweig der Heilkunde, welchem er, im „Verlaufe seiner wissenschaftlichen Reisen, welche er, während „drey Jahren in allen Richtungen von Deutschland und Frank„reich unternommen, einer höhern („warum nicht der allerhöch„sten?") Begünstigung darüber verantwortlich, seinen besondern „Fleiß gewidmet."

Herr v. Wenzl hat nach seiner eigenen Angabe, der Augenheilkunde während drey Jahre im Auslande, seine Hauptthätigkeit gewidmet, und bezog eben so lange Unterstützung vom Staate.

Digitized by Google

Um unserm Vorsatze: nur zu zeigen, wie sich die Verunglimpfungen gegen Aerzte stufenweise durch die Presse in Bayern eingeschlichen haben, getreu zu bleiben, haben wir es weniger mit einer Beleuchtung des Hauptgegenstands (für welchen es ohnehin um sechszehn Jahre zu spät wäre), als mit der Würze, und wenn man will mit der faden Brühe, welche derselbe seinem Produkte zuzusetzen für gut fand, zu thun.

Diese Schrift hat 128 Seiten. Guter Gott! dachten wir bey dem Schlafengehen, wie da helfen? Ein mit der Vorrede beginnendes, und durch das Ganze beynahe fortlaufendes abwechselndes Herabsetzen, übles Nachreden und Schmähen! Wie da Auszüge machen! Ohne dieselbe ganz abdrucken zu lassen, ist kein Ausweg denkbar! Wir schliefen nie und träumten: als hielte Herr v. Wenzl ein Selbstgespräch darüber, und weil es bey seiner Kürze doch das Wesentlichste enthielt, so wollen wir diesen Traum hieher setzen.

Er fing beyläufig so an:

1. Ich besitze die Selbstverläugnung bis zum höchsten Grade. Herr, ich bin nicht, wie andere Leute!
2. Habe ich ein mir ganz eigenthümliches, unter den Aerzten noch nicht eingeführtes Genre gewählt, welches bis zur Stunde nebst seiner Vollkommenheit auch noch den Nebennutzen verbindet, daß es eine Verwahrung durch ein Privilegium gegen Beeinträchtigung überflüssig macht. Entweder scheuen sich meine Amtsbrüder aus einem falsch verstandenen Zartgefühle solch ein Gewerbe zu treiben, oder aber, so zahlreich sie auch auftauchen, besitzen sie nicht das Glück einer derley Naturgabe. Ich durchzog Deutschland nach allen Richtungen und zum Theil Frankreich drey Jahre lang, erschöpfte mich beynahe, um nur dummes und ungeschicktes Zeug zu sehen, zu hören und aufzuzeichnen und dann eine Chronique scandaleuse zu liefern. Für meine grossen Opfer, die ich dadurch brachte, wurde ich durch jene, wie kein Sterblicher belohnt. Obwohl ich auch (meiner grossen Bescheidenheit unbeschadet), den größten Muth besitze, alle Institutionen und Lehrer so recht nach Herzenslust durchzukarbatschen, so habe ich doch Vorsorge getroffen, und meine Sache dadurch recht pfiffig eingerichtet, daß ich weder Ort noch Person (mit Ausnahme der Franzosen) nannte und solchergestalten gegen verdrüßliche Ereignisse einen Ausweg

Digitized by Google

und damit die Selbstauslegung mir vorbehielt. Meine Unpartheilichkeit steht gerettet vor aller Welt Augen fest; ich habe einen an der Leine so gelobt, daß er sich zu freuen Ursache hat, und ich bin so gerecht gegen die Todten, daß ich, wenn ich auf der kalten und starren Haut das letztmögliche Brandmahl aufgedrückt habe, dieselben ruhen lasse.

Ich wußte wohl, daß man Frankreich wegen seiner Anstalten für Augenkranke zu besuchen, keine Ursache hätte; allein mein Werkchen wäre um das ausgedehnte Frankreich verkleinert worden, und ich mußte gegen Deutschland einen Gegensatz, der mir bey allen Dingen nothwendig ist, haben. Betrachte ich meine Arbeit noch näher, so sehe ich wohl ein, daß für die Aerzte auch mit Deutschland gar kein Nutzen herauskommt, und ich dasselbe füglich hätte hinweglassen können! Allein wie wäre es um die Ausbildung meines vorzüglichsten Talentes gestanden? Man ist sich selbst näher als Andern! Doch gehen die Käufer meines Werkchens nicht ganz leer aus, denn

3. Habe ich zwey glückliche Einfälle gehabt. Dieses sagte er mit Freude und Genugthuung. Nach dieser Aeußerung wurde er ganz laut und setzte hinzu: Wüßten sie erst meine reservatio mentalis! Ich habe den Vorwitzigen eine tüchtige Nase gedreht! Die Einfaltspinsel glauben: ich würde unter den mir günstigen Verhältnissen des gegenwärtigen ärztlichen goldenen Zeitalters dahin trachten, irgendwo, entweder in einer öffentlichen Anstalt, oder in einem Privatinstitute eine augenärztliche Klinik, wie vielleicht Andere später thun werden, zu organisiren, und dadurch zu bethätigen, daß ich keine Probe scheue! Die Kurzsichtigen überlegen nicht, daß ich meine Anekdoten-Sammlung sauer zusammenbrachte, und sollten wohl einsehen, daß es leichter ist zu tadeln als zu handeln. —

Wir wachten darüber auf und nahmen uns vor, diesen mit der genannten Schrift in den Hauptpunkten und mit dem darauf erfolgten Benehmen ganz übereinstimmenden Traum zu Papier zu bringen, wie hiemit geschah.

Wir erinnerten uns nicht mehr genau, worauf die zwey glücklichen Einfälle, welche die ganze Person desselben in jene seelige Stimmung versetzten, sich bezogen, durchgingen das Werkchen noch einmal und stießen auf eine anatomisch-physiologische

Digitized by Google

Erläuterung über die Thränenleitung, — und auf einen neuen Vorschlag die Verwachsung des Nasenkanals zu heben. Wir mußten diese zwey Gegenstände aus dem Grunde dafür annehmen, als in dem Uebrigen nichts Bemerkenswerthes zu finden war. Wir geben daher beydes wörtlich wieder. Veranlassung zu dem ersten gab das von Dupuytren in den Thränenkanal geführte, und für immer darin zurückgelassene silberne Röhrchen.

Herr v. Wenzl spricht S. 110: „Es ist kaum die Frage, „ob, und daß dieses Verfahren bey dem leichtesten Grade der „Thränenfistel, nämlich bey einer grossen Anwulstung der innern „Umkleidung des Nasenkanals, wodurch die Leitung der Thrä„nen gehemmt und der widernatürliche Weg der fistulösen Oeffnung „erzeugt worden, gelingen könne? — Denjenigen, welche die „Möglichkeit desselben durchaus läugnen, aus dem Grunde, „weil die Leitung der Thränen durch organische Kräfte ge„schieht, welche in einem silbernen Röhrchen als einem todten „Werkzeuge ganz aufgehoben erscheinen, setze ich entgegen, daß „es überhaupt noch nicht bewiesen ist, auf welche Weise die Lei„tung der gemischten Flüssigkeit, welche aus dem Thränensacke „weiter befördert wird, geschehe, ob durch eine Art wurmför„miger Bewegung vermittels der feinsten (vorausgesetzten) weißen „Muskelfäserchen inzwischen der äußern zelluloſen und innern „Schleimhaut des Nasenkanals? ob durch den Anstoß und Druck „von oben auf den Thränensack und den Nasenkanal vermittelst „der kleinen Kräfte? welche durch das unmerkliche Spiel der „Nictitation, das gröbere des Blinselns, oft will- und unwill„kührlich durch das Reiben der Augenlieder u. s. f. in Bewe„gung gesetzt werden, wie wir häufig eine grosse Fülle, ein „Spannen in der Umgegend des (S. 111) innern Augenwin„kels empfinden und unwillkührlich durch verschiedene Bewegun„gen uns dieses unangenehmen Gefühls entledigen. Eine ge„wisse Passivität in verschiedenen organischen Verrichtungen läßt „sich durchaus nicht läugnen, so z. B. die Leitung des Bluts „größtentheils durch die vis a tergo in den größten Gefässen; die „Leitung des Harnstrahls durch die Uretheren geschieht wenig„stens nicht durch eine wurmförmige Bewegung der letztern. „Wenn die Analogie etwas bewiese, so ließe sich eine überra„schende Parallele zwischen der Thränensekretion und der Harn„absonderung nebst der Bildung und Verrichtung der zu beyden „dienenden Organe aufstellen, der Thränendrüse mit ihren vie-

Digitized by Google

„len Ausführungsgängen, dem Extravasate dieser Feuchtigkeit „über die vordere Halbkugel des Augapfels, dem Thränenröhrchen, Thränensack und Nasenkanal auf der einen; den Nieren, „Nierenbecken, Harnleitern, Harnblase und Röhre auf der andern Seite. Wenn daher auch jenen noch unentdeckten Muskelfäserchen einige Kraft zugeschrieben werden mag, so geschieht „dennoch die Ausleitung der gemischten Thränenfeuchtigkeit durch „den Nasekanal gewiß mehr nach der zweyten Weise. Ich bemerke dieses nur, um für einen verzweifelten Fall, welcher bisher immer die Praktiker in die größte Verlegenheit, so wie die „Theoretiker in eine vielseitige Bewegung gesetzt, ein (S. 112) „neues Verfahren anzugeben (oder um ein altes neu zu empfehlen), und die Anwendung desselben zu rechtfertigen."

Diese anatomisch-physiologische Darstellung legt er seinem Vorschlage zur Heilung des im Lichte verwachsenen Thränenkanals zu Grunde und fährt S. 112 fort: „Dieser (verzweifelte „Fall) ist eine völlige Verwachsung des Nasenkanals ganz oder „stellenweise, oder jene grobkörnige, skirrhöse Anwulstung desselben (ohne Karies), welche allen Mitteln widersteht und die „Leitung der Thränen für immer verhindert. Mein Vorschlag „ist, nach erweiterter Fistelöffnung mittels eines glühenden Drahtes nach dem natürlichen Laufe des Nasenkanals mitten durch „die Verwachsung ꝛc. bis an die Nase einen Weg zu bahnen, „wobey in letzterer eine Platte von Horn, Bein oder Metall „als Gegenhalt dienen müßte; nach abgestoßner Borke erst milde „Einspritzungen, und wenn die Reizbarkeit der wunden Flächen „sich gemildert, die Einlegung des Woolhorse'schen Röhrchens „u. s. f. Risum teneatis!"

Wir haben es hier mit zwey Gegenständen zu thun; einmal mit der Funktion des ganzen Thränenapparats, das anderemal mit dem Vergleich dieses zu den Harnwerkzeugen, ehe wir uns zur Beurtheilung des Vorschlages mit dem glühenden Drahte anschicken können.

Herr v. Wenzl stützt die Thränenleitung durch den Nasenkanal zum Theil auf problematische von ihm angenommene Muskelfäserchen, und zum Theil auf eine gewisse Passivität. Wie derselbe im Jahre 1815 die Nothwendigkeit des Vorhandenseyns der Muskelfasern annehmen konnte, begreifen wir nicht, die wir schon zu Ende der 1780ger Jahre, auf eine ganz einfache Weise uns aus derley Verlegenheiten zu ziehen dadurch

Digitized by Google

gelehrt wurden, daß man der Sensibilität und Irritalität, noch die Contractilität als eine belebte, von der den todten Körpern ebenfalls zukommenden Elasticität absolut verschiedenen, Kraft hinzugesellte, und wie die Sensibilität den Nerven, die Irritabilität der Muskelfaser, eben so die Contractilität der Zellfaser beylegte. Nach der verschiedenen Modifikation der aus Zellstoff gebildeten Organe nahm man auch eine eben so verschieden modifizirte Contractilität an.*)

Die aus der Thränendrüse abgesonderte, dann jene aus der Oberfläche der Augenlieder ausgehauchte, und endlich die durch die Ausführungsgänge der Meibomschen Drüsen hinzugetretene, gemischte, früherhin unter dem Collektivname Thränen vorkommende Flüssigkeit ist eigentlich kein Auswurfsstoff.**)

Sie wird im gewöhnlichen Zustande beynahe ganz zum Integritätszweck des Organismus verbraucht, nämlich als Schutzmittel der Augen- und der Nasenhöhle. Es geht in der Regel und nur mit Ausnahme bey besondern Affekten nur wenig davon verloren; was das Auge nicht mehr bedarf, wird der Nase zugeführt. An den Thränenpunkten hört von der einen Seite die Funktion für die Augen auf, und beginnt mit den nämlichen Punkten für die Nase. Diese Werkzeuge also haben einen doppelten, durch die Thränenpunkte vermittelten Zweck.

Die Organe der Harnwerkzeuge stellen ein in sich geschlossenes Ganze dar, sind zum Auswurf bestimmt, und da ihr Zweck gegen jenen der Thränenorgane ein total entgegengesetzter ist, so muß alle Analogie unter ihnen hinwegfallen. Zudem ist der Bau der Uretheren durch die intermediäre Muskelkraft gegen jenen der Nasekanäle wesentlich verschieden, da diesen letztere mangelt.

Wie kommt nun aber die von den Thränenpunkten aufgesogene Flüssigkeit durch den Nasenkanal in die Nasenhöhle? Wir

*) In neuerer Zeit (jedoch noch vor 1815) unterschied man die der Muskelfaser inwohnende Kraft in irritabilitatem animalem et organicam; letztere wurde nach Bichat unterabgetheilt in conspicuam et inconspicuam. Manche theilten letztere verschiedenen Ausführungsgängen zu. Herr v. Lenhossek in seiner Physiologie behielt für die belebte Eigenschaft der Zellfaser ebenfalls die Benennung „Contractilität“ bey.

**) Wir möchten diese über dem Augapfel vertheilte Flüssigkeit keineswegs mit Herrn v. Wenzl „Extravasat,“ nennen.

wollen diese Untersuchung mit dem gesunden Zustande beginnen und sodann zu dem kranken übergehen.

a) Wo keine Muskelfasern existiren, dort kann auch eine nur diesen allein zukommende Kraft nicht geäußert werden. Der ductus nasalis, die ductuli lacrymales und der saccus lacrymalis bestehen aus einer äußern weißen, zarten, doch hinlänglich zähen Membran und einer Schleimhaut; nur hängt dem Thränensacke auf der vordern Fläche die Aponeurose des Orbicularmuskels durch dichtes Zellgewebe an, so wie auch einige Fasern desselben mit den ductibus lacrymalibus verflochten sind. Die fortschaffende Kraft kann daher nur in der Contraktilität gesucht werden, welcher man noch die besagte Aponeurose als Beyhilfe zutheilen kann. Und dieses genügt, wie wir uns an dem ähnlichen, aus purem modifizirten Zellstoffe bestehenden Stenonianischen Speichelgange überzeugen können. — Wir waren einmal in der Lage wegen Abtragung eines gerade über dem besagten Kanal hinweglaufenden, grossen und häßlichen Muttermals uns von dem Wechselverhältniß der allgemeinen Decke mit demselben durch die Anelsche Sonde zu vergewissern. Durch das Anziehen und Auswärtskehren des entsprechenden Mundwinkels und durch die leiseste Berührung der Mündung des Kanals mit der Sonde, spritzte der Speichel mit solcher Gewalt heraus, daß er einen zwar kleinen, doch immer unterscheidbaren Stoß auf die nahe gebrachten Finger ausübte, und zugleich gesehen werden konnte. Diesen Versuch wiederholten wir einige Tage hintereinander, und der Erfolg des gewaltsamen Hervorspritzens war immer derselbe. — Wir kennen den Unterschied der besondern, beyden Theilen zukommenden Verhältnisse, und wollen dadurch nur im Allgemeinen andeuten, daß die Kraft der Zellkanäle keine unbedeutende ist.

Wir können die angegebene Passivität nicht anerkennen, — wir haben sie auch nicht nöthig. Was ist ein leidendes Verhalten? Es ist gleich Null, also Unthätigkeit. Unthätigkeit und Thätigkeit zugleich ist nicht denkbar. Unthätigkeit in der Faser und Unthätigkeit in der eingelassenen Röhre, dabey doch eine Thränenleitung ist baarer Unsinn. Herr v. Wenzl will die Leitung des Blutes in den größten Gefässen grossentheils durch die vis a tergo erklären! — Davon können wir uns keine Vorstellung machen. Die Arterien, so weit der Pulsschlag in ihnen fühlbar ist, sind keineswegs passiv, sondern ge-

Digitized by Google

ben das an Kraft zurück, was das Herz auf sie angewendet hat. Ohne diese Rückwirkung ist ein geregelter Kreislauf nicht denkbar. Die vis a tergo ist nur in so weit anzunehmen, als, während die Arterie denkbar sich ihrem ruhenden Zustande zu nähern beginnt, schon wieder von dem Herzen her eine neue Blutwelle nachrückt und dadurch die rückgängige Bewegung des Bluts dem Herzen zu verhindert und daher das Blut nach den äußern Theilen vorwärts getrieben werden muß, so lange das Herz und die Arterien im Gleichgewicht sich befinden. Dieses ist doch keine Passivität!

Noch ein zweytes Beyspiel führt Herr v. Wenzl zur Behauptung der Passivität an, nämlich: Die Leitung des Harnstrahls durch die Uretheren geschieht wenigstens nicht durch eine wurmförmige Bewegung der letztern. — Wenn keine wurmförmige Bewegung statt hat, so folgt nicht daraus, daß es deßhalb eine Passivität seyn müsse! Welcher Schluß! Es giebt erstens keinen Harnstrahl in den Uretheren; und zweytens bestehen dieselben aus den nämlichen Häuten, welche die Harnblase der anatomischen Untersuchung darbietet; sie besitzen also eine Muskelhaut, welche der tropfenweisen Leitung des Harns aus den Nieren in die Harnblase hinlänglich vorstehen kann, abgesehen von den übrigen Eigenschaften, welche sie mit allen ausführenden Kanälen gemein haben.

Setzen wir der Contractilität der zellstoffigen Organe noch die physischen Kräfte — Elasticität, Attraction, Adhäsion, wie ihre Gegenwart auch nicht geläugnet werden kann, hinzu, dann haben wir der Mittel genug, um die Fortbewegung der einmal abgesonderten Flüssigkeiten zu erklären, und können füglich der nichtssagenden Passivität entbehren.

Was das Blinseln, das Nicken der Augenlieder betrifft, so weiß die ganze Welt, daß sie nur für den Augapfel Dienste leisten und die übrig gebliebene Feuchtigkeit nach dem innern Augenwinkel hinleiten. Die übrigen angeführten Adminicula können in keinen Betracht gezogen werden.

b) Es bleibt uns nun noch die Betrachtung des kranken Zustandes übrig.

Wenn so eben nachgewiesen wurde, daß im gesunden Zustande das Zusammenwirken der Contractilität als belebter, — der Elasticität, der Attraction und Adhäsion als sogenannter allgemeiner physischen Kräfte zur Leitung der Thränen durch

Digitized by Google

den Nasenkanal erfordert wird: so ist es klar, daß in bestimmten Krankheitsfällen bey angewendeten mechanischen, wenn auch hohlen Mitteln die Passivität als das Erbärmlichste angesehen werden müsse. Daher können wir, wenn einmal die Einlegung mechanisch ausdehnender, gilt gleich blinder oder hohler Körper zweckmässig, das heißt von dem Grunde des Thränensacks bis durch die Klappe des Nasenkanals in die Nasenhöhle vollbracht ist, zur Thränenleitung keine andere Einwirkung annehmen, als jene für den gesunden Zustand bestimmte.

Wenn wir auch mit Herrn v. Wenzl darin übereinstimmen, daß durch die eingelegten metallischen Röhrchen keine oder nur wenige Flüssigkeit abläuft, so differiren wir in Beziehnng auf die Mittel, durch unsere totale Verwerfung der Muskelfäserchen und der Passivität, kurz durch eine entgegengesetzte, unbezweifelbare Ansicht ganz und gar.

Mechanische, eine bestimmte Zeit hindurch unterhaltene Ausdehnung ist bey allen Graden der Verengerung des Nasenkanals wunderwirkend. Oft schon nach 10 bis 24 Stunden spüren die Operirten die entsprechende Seite feucht werden. Wir operirten zwischen den Jahren 1809 und 1813 mehrere Thränenfisteln nach Scarpa mit zweckmässig zugerichtetem, eingezogenem Bleydrahte. Nach zehn Wochen, der Zeit der völligen Heilung, konnte dieser für immer weggelassen werden. Eine einzige auffallende, aber die Radikalkur bethätigende Erscheinung stellte sich nach Herausnahme des letzten bleyernen Griffels ein. Diese war, daß bey dem Schnäutzen, die durch den Nasenkanal in den Thränensack gepreßte Luft letztern mit einem unangenehmen Gefühle ausdehnte. Der Rath, den Zeigefinger der entsprechenden Seite während jener Verrichtung etwas stark auf den Thränensack angedrückt zu erhalten, hob diese Unannehmlichkeit nach einigen Wochen.*)

*) Die Klappe des Nasenkanals scheint hauptsächlich darauf berechnet zu seyn, das Eintreten der Luft in den Nasenkanal und das Aufsteigen durch diesen in den Thränensack zu verhüten. Daraus können wir für unsern gegenwärtigen Fall eine entsprechende Folgerung ziehen; nämlich daß eingelegte, durch die Klappe des Nasenkanals in den freyen Raum der Nasenhöhle einmündende, hohle, starre Röhrchen alsbald mit Schleim verstopft werden und deßfalls keine Thränenfeuchtigkeit durch sich durchlassen. Weil während ihres dauernden Aufenthaltes in der

Digitized by Google

Eine anhaltende derley Ausdehnung bringt in der kürzesten Zeit eine künstliche Lähmung der Art hervor, daß, wenn das Ausdehnungsmittel dreyviertel des Lichts des Kanals nicht übersteigt, dieser sich auf die möglichste Ausdehnungsstufe zurückwirft, und so der Feuchtigkeit einen hinlänlichen Raum zwischen der Schleimhaut und dem eingelegten fremden Körper gestattet, und dadurch die genannten Kräfte das übrige leicht auszuführen im Stande sind. Dieser Erfolg ist nicht nur in der angegebenen Krankheit, sondern auch bey Verengerung der Speiseröhre, der Harnröhre außer allen Zweifel gesetzt.

Wir sehen hieraus, daß schon vor dem Jahre 1815, in welchem Herr v. Wenzl zwar eine herkulische, aber immer undankbare Arbeit für einen gewissen Fall übernahm, um die Praktiker aus der größten Verzweiflung zu ziehen und die Theoretiker von den Folgen des Tarandelstiches zu heilen, für Männer, die sich mit der auf Erfahrung gestützten Erklärungsweise fussen, Vorsehung getroffen war.

Nun wird sich bald ergeben, was von dem Vorschlage des glühenden Drahtes zu halten ist, weil die Anwendnng desselben auf obige Ansicht gebaut wurde.

Bisher haben wir uns an das von Herrn v. Wenzl Ausgesprochene treulich gehalten; so soll es auch hiemit geschehen. Diesem zu Folge will er den verwachsenen oder mit skirrhösen Wucherungen ausgefüllten Nasenkanal durch einen nach dessen Lauf — von dem Thränensack bis über die Klappe in die Nasenhöhle — dringenden, glühenden Draht durchgängig machen, und vermöge der Nachbehandlung denselben wieder zu seiner frühern Funktion herstellen.

Wir nehmen an: Herr v. Wenzl habe diese beyden Zustände durch die überzeigendsten Zeichen als solche bestimmt; so sehen wir doch nicht ein, wie er durch sein angegebenes Verfahren den zugesicherten Erfolg zu erreichen vermag. Es däucht uns, derselbe habe weder freye, — noch sogenannte verwachsene, noch durch Auflockerung und krankhafte Wucherung undurchgängige

---

bezeichneten Stelle die praktischen für diese Methode eingenommenen Chirurgen von dem Eintreiben der Luft in den entsprechenden Thränensack durch gleiche oder ähnliche Veranlassung keine Meldung machen, was doch nothwendig von Zeit zu Zeit erfolgen müßte.

Digitized by Google

Nasenkanäle mit einer Sonde je untersucht; sonst wäre es nicht möglich, daß er das Einführen eines glühenden Drahtes in der Richtung des Laufes des Nasenkanals als eine tour de passe passe anzusehen und anzugeben sich getrauen würde. Nein, Herr v. Wenzl! so geht es nicht zu! — Auf der andern Seite scheint derselbe in dem Augenblicke des Niederschreibens dieses Taschenspielers-Stückchens auf die Lehre der Physik vergessen zu haben. Wie groß kann wohl die Anhäufung der Wärme in einem kaum die Weite des Nasenkanals erreichenden und selbst weißgeglühten Drahtes seyn? Der Feuerherd oder die Eise mag dem Thränensacke so nahe als möglich angenähert sich befinden, so wird der Draht, die Geschwindigkeit der Annäherung zum Thränensack mag die denkbar größte seyn, in diesem geringen Zeit- und Luftraum aus dem weiß- in den rothglühenden Zustand schon zurückgegangen seyn. Mit der Berührung des Thränensacks und des Einganges in den Nasenkanal wird abermal der Draht einen so grossen Theil der Wärme in eben der Geschwindigkeit theils an die genannten Theile, theils an die ihnen anhängenden Flüssigkeiten absetzen, daß man denselben eigentlich kaum noch heiß nennen kann. Die Cauterisations-Eisen sollen so beschaffen seyn, daß durch die Berührung mit den zu cauterisirenden Theilen die in diese übergetretene Hitze durch das Nachrücken noch überschüssig erhaltener Wärmetheilchen die zerstörende Eigenschaft auf längere Dauer unterhalten werde. — Wie ist hier diese Bedingniß zu erfüllen? Der Bau der Theile und das Werkzeug erregen Mitleiden gegen diese Idee.

Da das Brennen des Kanals mittels des Drahts nicht vollführt werden kann (abgesehen, daß schon Niemand auf ein solches Verfahren eingehen wird), so wird für die Nachbehandlung jede Bemerkung überflüssig und der Vorschlag als ein Hirngespinst erscheinen.

Herr v. Wenzl hat hier in diesem gesonderten Falle Recht, wenn er S. 39 der Lebensgeschichte von der Medizin sagt: „Dieses Studium lernt sich nicht an den klinischen Schulen, „wandernd von Universität zu Universität, von Hospital zu Hos„pital, nah' oder ferner Länder, es ist nicht das Resultat unermeßlicher, chaotisch-gewürfelter Kenntnisse, sondern einer ge„reiften Pathologie und Physiologie, einer festbegründeten all„gemeinen Therapie, geschärft in der Schule des praktischen

Digitized by Google

„und politischen Lebens.“ Wir setzen noch hinzu: Der Reisebericht enthält das merkwürdigste Resultat einer nach vorausgegangener Doktorwürde nachgefolgten 3 Jahre lang gedauerten Verwendung auf einen einzelnen Zweig des medizinischen Wissens!

Ja, Herr v. Wenzl! noch einmal ja! Alles wird gerächet! So auch die Unvorsichtigkeit des Herrn v. Häberl, — vor der Zusage der Dedikations-Annahme dieses Berichtes den Inhalt nicht näher geprüft zu haben. Und so wollte es die Nemesis, daß durch den Mann, der alles verunglimpft, und die erste Probe dieser seiner Fertigkeit in jenem abgelegt hat, auch die Lebens- und Krankheits-Geschichte desselben aus einem ganz falschen, durch Leidenschaft gegen Andere diktirten Gesichtspunkt aufgefaßt und dessen wirkliche Verdienste in das ungünstigste Licht gestellt werden.

Von 1815 bis 1828 machte Herr v. Wenzl in der Schriftstellerey eine Pause. Hier entspann sich zwischen ihm und Hrn. Wilhelm ein Zwist, der von jedem Rechtlichen tief beklagt wurde.

Ueber die den Hauptinhalt der Aufsätze ausmachenden Persönlichkeiten zwischen beyden Personen werden wir uns nicht auslassen; wohl aber da, wo Herr v. Wenzl Behauptungen gegen das mit unserer Ueberzeugung nicht übereinstimmende Wissenschaftliche vorbringt, oder derselbe ehrbare Männer verunglimpft, Noten beyfügen, und zwar in Beziehung auf letztere nur so viel angeben, als gerade nothwendig ist, durch Fortsetzung der Welt zu zeigen, daß Herr v. Wenzl ein Streitsüchtiger, ein Herausforderer, ein Verunglimpfer ist.

Unter dem 11. July 1828 wurde in den Hesperus No. 184. S. 661 u. 665 ein Bruchstück eines aus München am 1. Juny datirten, nicht unterzeichneten Briefes eingerückt, welches die medizinisch-praktischen Lehranstalten zum Vorwurf hatte.

Der Verfasser erwähnt der vier Kliniken sowohl, als der an denselben angestellten Lehrer, Ringseis's, Grossi's, Wilhelm's und Weißbrod's mit Achtung. An Herrn v. Ringseis rühmt er Gründlichkeit, Umsicht, tiefen Blick in die Diagnostik, und dessen synthetische Methode. — Herrn v. Grossi zählt er unter die großen Gelehrten, — die tüchtigsten Aerzte und besten Lehrer, — welcher sich noch vorzüglich durch die bewunderungswürdige Gewandtheit in der lateinischen Sprache auszeichnet. —

Digitized by Google

Nachdem er das Alter und relative junge Aussehen des Herrn Professor Wilhelm's zuerst berührt hatte, ging er zu dessen besondern Qualitäten, als dessen ungezwungenem, offenem, freyem Benehmen am Krankenbette, der bewunderungswürdigen Dexterität, Schnelligkeit und Entschlossenheit im Operiren, seiner Zugänglichkeit, dem sympathetischen Einfluß auf seine Schüler ꝛc. über. Er legt ihm Originalität bey, die sich erstens durch seine Behandlung der Knochenbrüche, zweitens jene der Syphilis und drittens die der Krätze aussprechen, und giebt von jeder derselben die Hauptmomente der Ansicht an. In kurzer Zeit sah der Briefsteller zwey Amputationen der Oberschenkel, eine am Unterschenkel, eine Kastration, die Extirpation einer sehr großen Achseldrüse, drey Augenoperationen, nämlich zwey Depressionen und eine Keratonyxis. Den Beschluß dieser merkwürdigen Fälle macht eine Operation, die eine gesonderte Wechselerklärung mit einem dritten nach sich zog; für unsern Zweck aber ganz übergangen werden muß.

Hierauf kehrt derselbe zu den Amputationen zurück, giebt das speciellere Verfahren bey denselben an, und setzt noch bey: daß die eine in 10, die andere in 20 Sekunden beendigt ward.

Nachdem er auch von den Augen-Operationen ein günstiges Urtheil gefällt hatte, endigte er damit, daß er die Ueberzeugung habe, Wilhelm sey auf dem besten Wege, einen der würdigsten Plätze unter den größten Wundärzten Deutschlands einzunehmen, um so mehr, als demselben nebst Talent, Fleiß und Jugend, auch noch durch das große Spital die schönste Gelegenheit zur Vervollkommnung sich darbiete.

Indem der Anonymus zu Herrn Weißbrod übergeht, zieht er zwischen diesem und Herrn Wilhelm eine Parallele; bey diesem, sagt er, ist es das jugendliche Alter, gepaart mit einem reifen Urtheile, und angeborene, durch kein Studium jemals zu ersetzende Gewandtheit als Operateur; bey jenem der durch langjährige, reine und höchst geordnete Erfahrung geläuterte, über jede Hypothese erhabene Verstand, den jeder Unbefangene an ihn verehren muß.

Von Herrn Weißbrod führt er nun folgendes an: die Auszeichnung in der Praxis sowohl als in der Amtsführung als zwanzigjähriger Landgerichtsphysikus zu Mühldorf haben ihm den Ruf an die früher errichtete medizinische Schule als Professor der Geburtshilfe und Staatsarzneykunde in München ver-

Digitized by Google

schafft, und seye auch bey der später daselbst entstandenen Universität beybehalten worden.

Zu dessen besonderem Vortheile spricht er auch von dem großen Zutrauen, daß er als praktischer Arzt genießt, von dem gerühmten Vortrage in der Staatsarzneykunde, von der Eigenthümlichkeit der Behandlung der sowohl normalen als abnormen Geburtsfälle, — vorzüglich durch die Lagen der Kreisenden; bedauert, daß die erkrankenden Wöchnerinnen, wegen dem Zusammenhange des Unterrichts, nicht in dem Gebährhause bleiben dürfen, sondern in die Krankenzimmer des Hospitals gebracht werden müssen. Er berührt noch dessen für specielle Fälle vorgeschlagene, in dem Chiron näher beschriebene Zange, und endet mit dem Wunsche, die großen Geschäfte dieses eben so gelehrten als ausgezeichneten Mannes möchten es ihm doch bald erlauben, die Welt mit seinen übrigen Ansichten und Grundsätzen bekannt zu machen.

Wir haben die Ueberzeugung, in dem so eben niedergeschriebenen Auszuge nichts Wesentliches weggelassen zu haben.

Diese Nachricht, noch obendrein im Hesperus, war, wie man zu sagen pflegt, Wasser auf die Mühle. Der Name „Wilhelm," dabey nicht unrühmlich erwähnt, reichte hin, der Welt ein Spektakel aufzuführen. Herr v. Wenzl war nicht unvorbereitet, wie er am Ende seiner Duplik gesteht, ein Jahr früher schon auftreten zu können. S. 1134 im Hesperus sagt er: „Da ich die glückliche Einsicht oder Einbildnng habe (denn „ich nähere mich allmählich der Unterschrift meines Namens), „daß ich durch jede Veränderung meiner Lage, sey es auch die „glänzendste Beförderung, wie man sie zu nennen pflegt, an „äußerer und innerer Komfortability nur verlieren kann, so „dürfte mich dies, so hoffe ich, von selbst über jeden Verdacht „von Brodneid und ähnlicher niederer Leidenschaften erheben. „Wäre dies, so hätte ich anstatt ein Jahr *später* als Prof. „W. bereits in allen seinen chirurgischen Etablissements gesichert „ist, ein Jahr *vorher* die Feder ergriffen, um sie meinen aus„genblicklichen Wünschen gemäß zu führen."

Wenn Herr v. Wenzl um *ein* Jahr später losbrach, so mochte wohl eher Klugheit als alles Andere die Ursache davon gewesen seyn; man hatte nämlich das Publikum auf einen solchen Auftritt vorzubereiten, und wir müssen gestehen, daß in diesem Vorbereitungsjahre viel geschehen ist. Auch verband sich

Digitized by Google

damit der Vortheil, zu den schon hundertweise notirten unglücklichen Behandlungen, noch andere hunderte zu sammeln. An Sammlern und Aufstechern fehlte es damals nicht. Von der Direktion erhielt er sie nicht. Man weiß, was man von Nachrichten auf derley Umwegen zu halten hat. Der redliche Mann verabscheut solche Personen und ihre Angaben.

Herr v. Wenzl hatte als Hofstaabsarzt allerdings durch den jährlichen fixen Gehalt von Tausend Gulden, nebst der hinlänglichen Zeit der Praxis nachzukommen, eine gesicherte und ausgezeichnete Stellung. Die Praxis bleibt aber immer ein unsicherer Erwerb. Wer daher in der Lage ist, eine gleichkommende Entschädigung an baarem Gelde und darüber als Tausch, und noch obendrein persönliche Auszeichnungen zu erhalten, handelt immer klug, einen solchen einzugehen. So etwas ist in der Regel nicht gleichgültig. — Er hatte zwar in dieser Zeit, nach allgemeiner Sage, schon die günstigste Aussicht, aber noch kein Anstellungs-Dekret. Deßfalls ist nicht zu verkennen, daß diese Ungewißheit mit im Spiele war. Excusatio non petita etc.

Nach diesem nothwendig Vorausgeschickten gehen wir zur v. Wenzl'schen Herausforderung (Vertheidigung paßt nur gegen Angriffe) im Hesperus S. 733, 337, und zugleich zu dessen Duplik S. 1117, 1121, 1125, 1129 und 1133 über.

Die beiden angezogenen Aufsätze haben das Eigenthümliche, daß sie zu einem Auszuge sich nicht eignen. Es wäre eine harte Arbeit, beyde wörtlich wiederzugeben. Im ersten sind die Anklagepunkte, so wie die Verunglimpfungen mehr allgemein, im zweiten die Beschuldigungen in ärztlicher Hinsicht etwas specieller, die Beleidigungen dagegen musterhaft ausstaffirt, und mit harmonischen Zusätzen vermehrt. Wenn wir versprechen und Wort halten, daß das Brillianteste aus dem zweiten Aufsatze unter der Benennung „Zusatz" am entsprechenden Orte in der ersten eingeschalten werde, so dürfte der Leser dadurch nicht verkürzt werden.

Also zum Abschreiben der Anklage, respective zur Herausforderung:

Vom Lech. Im July.

Non verba, sed facta loquuntur!

„Wir haben am 11. und 12. July im Hesperus den Be„richt eines reisenden Studenten über die medizinische Fakultät „der Universität zu München gelesen, wenn er nicht aus Auf-

Digitized by Google

„trag von einem inländischen armen Teufel verfaßt wurde. Von „den Zierden dieser Universität hat indessen der Reisende nur „vier herausgehoben: Grossi, Ringseis, Wilhelm und Weißbrod."

Die Nachricht beschäftigt sich nicht mit der medizinischen Fakultät, sondern mit den vier Kliniken derselben und ihren Lehrern. Diese Wendung klingt etwas sonderbar. Hr. v. Wenzl vermuthet, es könne aus Auftrag geschehen seyn. Dieses bleibt eben so räthselhaft, als wenn ein Anderer sagen würde: Herr v. Wenzl habe das Bruchstück des Briefes mit Beiseitesetzung aller Verhältnisse selbst veranlaßt. Wer einmal auf Vermuthungen eingeht, muß sie auch andern durch die Finger sehen.

„Wiewohl er Grossi als den größten Mann zu verehren „den Schein giebt, so war es ihm doch zu mühsam, so früh „aufzustehen (morgens 7 Uhr), um dessen Klinik zu besuchen, und „mit dem gehörigen Lobe zu bethauen."

Herr von Wenzl! Sie hätten den Herrn von Grossi die kleine Bethauung ohne Neid wohl gönnen dürfen. Sehen Sie! Er als ein Mann von kleiner Statur hätte noch hundert Riesengelehrte Ihres Gleichen um und neben sich ruhig stolzieren lassen. Kleine Neckereyen, wie diese nicht naßmachende Bethauung, hat er gewiß lächelnd aufgenommen. Hätten Sie solche aber bis zur platteſten Derbheit, wie dieses nach dessen Ableben mit der Pharmacopoea bavarica sich zutrug, gesteigert, so hätte der Zwerg den Riesen mit einem einzigen Federkiel erschlagen.

„Bequemer war ihm die Stunde von 10 Uhr bey Ringseis. „Allein da unser Briefsteller sich blos in breiten und allgemei„nen Ausdrücken gefällt, so scheint, daß er mehr der Stelle des „gegenwärtigen Chefs des Medizinalwesens in Bayern, als dem „Kliniker seine Huldigung gebracht, und wahrscheinlich hatte „derselbe erst seinen Caffe beendigt, als die Masse aus den Sä„len Ringseis's sich in jene des hochverdienten Professor Wil„helm's wälzte."

Welche Entstellung! Hier folgt die Stelle des Anonymus wörtlich, S. 661, Hesperus 1828: „Ringseis's Klinik besuche „ich fast täglich (von 8 bis 9 Uhr), und werde sie, während „meines ganzen Aufenthaltes dahier, niemals aussetzen; indem „mich die Gründlichkeit und große Umsicht dieses Arztes, so wie „besonders sein tiefer Blick als Diagnostiker außerordentlich an„spricht. Der Unterricht am Krankenbette wird hier nicht blos,

Digitized by Google

„wie es in vielen Anstalten der Fall ist, aphoristisch gegeben,
„sondern synthetisch bildet sich der Practikant die Gruppe der
„Symptome unter Leitung des Lehrers selbst, gründet hierauf
„seine Diagnose und bildet sich hiernach seine Indikation, und
„erst dann, wenn unrichtige Folgerungen ihn auf Irrwege füh-
„ren, ergreift der Lehrer die Zügel. Hierdurch erweckt er in
„seinen Schülern volles Vertrauen in sich, in die Kunst und in
„die heilende Kräfte der Natur auf eine so verhältnißmäßige
„Weise, daß sie künftig in ihrer selbstständigen Wirkungssphäre
„weder aus Zagen oder Unwissenheit, noch weniger aber aus
„dem noch gefährlichern Selbstdünkel die Bahn des Wahren ver-
„fehlen, oder von ihr abweichen werden."

Herr v. Ringseis kommt hier nicht so wohlfeilen Kaufes durch, als Herr v. Grossi. Herr v. Wenzl macht ihm den Anspruch auf den Ruf eines Klinikers streitig, und wenn an Herrn v. Ringseis noch etwas Rücksicht verdient, so ist es nicht Er, sondern seine Stelle. So weit kann sich Herr v. Wenzl vergessen! Und doch beklagt er sich, wenn ihm Unwahrheit, Frechheit ꝛc. vorgeworfen wird.

„Hier (bey Wilhelm) verweilt nun unser Reisender mit sicht-
„barem Vergnügen, und glücklich diejenigen, deren Augen in
„der Welt nichts als Erfreuliches, wie hier unserm Reisenden,
„begegnet. Wie ein Herkules in der Wiege steht dieser geniale
„Professor an dem Bette seiner Kranken, und der Strom seiner
„Beredsamkeit ist eben so hinreißend, als sein Messer scharf und
„ferntreffend. Glückliches Bayern, dessen Söhne früh ihr
„Haupt mit solchen Lorbeern schmücken!"

„Zuerst rühmt unser Reisende bey allen Arten von Bein-
„brüchen W's. geniale Behandlungsweise, und dieser, gehorsam,
„muß selbst die Natur ihre ewigen, unabänderlichen Gesetze ver-
„läugnen, und heilt diese Knochenbrüche in der Hälfte der Zeit,
„als sonst bey Andern erfordert wird. Wie einst Jüngken, auf
„seiner Reise vor 10 Jahren, vermeinte, die Ursache der gerin-
„gern Hämorrhagien, des seltnern oder gelindern Wundfiebers,
„der so mäßigen Suppuration sehr complicirter Wunden u. s. f.,
„müsse in der Luft von München liegen; so scheint, daß der
„frische Ost dieser Hauptstadt jene rasche Consolidation im Marke
„der Knochen bewirke; doch nein! denn sonst müßte diese glück-
„liche Erscheinung auch bey den Chirurgen der Stadt oder frü-
„her im allgemeinen Krankenhause wahrzunehmen gewesen seyn.

Digitized by Google

„Wilhelm bewirkt diese Wunder durch die Pottsche Lage, künf„tig Wilhelms Lage, wie man in grossen Städten nach den fol„genden Regenten Strassen und Plätze umtauft; auch kann „nichts im Gebiete der Chirurgie, der operativen sowohl als „der medizinischen sich mehr ähnlich seyn, als Pott und Wil„helm und durch den Verband ohne Schienen, mit bloßen Zir„kelbinden, welch letztere Verbandweise, sehr wenige Fälle aus„genommen, die besten Chirurgen aller Nationen für die schlech„testen erkannt und verlassen haben.“

Zusatz. Hesperus 1828, S. 1121, 1122, Nro. 281.

„Unter der grossen Anzahl von Beinbrüchen, welche bey „den endlosen und glänzenden Bauten der Hauptstadt sehr häu„fig sind, befinden sich in der jüngsten Zeit einfache Frakturen „des Oberschenkels, deren Namen wir uns Professor Wilhelm er„bieten buchstäblich anzuführen, welche mit 75, 88, 101, 102 „Tagen entlassen sind, der tibia und fibula mit 71 und 87 „Tagen, des humerus mit 74, der ulna mit 56 Tage. Schö„ner Zeitraum der Heilung! dessen gewöhnliche Chirurgen mit „den gewöhnlichen Hilfsmitteln häufig um die Hälfte minder „nicht nur zu bedürfen scheinen, wie wir uns mildernd ausge„druckt, sondern wirklich nur bedürfen. Ohne Zweifel hat aber „der reisende Student Dr. St. oder Dr. U. (so wie zuletzt der „Antichiron selbst nur die Wunden (Wunder?) der nachstehen„den Heilungen gesehen oder erzählen hören, als colli humeri, „claviculae mit 17, 13, 10 Tagen, aortae mit 12, 11, 7 „Tagen, mandibulae mit 21, 25 Tagen, proc. acrom mit 15, „ja sogar der process. coracoid mit 10 Tagen!! Aus dem „Verzeichnisse der Zeit dieser Heilungen ist dem blindesten der „Kunstverständigen klar (einer der hellsehendsten Kunstverständigen „möchte blind über solche Angaben werden!), daß entweder die „bezeichneten Fakturen als solche nicht vorhanden und bloße „Quetschungen gewesen, oder daß sie gar nicht oder höchst un„vollkommen geheilt waren, wie z. B. die leichtesten Fälle zu „erwähnen des oben mit * bemerkten Patienten mit fractura cla„viculae, welcher den Mißgriff gewahrend, am nämlichen Tage „wieder in das Spital zu treten gezwungen war, um in 16 Ta„gen nachträglich seine Heilung möglichst zu vollenden, oder wie „ein anderer mit fractura claviculae, welcher wegen gleichzeiti„ger heftiger Contusion erst 8 Tage mit kalten Umschlägen, „behandelt, dann 14 Tage in den Riemen gelegt, hierauf ent-

Digitized by Google

„lassen, noch 4 Wochen in der Stadt zu seiner vollkommenen „Heilung verwenden mußte. — Noch gegenwärtig (Ende Oc„tobers) soll nach halbjährigem Aufenthalte ein Frakturirter des „Oberschenkels in den chirurgischen Sälen des allgemeinen „Krankenhauses sich befinden, seiner endlichen Heilung entge„genschmachtend, welcher vielleicht nur dieser glücklichen Restau„ration mit Zugabe einiger Mängel der Pottschen Lage durch „Professor W. seine lange Ferien in dem Hospitale verdankt!"

Was Herr v. Wenzl so eben vorgebracht, ist soviel als nichts. Die Angaben: Ein einfacher Bruch des Oberschenkels ꝛc. ist mit 75, 88, 101 und 102 Tagen, einer Clavicul in 17, 13, 10 Tagen ꝛc. geheilt worden, macht freylich Aufsehen für die ununterrichtete Menge, — für Aerzte, an welche (und vorzüglich an ausländische Kliniker) er appellirt, wird ganz was anderes erfordert. Er glaubte dadurch zu imponiren, daß er voraus bemerkte: Er sey erbörig die Namen der Kranken buchstäblich dem Herrn Wilhelm anzuführen. Dieses ist ein Kunstgriff, um der Masse, für welche er geschrieben, zu zeigen, wie erschöpfend, wie tief er in seinem Gegenstande eingegangen ist.

Ja! Herr v. Wenzl ist tief eingedrungen, — bis in die tiefesten Tiefen des Krankenhauses. Er hat wichtige Dinge erfahren, wie seine Beweisführung klar macht! Er hat seine eigene medizinisch-chirurgische Polizey gut, vortrefflich, à la Fouché organisirt! Man weiß wirklich nicht, wen man mehr bewundern soll: où Messieurs les mouchards, où Monsieur le Prefet!?

Die Bestimmung der Consolidations-Zeit gebrochener Knochen ist in dreyfacher Hinsicht merkwürdig. Einmal, damit der Arzt durch was immer für Veranlassungen, nicht zu frühe gewagte Versuche anstelle; zweytens zur Beruhigung der Kranken und ihrer Angehörigen und drittens für die gerichtliche Arzneykunde wegen Bestimmung der Erwerbsfähigkeit.

Herr v. Wenzl, der Herrn Wilhelm in seinem ärztlichen Kredit zu zermalmen sich vorgenommen, hätte gegen seinen Feind redlichere Waffen führen, das ist, er hätte seine Angaben mit solchen Beweismitteln bekräftigen sollen, wie sie als giltige Belege in der gerichtlichen Arzneywissenschaft gefordert werden.

In früherer Zeit, wo man ganz undeutliche Begriffe von der Erzeugung des Kallus hatte, war es sehr schwer etwas darüber festzusetzen. Die Fortschritte seit 40 bis 50 Jahren

Digitized by Google

haben auch hierüber Aufschluß zu einer annähernden Bestimmung gegeben.

Diese beruht auf vielfachen Verhältnissen: 1) auf der Erforschung der das Brechen der Knochen begleitenden Umstände als: a) der Grösse der Gewalt der veranlassenden Werkzeuge, der Höhe des Sturzes und der Schwere des stürzenden Körpers; b) ob dieser, während jenes, theilweise aufgehalten oder ununterbrochen fortgetrieben wurde; c) ob von dem gebrochenen Theile allein oder ob von mehreren Stellen zugleich die Gewalt des Stosses aufgenommen worden? So kann ein scheinbar einfacher Knochenbruch mit einer totalen Erschütterung des Körpers sich in die Länge ziehen oder gar einen tödtlichen Ausgang nehmen, — und ein örtlich complizirter viel leichter geheilt werden. 2) Das Alter, — je näher der Verletzte der Jugend steht, desto leichter und geschwinder die Heilung, und so umgekehrt. 3) Schwache oder robuste Körper-Constitution. 4) Der Verlauf der örtlichen Entzündung. 5) Complicationen und bestehende Dyscrasien. 6) Vorausgegangene Ernährung. 7) Einfluß der Gemüthsbewegungen. 8) Die Dicke der Knochen und die Bestimmnng ihrer Verrichtungen. Endlich darf auch bey den gebrochenen kleinern Knochen der Eintrittstag in das Spital nach erlittenem Zufalle nicht unbemerkt gelassen werden.

Von allen diesen absolut erforderlichen Dingen hat Herr v. Wenzl keine Erwähnung gethan; daher sind wir befugt zu erklären: Daß das von Ihm Angeführte nichts — gar nichts — beweißt.

Sind wir auch nicht so großmüthig als Herr v. Wenzl, so soll Er sich doch überzeugen, daß wir statt einem, beyde Augen zuschließen können, indem wir denselben von obiger Beweisführung dispensiren. Wir wollen uns nur an das Vage, was er über die Consolidations-Zeit vorbringt, allein halten, und es wird daraus hervorgehen, daß demselben über das seit 50 Jahren Beobachtete noch kein besonderes Licht aufgegangen ist, dessen Mangel Er an Andern beobachtet haben will.

Wenn alle obige Dinge günstig zusammentreffen, so nimmt Herr v. Boyer in seiner Chirurgie für sämmtliche gebrochene Knochen 20 bis 70 Tage und H. L. A. Richter in Rust's Handbuch der Chirurgie von 10 bis 70 Tage in Anspruch. Dieses sind Werke, auf welche die gerichtliche Arzneykunde im-

Digitized by Google

mer einen groſſen Werth legen wird. Speciell für den Oberschenkelbruch, unter den allergünſtigſten Verhältniſſen, gibt Boyer 50 Tage als das Minimum, und H. Richter 60 bis 70 Tage an. Wenn Herr v. Wenzl nun behauptet, daß ſolche von gewöhnlichen Chirurgen in der gewöhnlichen Zeit, nach ſeiner Angabe um die Hälfte geſchwinder geheilt würden, ſo zeigt er einen abſoluten Mangel an Kenntniſſen in dieſem Artikel. Denn es kommt noch beſonders zu bemerken: Daß obgenannte nur von dem Momente der Conſolidation allein ſprechen, und jene Zeit, welche hintennach zur Stärkung und Einübung erforderlich iſt, nicht einrechnen. Dieſe läßt ſich im Geringſten auf 14 Tage bis 3 Wochen annehmen. Wir hörten noch nicht, daß derley Hergeſtellte mit dem Momente der Conſolidation aus dem Spitale hinausgetragen wurden, ſondern dann ſich entfernten, wenn ſie ſchon einen ſichern Gebrauch von den Krücken machen konnten. Addirt man nun zu den feſtgeſetzten 50, 60 und 70 Tagen, dieſe 14 bis 21, ſo wird Herr Wilhelm nicht ſo ſtrafbar; wohl aber Herr v. Wenzl leidenſchaftlich blind erſcheinen. — Von den Schienbeinbrüchen ſagt Herr Boyer, daß ſie weniger Zeit als das Oberſchenkelbein, aber mehr als der Oberarmknochen bedürfen. Herr A. L. Richter ſetzt für das Schienbein 50 und für das Oberarmbein 40 Tage. Herr Boyer läßt ſich von nun an in kein weiteres Detail ein. Herr A. L. Richter nimmt bey einem Oberarme 40, beym Vorderarme 30. Den Unterkiefer berührt er nicht. Dagegen ſagt Heiſter von dem Bruche dieſes Knochens, daß er mit 21 bis 28 Tage geheilt werde. (Es iſt Schade, daß Heiſter nicht dabey bemerkte, ob die Geheilten ſchon in den erſten Tagen Haſelnüſſe, Aprikoſen- oder Zwetſchgenkerne aufbeißen konnten). Herr A. L. Richter für das Schlüſſelbein 20, und Herr Flajani, Wundarzt am Hoſpitale zu Saſſia ſchon in den 1780ger Jahren 20, 16, 19 und 15. Was noch wohl zu bemerken kommt, iſt, er heilte ſie ſämmtlich ohne Verband, blos durch Lage und Ruhe. Herr Richter Rippen in 15, und Finger in 10 Tagen. Vergleicht man dieſes mit dem von Herrn v. Wenzl Geſagten, ſo hat man den Schlüſſel gefunden. —

Was den ein halbes Jahr wegen eines Schenkelbruches zurückgehaltenen Kranken betrifft, ſo wäre eine nach obigen Erforderniſſen bearbeitete Krankheitsgeſchichte zur nähern Beurtheilung nothwendig geweſen.

Digitized by Google

Nun wollen wir unsere Ansicht über die Heilung der Beinbrüche ohne Verband angeben.

Wir haben Herrn Wilhelm nie einen derley Kranken behandeln gesehen, auch nie ein Wort über diesen Gegenstand weder mit Ihm noch mit Anderen gesprochen. Wir müssen als Einleitung den Zustand eines mit der bisher als bekannt angenommenen Verbandart kunstmässig behandelten Knochenbruches vorausschicken und wollen, des öftern Vorkommens wegen, den einfachsten Bruch des Schienbeins wählen.

Ist der Bruch zweckmässig verbunden, so wird man nach 24 bis 72 Stunden um das Fußgelenk herum ein leichtes, schmerzloses, den Kranken ganz und gar nicht affizirendes Anschwellen entdecken. In den Muskeln unter dem Verbande werden nach derselben Zeit auch die einzelnen Zuckungen, welche den Kranken in den ersten Tagen mit Erschütterung des ganzen Körpers oft in seiner Ruhe stören, gänzlich nachlassen und nach 4 bis 8 Tagen wird der Theil in jenem Zustande sich befinden, welchen man gewöhnlich mit dem Namen künstliche Lähmung belegt. Das Wärmegefühl wird meistens etwas vermindert. Nach 14 bis 20 Tagen wird die kleine Geschwulst um das Fußgelenk mehr dem Charakter eines Oedems sich nähern und über den Vorfuß etwas austreten ꝛc. Dabey sieht man die ganze Gliedmasse welker werden, etwas schwinden; kurz man gewahrt in der kranken Extremität einen Mangel der Ernährung, die gegen die entgegengesetzten auffallend ist. Diese geringere Ernährung der ganzen Extremität muß bestimmt auch verhältnißmässig auf den langsamern Gang der Consolidation sich beziehen.

Unter dem physiologisch-pathologischen Gesichtspunkte ist Herrn Professor Wilhelm nichts anzuhaben; im Gegentheile, will man anders gerecht seyn, so muß man ein Streben zu einer leichtern und geschwindern Heilung, wenn anders die Sache nicht zu weit getrieben wird, loben und sogar begünstigen. In einem Spitale, wo augenblickliche Hilfe bey besondern Erscheinungen immer gegeben ist, lassen sich solche Versuche, ohne Beeinträchtigung der Kranken, mithin auch ohne Vorwürfe des Publikums, anstellen. — Sind wirkliche Nachtheile für die Erwerbsfähigkeit, aus der einzigen Behandlungsweise entsprungen? Diese Frage hätte Herr v. Wenzl vor Allem stellen und beantworten sollen.

Digitized by Google

Herr Wilhelm hat würdige Vorgänger gezählt. Von diesen sind Pott und Flajani achtbare Männer der frühern Zeit; er zählt bereits auch einen Zeitgenossen, der durch ein neues Verbandsystem ebenfalls die Schienen und Binden beseitigt und durch eine längere Ausübung von der Nützlichkeit sich überzeugt hat. Wie Herr Wilhelm nach Angabe des Anonymus zur Festhaltung der beyden Bruchstücke sich sanfter Riemen bedient, so wendet Herr Mayor drey so genannte Cravaten zum nämlichen Zwecke bey den Beinbrüchen der untern Extremitäten an.*) Ein sonderbares Zusammentreffen! Auch dieser hatte nach 28jährigen Diensten im Kantonsspitale zu Lausanne ein gleiches Schicksal mit Herrn Wilhelm. Daraus wollen wir aber keineswegs die Unrichtigkeit seiner Ansichten als Ursache verstanden wissen.

---

*) Wie schon gesagt, wir wissen nichts weiteres von dem Wilhelmschen Verfahren, als was wir in diesem Augenblicke angegeben haben; auf solche Weise Geheilte haben wir auch nicht gesehen. Doch drängt es uns, eine nicht unwichtige Bemerkung hierher zu setzen; nämlich: Daß es sich nicht um Muskelerschlaffung allein, sondern auch um ein anhaltendes, ganz genaues, vorzüglich kein peripherisches Abweichen zulassendes Gegenüberstehen der beyden Knochenbruchenden handle.

Es gehört ein außerordentlich geübtes Auge dazu, um sich, in der Seitenlage, zu überzeugen, daß die Bruchenden nicht in die genannte, wenn auch geringe, peripherische Abweichung gerathen. Nur zwey Riemen, wovon ein jeder auf einen gebrochenen Knochentheil wirkt, scheinen uns nicht ganz zur Verhütung einer solchen zu genügen. Daher däucht es uns, als wäre der Verband von Herrn Mayor, der nebst der Rückenlage bey den Beinbrüchen der untern Gliedmassen, auch dem gebrochenen ganzen Schenkel eine feste Unterlage giebt, und drey Kravaten anwendet, wovon die dritte auf den wechselseitigen Berührungspunkt der Bruchenden wirkt, genauer berechnet.

Jede peripherische Abweichung, sie mag sich am Oberschenkel- oder an den Vorderschenkel-Knochen ereignen, wird eine fehlerhafte Stellung oder Auftreten des Fusses, dadurch eine fehlerhafte Richtung der Schwerlinie, und eine grössere oder geringere Unbrauchbarkeit des Kniegelenkes bey dem Vorschreiten im Gehen zur Folge haben. Uns sind mehrere Exemplare solcher Heilungen in der Vorzeit, wo man die Wichtigkeit der langen Schienen nicht einsah, vorgeführt worden, weil der kranke Theil während der Heilung sich selbst zuviel überlassen war.

Digitized by Google

Die von Flajani ohne allen Verband geheilten Schlüsselbeinbrüche sind jene, von welchen wir schon gezeigt haben, daß die Geheilten den 20., 19., 16. und 15. Tag das Spital verließen. Dieser führt auch eine im Jahre 1756 von Haller in der bibliotheca chirurgica bemerkte Schrift von Gasparetti an, welcher eilf Schlüsselbeinbrüche ohne Verband durch alleinige Ruhe und Auflegen des Diapalmenpflasters heilte. Der nämliche Gasparetti spricht auch von zwey ihm bekannten Fällen ohne allen Verband glücklich geheilter Oberschenkelbrüche. Daß Pott die gebogene Lage als die richtigste zur Verhütung der Contraction der Muskeln annahm, und daß er die Beinladen, Maschinen für überflüssig erklärte, kann in dem II. Theile seiner chirurgischen Werke S. 90, 1788 ersehen werden; ist aber ohnedieß allgemein bekannt.

Welchen Weg hat Herr v. Wenzl, welcher schon im Jahre 1827 schlagfertig dastand, eingeschlagen? Wer denselben von aller Winkelzügigkeit frey sich denket, wird annehmen: Er habe zuerst, ehe er seine Zuflucht zur Presse nahm, die Sache bey der geeigneten Stelle angezeigt, und eine Kommission von Sachverständigen zur Beobachtung und Gutachten in Vorschlag gebracht. — Mit nichten! die Bahn zur Vervollkommnung und Beleuchtung mit Würde und Rechtlichkeit zu verfolgen, ist seine Sache nicht. Er gefällt sich den öffentlichen Ankläger zu machen, nicht um die Rechte der Wissenschaft zu bewahren; sondern seinem Interesse und seiner Gloriole zu fröhnen.

„Bewundernswürdig sind die Amputationen Wilhelms, be„sonders der untern Extremitäten, welche in sechszehn (ja man „erzählte sich in München selbst in zwölf) Sekunden, oder res„pectiv in einem Athemzuge des Operateurs vollendet wurden: „Zuerst bey einem Manne, der bey allgemeiner, arthritischer, „fortdauernd fieberhafter Cachexie, resp. marasmus praematurus, „nach den Grundsätzen der Chirurgie, welcher dem Chirurgen „erlaubt, der Scharfrichter seiner Patienten zu seyn, der tabes„cirte Oberschenkel im Nu abgesetzt wurde, und dessen Fieber „auch nach wenigen Wochen mit dem Leben des Operirten er„losch; oder bey einem pes equinus ohne Geschwür noch Caries, „der den Kranken, resp. gesunden mit demselben Behafteten erst „nach 40—50 Jahren zu genieren anfing, und dessen Abnahme

Digitized by Google

„zwar nicht in zwölf Sekunden, und auf eine dieses ersten Chi-
„rurgen Deutschlands minder würdige Weise, dem Ruhm dieses
„genialen Operateurs aufbehalten war; oder bey einem Ster-
„benden, der zwar nicht amputirt, wiewohl es auch an diesen
„Beyspielen nicht fehlt; sondern dem in agone der Oberarm mehr
„als Fußlänge aufgeschlitzt wurde, vorgeblich wegen verborgenem
„Eiterherde, wovon sich weder bey der Operation, noch einige
„Stunden nachher bey der Sektion eine Spur findet. Da sich
„die Zahl der Aerzte fortwährend vermehrt; aber nicht jene der
„Kranken, so ist es höchst nothwendig, daß die Kandidaten bey
„Zeiten angewiesen werden, an Gesunden oder Sterbenden zu
„operiren, indem der Kranken viel zu wenige sind. Nichts
„nimmt uns mehr Wunder, als daß nicht sämmtliche chirurgi-
„sche Kliniken der übrigen Universitäten Deutschlands öde und
„verlassen stehen, nachdem man nur in München sieht, was
„man in jeder andern vergebens sucht. Wir rechnen zu solchen
„Wunderkuren die mit Triumph angekündigte Unterbindung der
„arteria subclavia bey einem angeblichen Aneurisma art. axill.
„(Welcher Versuch kaum über 3000 Sekunden gewährt haben
„mag) mit der Unterbindung der ven. jugular. intern. anstatt
„der art. subclav. endigte, eine Verwechslung, welche wohl für
„einen praktischen Arzt schmählich ist, zu begehen; aber nicht
„für einen klinischen Chirurgen: (36 Stunden später i. e. bey
„der Sektion zeigte sich, daß die arteria axillaris vollkommen
„gesund und statt dessen ein enormes aneurisma aortae thora-
„cicae vorhanden war. Dieses Präparat wird zum Ruhme der
„chirurgischen Klinik in München im anatomischen Cabinet der
„Universität aufbewahrt und Professor Wilhelm kann also
„mit den Anatomen der Anstalt täglich die Freude
„über dieß seltene Präparat theilen. Auch Herr Ge-
„heimerath v. Gräfe hat bey seiner Anwesenheit in München
„vor anderthalb Jahren es mit grosser Bewunderung betrach-
„tet und gestanden, daß das anatomische chirurgische Kabinet in
„Berlin kein ähnliches aufzuweisen habe!"

Man komme und behaupte: Der Mensch wäre unfähig aus unglücklichen Ereignissen Schadenfreude zu schöpfen! Diesen verweisen wir auf den so eben wiedergegebenen, von Herrn v. Wenzl niedergeschriebenen Strom der Redseligkeit, der, alles Gefühl des Anstandes beseitigend, den Schreiber in die Wonne der Trunkenheit bis zur Trivialität versetzt, herabwürdigt! Angenommen!

Digitized by Google

(aber wegen Unlauterkeit der Quellen, und dem gänzlichen Mangel allgemein bedingter ärztlicher Beweismittel platterdings nicht zugegeben), noch einmal angenommen, alle diese unglückliche Fälle wären rein wahr! Was beweisen sie? Nichts anderes, als daß die schon von Hippokrates als Conjectural-Wissenschaft getaufte Arzneykunde noch immer ihre eigenthümlichen Gebrechen habe, die kein Sterblicher ganz heben, ganz beseitigen wird. Welchem Arzte sind nicht unglückliche Ereignisse zugestossen? Wer kennt nicht die Bestimmtheit der Gewissenhaftigkeit eines noch nicht lange vorgekommenen geburtshilflichen Falles, bey welchem die Operation unglücklich für die Mutter ausfiel? Wer kennt aber auch nicht, wie das Wasser getrübt wurde? — Daß man gleich bey der im Hesperus erschienenen Mißhandlung gegen Herrn Wilhelm, Mißtrauen gegen den Urheber derselben schöpfte, liegt der handgreifliche Beweis darin, daß das Zutrauen zu Wilhelm von jener Zeit her immer zugenommen hat und der Credit zur Stunde noch im Wachsen ist. Warum kommen seit dem Austritte des Herrn Wilhelms aus dem Krankenhause keine solchen Zusammenstellungen mehr vor? Diese Frage könnte Herr v. Wenzl vielleicht am Besten beantworten. — Wie es sich mit den an Letztern gemachten Rapporten verhalte, mag folgender Hergang erläutern:

Wir waren Zeuge desselben. Herr Wilhelm, wie wir uns noch genau erinnern, brannte keineswegs vor Begierde unter den verwaltenden Umständen diese Operation zu unternehmen. Der Kranke lag 3 bis 4 Tage vorher auf einer andern Abtheilung des Hospitals. Hier wollte man ganz bestimmt nach mehrmaligen angebrachten Druck auf die arteria subclavia allzeit die Geschwulst um ein Viertel oder Drittel ihres Umfanges sich vermindern gesehen haben. Man nahm hier die Möglichkeit einer Operation an, und deßfalls kam der Kranke auf die chirurgische Abtheilung. Herr Wilhelm war nicht so glücklich, obigen Erfolg wahrzunehmen. Dagegen erwiederte man, dieses komme daher, daß sich die Geschwulst seit der wenigen Tage des Aufenthaltes im Spitale um ein Drittel vergrössert habe und so der Zugang des Fingers zu dem gesunden Theil der arteria subclavia durch den darüber ausgedehnten Sack unmöglich sey. — Der Kranke betheuerte ebenfalls diese geschwinde Vergrösserung.

In dieser Verlegenheit über die Möglichkeit und den allen-

Digitized by Google

fallsigen Erfolg wurde von Herrn Wilhelm an mehrere gegenwärtige Kunstverständige Umfrage gehalten. Alle stimmten dahin, daß, wenn die Umstände vor 3 bis 4 Tagen wirklich sich so vorgefunden hätten, die Operation und der Erfolg möglich seyen. Nach wiederholter Bejahung ging Herr Wilhelm erst an das Werk und erbat sich die Assistenz des Obermedizinalraths v. Ringseis und jene des Herrn Gmeiner, Professor der Anatomie. Der Erfolg ist bekannt.

„Zu diesen Wunderkuren gehört ferner noch eine exstirpa-
„tio uteri, mitten aus einer skirrhösen Masse, wie ein Stück
„Käse ausgeschnitten, wobey vorher unmöglich auszumitteln war,
„daß sowohl die Blase als das intestinum rectum nebst den
„Hüftknochen an dieser Entartung Theil genommen hatten; folg-
„lich jeder Versuch dieser Operation geradehin unsinnig war!
„Diesen gewiß interessanten und lehrreichen Operationen reihen
„sich diejenigen an, welche zwar gar nicht nothwendig; sondern
„nur lebensgefährlich und neu oder selten sind, z. B. resec-
„tio mandibulae bey Caries oder Krebs des Kinns, welche zwar
„durch das Glüh- oder Schaabeisen gleichfalls entfernt werden
„konnten, was aber nicht neu- sondern altvorderisch ist. Da
„unser Reisender viel zu bescheiden scheint, um alle Lorbern die-
„ses genialen Chirurgen dem öffentlichen Leben Preis zu geben,
„so haben wir das Mangelnde ersetzend, und selbst uns noch
„einiges vorbehaltend, diese kleine Mühe übernehmen müssen."

Zusatz: S. 1126, Hesperus 1828. In gleichem Widerspruche mit sich selbst stehen die schönen und scheinheiligen Grundsätze, die sowohl Antichiron seiner Widerlegung, als Professor Wilhelm seinen Operationen vorausschickt. Wir selbst sind bey letztern durch Zufall, nicht durch Einladung, (sonst würden wir dessen nicht erwähnen), Zeuge gewesen von den lebhaftesten Betheuerungen seines Widerwillens gegen alle Arten von Amputationen, vor demselben Operationstische, auf welchem zwey Minuten später einem ganz gesunden 40 bis 50jährigen Manne der ganz gesunde Fuß (pes equinus ohne Caries noch Geschwür) abgeschnitten wurde und zwar aus dem einzigen Grunde, weil dieser Mensch den lebhaftesten Wunsch geäußert und erklärt; Mit diesem Fuße (dessen Mißstaltung sehr mittelmässig war) an der Neige seiner Tage — um keinen Preis mehr leben zu wollen.

Digitized by Google

Diese Amputation wurde in der Stadt viel besprochen. Man behauptete aber: Dieser Mann, ein Schuster, habe sich deßwegen zu dieser Operation entschlossen, weil er seit einigen Jahren eine stufenweise Kraftabnahme dergestalten beobachtet habe, daß es ihm nicht mehr möglich war, das Leder über dem Knie zu klopfen, und solchergestalt seiner Nahrung nicht mehr nachkommen konnte. Nach der Operation soll er wieder wie früher seine Profession ausgeübt haben. Nach diesem hatte also ein ganz anderer Grund als blosse Laune obgewaltet.

„Noch glänzender sind die Resultate (Hesperus S. 734) „mit der Heilung der Syphilis und der Krätze: Sämmtliche die„ser Kranken werden „immer geheilt" aus dem Krankenhause „entlassen; wahrscheinlich aus Urbanität für die Stadtärzte, an „deren Thüren hernach zur wirklich vollständigen Heilung diese „Kranken klopfen. Da sie auch in der Stadt nach altem guten „Brauche geheilt werden, warum sollten nun diese Kranken „nicht in den Regiſtern des allgemeinen Krankenhauses aufge„führt werden? Für das Aerar dieses Spitals ist es gewiß, so „wie künftig für das praktische Leben als lehrreiches Vorbild „für die Kandidaten von grossen Nutzen, Syphilitische ein halb„jahr lang und darüber im Hospital zu behalten, um sie ohne „Merkur theils zu heilen, theils ungeheilt zu entlassen, als bin„nen sechs Wochen bey zweckmässiger Leitung dieses theuern „Arzneymittels radikal geheilt, sie von der Pest der Spitalluft „zu befreyen. Auch schätzt sich diese ruhige Klasse der Spital„bewohner glücklich, beym warmen Wasser und Diät monatlang „ihr friedliches Stübchen im Hospitale zu hüten."

„Ich weiß nicht, ob es (Hesperus S. 737) dem Zwecke „einer klinischen Anstalt und dem Unterricht für lernbegierige „Kandidaten mehr entspricht, die größte Anzahl von Kranken „mit dem relativ geringsten Kosten-Aufwande in der kürzesten „Zeit und gründlich zu heilen, oder eine ziemliche Anzahl der„selben der andern Welt zu übergeben; den größten Theil aber „in den weiten Irrsälen des Hospitals umherzuschleppen, häufig „neque medelae neque solamini aegrorum. (Inschrift des all„gemeinen Krankeshauses.)"

Der von Herrn v. Wenzl so sehr bekrittelten Behandlung der Krätze ging ein warmes Bad voraus; hierauf wurden innerhalb zwey Tagen acht Waschungen des ganzen Körpers mit einer Lauge vorgenommen, wodurch eine starke Aufregung in der Haut

Digitized by Google

und dadurch der Ausschlag zur vollen Blüthe gebracht wurde; dann ließ er bis zur Heilung, die gegen acht Tage hin erfolgte, ein Seifenliniment auftragen. Den Beschluß machte noch ein Bad.

Dieses Verfahren zeigt hinlänglich, daß Herr Wilhelm die Krätze als eine äußerliche Krankheit ansah. Auch mußte diese Ansicht von der Spitaldirektion getheilt werden, weil man diese Kranken der chirurgischen Abtheilung überschickte. Ob dieses Uebel das Produkt von Milben oder eines Ansteckungsstoffes sey, ist hier nicht der Ort solches auseinander zu setzen. Es genügt zu wissen, daß die Meynung des Herrn Wilhelms in jener Zeit von den ersten Aerzten getheilt, so wie die laugenhaften Mittel gleichzeitig gepriesen wurden. Ist die in späterer Zeit von Herrn Direktor Pfeufer in Bamberg in Druck gelegte Behandlung mit der grünen Seife nicht auf die nämliche Behauptung gestützt? Kennt Herr v. Wenzl nicht den sapo unguinosus Hornii? —

Wäre die Krätze kein örtliches Mittel, wie könnte sie den theilweisen Waschungen des Sublimats weichen? Wir selbst hatten vor dreyßig und mehreren Jahren oft Gelegenheit die hartnäckigste Krätze innerhalb zwölf bis sechszehn Tagen durch dieses Verfahren zu heilen.

Herrn v. Wenzl ist der Grund, warum in jenen Jahren so viele Krätzige, vorzüglich unter den Gesellen, vorkamen, und viele aus dem Spitale Entlassenen bald wieder bestimmte Merkmale der Krätze an sich trugen, nicht fremd gewesen. Er hat sich hierüber, wie man zu sagen pflegt, verschnappt. Sagt er nicht selbst: Er ziehe es vor, wenn eine grössere Schaar Krätziger, ungeheilt aus dem Spitale entlassen, und von ihnen das ganze Land durchstreift werde, als wenn ein einziger Syphilitischer auf diese Weise dem Spitale entkommt?

Das schaarenweise, nach immer bestimmten Richtungen in Süddeutschland sich wiederholende Treiben der Handwerksbursche war es, daß der Erfolg der Beschränkung der Krätzigen nicht eintreten konnte. — Denn die von der Krätze Geheilten sind nicht vor einer neuen Ansteckung gesichert, wenn sie sich derselben wieder aussetzen. — Es waren Taugenichtse, die den Bettel und alles damit verbundene Ungemach der Arbeit vorzogen. Alle waren angesteckt, sie verpflanzten ihr Uebel auf die Herbergen, auf die in Arbeit stehenden Gesellen und auf die Strohlager auf dem Lande. Sobald die Staatspolizeyen einschritten,

Digitized by Google

und ohne Vorweis einer bestimmten Baarschaft den Eintritt über die Grenzen nicht mehr gestatteten und sonstiges Einschreiten gegen dieselbe verfügten, verschwand das Uebel bald.

Herr Wilhelm steht in dieser Beziehung gerechtfertigt in den Augen wissenschaftlicher Aerzte fest, und somit fällt wieder eine Beschuldigung in das Nichts zurück. Ob Herr v. Wenzl Notiz hievon genommen habe, und ob er in dieser Hinsicht von seiner gegen Herrn Wilhelm ausgelassenen Unbilde zurückgekommen sey, wissen wir nicht. Nur das wissen wir, daß derley Zurücknahmen edle Charaktere bethätigen.

Zusatz. (S. 1125, Hesperus.) „Wir werden indeß lieber „zehn krumme Beine das Hospital verlassen oder eine noch gröss„sere Schaar von Krätzigen ungeheilt das Land durchstreichen „sehen, als einen einzigen Syphilitischen, der durch die sträfliche „Sicherheit der Heilmethode, wähnend geheilt zu seyn; beson„ders wenn es auf dem Austrittsscheine selbst bemerkt ist, die „Gewißheit der Ansteckung mit sich noch in alle Welt und viel„leicht ins Herz der edelsten Famlien trägt. Wenn in England, „von wannen uns diese Lehre gekommen, durch das fremde Kli„ma, die fremde Lebensweise, die Vermischung der verschieden„artigsten Stämme und Farben, durch die Verschwendung des „Merkurs in nicht syphilitischen Krankheiten sehr häufig schein„bar syphilitische Krankheitsformen entstehen können, welche des „Merkurs nicht bedürfen, gibt das einem besonnenen, öffentli„chen süddeutschen Professor und klinischen Lehrer das Recht, „alle sekundären Formen einer verheerenden Krankheit blos mit „succ. liquirit. und Hungerleiden zu behandeln?"

Daß nicht jede syphilitische Ansteckung Merkurial-Mittel fordern, ist gewiß; denn nicht eine jede von einer unreinen Berührung entstandene örtliche Vergiftuug zieht eine allgemeine Ansteckung nach sich. Früher konnte man sich nicht für diese Ansicht vereinen. Man theilte wohl die Vergiftung in eine örtliche und in eine allgemeine (Lues) ein; zog aber nicht den Nutzen davon, der sich hätte erwarten lassen. Der Streit: Ob man bey örtlicher Ansteckung nur örtliche Mittel, oder zur Verhinderung (prophylaktisch) der Absorption und Mittheilung in den übrigen Körper allgemeine, zugleich innerliche Mittel, dann in dieser Beziehung den Merkur, oder mit gänzlicher Umgehung dieses, ein anderes Verfahren anwenden solle? fing immer wieder von vornen an.

Digitized by Google

Die letzte Frage ließ sich ohne die bestimmt ausgesprochene Erfahrung: daß nicht jede örtliche Ansteckung eine allgemeine nach sich ziehe, nicht beantworten. Diese Auseinandersetzung blieb der neuern Zeit vorbehalten, woran den Engländern; und vorzüglich ihren Militär-Aerzten kein geringer Antheil gebührt. Ihre Militärspitäler, die einer vorzüglichen Aufsicht unterworfen sind, dienten zu den bezeichneten Versuchen. Durch sorgfältige Beobachtung wurde nachgewiesen: 1) daß die wenigsten örtlichen Ansteckungen eine — allgemeine zur Folge haben; 2) daß die örtlichen Erscheinungen eben so leicht ohne, als mit Merkurialmitteln verschwinden; 3) daß auch ein großer Theil mit wirklicher lues Behafteten ohne Queckſilber hergestellt wurde, und 4) daß die bey örtlichen Zufällen mit Merkur Behandelten, und demohngeachtet mit der nachgefolgten lues Befallenen am allerschwierigsten herzustellen waren.

Zu diesen Resultaten gaben die Antimerkurialisten durch die Behauptung: die lues venerea bedarf des Queckſilbers nicht, — und man ist dafür Dank schuldig, — den hauptsächlichsten Anstoß.

Zu 4tens haben wir einen Nachtrag zu machen. — Von jeher, nach der Ansicht aller in diesem speciellen Zweige, besonders routinirter Männer, war es eine unangenehme Sache, einen an der Syphilis Leidenden, der schon mit Merkurial-Mitteln behandelt war, zu übernehmen. Einmal möchte der bey wirklicher lues in einer zu geschwind steigenden, oder gleich unmässig starken, dann spielenden Dosis, das anderemal der zu frühzeitig angeordnete Merkur die Ursache gewesen seyn. Auf jeden Fall scheint man an einen wesentlichen Umstand nicht gedacht zu haben; nämlich, daß die vereinzelte Einwirkung des Luſtseuchengifts und dann jene des Merkurs auf eine, einem jeden eigenthümlich entsprechende, noch nicht klar gewordene; aber auf das belebte Substrat, welches sich beyde vorzüglich gewählt, bestimmt verschieden einwirkende Weise sich, nach der Zeit der Einwirkung ganz verschieden verhalte. So zeigt es die Erfahrung, daß, wo die Umänderung des Substrates aus einer blos örtlich behandelten Syphilis entstanden ist, bey dem zweckmäßigen Gebrauch des Merkurs plötzliche Erleichterung und die wahrscheinlichste Heilung des Uebels eintritt; dagegen eine, nach der, unter den primitiven Erscheinungen gebrauchten Merkurialkur später eintretenden Syphilis, trotz einer zuweilen momentan scheinbar eintretenden Besserung, dem Merkur ganz und

Digitized by Google

gar widersteht. Daher die in der Vorzeit vergeblich hintereinander gewechselten fünf bis achterley Präparate; daher in der spätern Zeit die zwey bis dreymal vergeblich versuchte Schmierkur.

Blos örtlich bleibende Erscheinungen der Ansteckung bedürfen freylich keiner langen Zeit zur Heilung; ganz anders verhält es sich mit der eigentlichen lues. Hier können wir mit Herrn v. Wenzl zur radikalen Kur den Durchschnitt eines Zeitraumes von sechs Wochen, man mag sie nach Louvrier, Ruft, Dzondi oder Simon, dem Jüngern, behandeln, annehmen. Viele treten zu dieser Zeit erst in die eigentliche Rekonvaleszenz; Andere haben sehr lange mit der Erholung zu thun, manche widerstehen dieser Behandlung ganz und gar, bleiben siech oder unterliegen der Zerstörung.

Herr v. Wenzl hat, trotz seiner gegen Herrn Wilhelm gekehrten Schneide, keine sonderlichen Hiebe auszutheilen vermocht; er spricht summarisch von Sterbfällen, halbjährigem und längerem Aufenthalt im Spitale, Kostspieligkeit ꝛc.; aber im Vergleich zu den Schaaren von Krätzigen nur von einem einzigen ungeheilt entlassenen Syphilitischen.

Das Publikum war über den Ausfall im Hesperus keineswegs gleichgültig, oder so erfreut, wie es Herr v. Wenzl sich einbilden mochte. — Haben auch einige Kollegen über diesen Triumph ihm vielleicht die Hand gedrückt, so dachte doch jenes gerade entgegengesetzt. — Es forschte nach, und man gab an, daß es einen sogenannten testiculum venereum betroffen haben sollte. Wir können diese Sage um so weniger in Abrede stellen, als Herr v. Wenzl selbst um jene Zeit uns etwas dergleichen Vorgefallenes mittheilte. Das Beywort „venereus" war freylich für die Unwissenheit berechnet. Der erfahrene Arzt weiß dagegen, daß ein solcher gewöhnlich nur die Folge einer gonorrhoeae vehementioris aut neglectae, aut male tractatae, aut qualicunque modo suppressae ist; daß aber gewöhnlich auch bey den Rekonvaleszenten auf längere Zeit, auch lebenslänglich eine Auflockerung in der epididymite zurückbleibt, gegen die, statt alles Lärmenschlagens, das Suspensorium das Hauptmittel bleibt.

Diesem so getauften Ungeheilten soll Herr v. Wenzl eine Schachtel voll Pillen verschrieben haben, mit welchen derselbe, wie es heißt, seiner Beschäftigung im Moose nachging. Endlich wurde er mit Hautgeschwüren über den ganzen Körper; vorzüg-

Digitized by Google

lich aber am Kopfe und den untern Extremitäten bedeckt, wogegen er wieder die Hülfe im Spitale suchte, in welchem er sie auch gefunden; die Geschwüre aber für Queckſilberfolge gehalten, und die Heilung darnach eingerichtet worden seyn soll.

„Ferner; die kliniſchen Profeſſoren der Chirurgie werden „aus unſerer Darſtellung der Vorgänge in der chirurgiſchen „Abtheilung des allgemeinen Krankenhauſes in München nicht „ohne Erſtaunen die Reſultate entnommen haben, die in ihren „Kliniken unerhört ſind, und die es auch in Bayern geweſen, „ſeitdem die Chirurgie einen Namen hat auf ihren Kanzeln, bis „jetzt die Periode von Prof. W. eine bis auf die oben bemerkte, in jeder Hinſicht neue Aera bezeichnet."

Gewiß werden die Profeſſoren der chirurgiſch-kliniſchen Anſtalten der auswärtigen Univerſitäten nicht allein; ſondern auch alle Aerzte, denen der Hesperus zu Geſicht kam, ſich erſtaunt haben? Vielleicht nicht ſowohl über die Mißhandlungen der Kranken im allgemeinen Krankenhauſe durch Herrn Wilhelm, als vielmehr über die meiſten gegen denſelben geführten Anklagepunkte durch Herrn v. Wenzl. Sie konnten gewiß nicht begreifen, wie eine ſo geringfügige, mit dem Auftreten deſſelben ſo ſchwer in Einklang zu ſetzende Urſache; nämlich der Auszug des Schreibens eines Ungenannten im Heſperus die Veranlaſſung geben konnte! Sie werden Gloſſen gemacht haben über die große Unkenntniß in manchen von dem Herausforderer behaupteten Dingen. — Aber ſie haben gewiß auch aus dem daraus entwickelten Geſtanke ſchließen müſſen, daß faule Fiſche dahinter ſtecken.

„Betreffend die Augenkranken, in deren Behandlung, nach „unſerm Reiſenden, Prof. W. nicht weniger genial iſt, ſo hat „derſelbe durch die Schrift über die ägyptiſche Augenentzündung, „die er bey dem Antritte ſeines Lehramtes in München abgeleſen, den Höhepunkt ſeiner wiſſenſchaftlichen augenärztlichen Bildung bezeichnet, und von ſeinen Operirten, möge er endlich die „Beſcheidenheit überwinden, und die Zahl derjenigen, die blind „ins Hoſpital kamen und ſehend austraten, der öffentlichen Bekanntmachung übergeben und ſie mit der Zahl derjenigen ergänzen, die ſehend ins Spital traten und blind herausgewieſen „wurden. Allein vergebliche Mühe! Ex silice non extunditur „aqua! Das allgemeine Krankenhaus in München, dem Beiſpiele anderer großen Heilanſtalten zu folgen vermögend, und

„die so hochtrabende chirurgische Klinik insbesondere haben von „jeher nichts mehr gescheut, als ein öffentliches Compte rendu „ihrer Leistungen, und es viel bequemer gefunden, ihre Apostel „auszusenden und das Evangelium ihrer staunenswerthen „genialen" Leistungen aller Welt zu verkünden, seye es auch nur „durch reisende Studenten oder glaubwürdige Korrespondenten „im Hesperus, in der Flora u. s. f. ꝛc."

„Um dem glänzenden Leben von Wilhelm eine Folie zu ge„ben und den Schein der Partheylichkeit zu benehmen, mag „wohl unser Reisender auch dem Professor Weisbrod einige „Räucherungen gespendet haben, schlimm wenn sie auf keinem „festeren Grunde ruheten, als jene Wilhelm's, und wenn an „der geburtshülflichen Klinik eben so Unerhörtes, d. h. Geniales „zu sehen wäre, wie an der chirurgischen! Wir selbst achten „diesen trefflichen Arzt persönlich, und wir wünschen nur, daß „er die zu verschiedenartigen Stellen, die er bekleidet, mehr dazu „benützen möchte, die Ordnung zu begründen, als durch ein „winkelzügiges Benehmen, dessen ihn das Publikum beschuldigt, „die Unordnung zu vernehmen und seinen guten Ruf mit der „guten Sache preiszustellen."

Herr v. Wenzl achtet Herrn Weißbrd als Arzt persönlich, benützt diese Versicherung als Deckmantel einer höchst böswilligen Wendung. Kaum vergingen drey Tage, und schon überall hörte man sagen: Weißbrod ist zwar ein trefflicher Arzt, aber ein Intrigant! Man wußte, was man bezwecken wollte; es war für den Augenblick gesorgt. Er hatte auch, wie es sich versteht, einige der ärztlichen Ehre unwürdige Klatscher auf seiner Seite. Jetzt hört man anders sprechen, und wenn auch nicht das erste Prädikat, so doch das zweyte auf einen andern übertragen. Ob mit Recht oder Unrecht, das überlassen wir dem öffentlichen Richter. Es giebt eine Nemesis, die Herr v. Wenzl im Munde führt. Möge sie ihn niemals Vergeltung fühlen lassen!

„Wir ertheilen am Schlusse unserm Reisenden den Rath, „1tens künftig früher aufzustehen, um uns auch über die klini„schen Stunden Grossi's Bericht zu erstatten; 2tens auch von „Ringseis's Klinik mehr als allgemeine Notiz zu nehmen; etwa „den übrigen Professoren der Sektion die Ehre seines Besuches „zu schenken: von denen einige wenigstens keinen geringen An„spruch auf Publicität haben; und was seinen Freund, Prof.

Digitized by Google

„Wilhelm, betrifft, nicht bey ihm; sondern mit ihm, sich mehr „als eine blutdürstige Fertigkeit im Operiren zu verschaffen; „nämlich vor Allem zu lernen, eine kunstgemäße, wissenschaftlich „bestimmte, und ich möchte fast sagen, menschliche Indikation zu „Operationen zu stellen, und eine gründlichere, erfolgreichere „Therapeutik in der Nachbehandlung der Operirten sich eigen zu „machen: denn amtliche Untersuchungen haben nachgewiesen, daß „von sämmtlichen Operirten unsers genialen Professors während „einem dreyjährigen Zeitraum im Hospitale gerade die Hälfte „gestorben sind!!!"

„Da wir nun einmal in überwallender Entrüstung über „die endlosen abgeschmackten Lobspenden, welche gerade diesen ein„zigen (s. oben) aller Professoren der Universität München er„theilt werden, vergleichbar den ganz ähnlichen Selbstanpreisun„gen weiland Salat's in Landshut, von welchem uns, Gott„lob! die Versetzung der Universität erlöst, — die Feder ergrif„fen: so sind wir bereit, dieselbe noch ferner fortzuführen, und „nicht durch ein fortwährendes Stillschweigen dem Auslande die „Meinung zu gestatten, daß es den Einheimischen entweder an „Einsicht fehle, solche Erbärmlichkeiten zu durchschauen, noch „an Muth, sie zu bekämpfen."

„Wir bedauern, daß hauptsächlich der Hesperus es seyn „muß, dessen Blätter so viel Nützliches verbreiteu, und die „Flora, welche die Parthey Wilhelm's auserlesen, ihre Dekla„mationen in alle Welt zu entsenden, und denselben einigen „Schein von Authentizität zu verleihen, ungeachtet sie die „Spuren der Armseligkeit offen an der Stirne tragen."

„Wir schließen mit dem Motto, mit dem wir begannen:"

„Non odio, nec invidia;
„Te facta loquuntur!"

Herr v. Wenzl, der, wo es auf Nachreden und Beschimpfung ankommt, eine große Fertigkeit besitzt, ermangelt dabey doch der Consequenz. Am Schlusse seiner Anklage sagt er: Er sey nun einmal in überwallender Entrüstung gegen die endlosen, abgeschmackten Lobspenden, welche gerade diesen Einzigen aller Professoren der Universität ertheilt worden ꝛc. Herr v. Wenzl, Sie sind aus der Entrüstung in Wuth gerathen! Sie rasen, daß dem einzigen Herrn Wilhelm Lob gespendet worden, und würdigen Herrn Weißbrod doch vielmehr herunter als Herrn Wilhelm, da Sie

Digitized by Google

letztern nur einen Unwissenden, einen Ungeschickten; jenen aber einen Winkelzügigen nennen. Dabei haben Sie nicht umhin gekonnt, an Herrn v. Ringseis, den Professor und Obermedizinalrath — mit Ausnahme seiner Stelle — zu exstirpiren, im Vorbeigehen Herrn v. Grossi, der eine fatale Seite für Sie hatte, angekrunzt; endlich geben Sie nicht verblümt Ihr Leidwesen darüber zu erkennen, daß der reisende Student so rücksichtslos gegen Sie war, nicht noch mehrere Professoren gelobt zu haben, um bey der nämlichen Gelegenheit auch an diesen Ihren Muth kühlen zu können; aber Alles nur aus der einzigen Ursache, weil der Zeitpunkt günstig war. Sie sehen also, daß Sie bewußtlos viere statt einen zu Boden warfen. — Sie haben es wahrlich im Werfen und Bewerfen zu einem erstaunenswürdigen Grade gebracht. —

In der Flora unterm 15. Januar 1829 erfolgte die Schlußerklärung des Herrn v. Wenzls gegen Herrn Wilhelm. Sie handelt von Mortalitätsverhältnissen, — mit allem ausstaffirt, woraus man den Verfasser erkennen kann.

Das Jahr $18\frac{3}{4}$ ist für unsern Gegenstand äußerst merkwürdig. Bekannt ist es, daß damals bey dem Erscheinen der Cholera, vorzüglich in einigen großen Städten, das Volk vermöge der Angabe von Brunnen- und Arzney-Vergiftungen durch böswillige und abergläubische Menschen bearbeitet wurde, und sich den schauderhaftesten Excessen zum Theil gegen Aerzte überlies. Herr v. Wenzl über eine ihm entgangene Majorität in Harnisch gebracht, suchte seine Ansicht durch den Druck als Nichtcontagionist geltend zu machen, gegen welches nicht das Geringste einzuwenden ist.

Die Schrift, nichts Relevantes enthaltend, machte auch kein Aufsehen. Sie kam zur Recension in die medizinisch-chirurgische Zeitung. V. W. fand bald einen Zusatz; aber nicht zur Sache; sondern gegen Personen nothwendig, welcher die krassesten Ausfälle, die gleich folgen sollen, enthielt. Herr v. Wenzl kannte kein Maaß und kein Ziel. Er war seiner so ohnmächtig, daß er weder den Zeitpunkt, in welchem er schrieb, in Anschlag brachte; noch auch das äußere Schickliche, welches ein Mensch,

Digitized by Google

auch ohne alle Erziehung, dem andern schuldig ist und gewöhnlich beobachtet (abgesehen von dem Abweichenden gegen die angenommene Kollegialordnung, wo es der Minorität nicht ansteht, in Anzüglichkeiten und Verunglimpfungen auszubrechen), außer Acht ließ. — Wie weit könnte ein auf solche Weise kundbar gewordener Dissenz über einen dem Wissen und Gewissen gleichviel unterworfenen Gegenstand unter gewissen Umständen von Uebelgesinnten getrieben werden?

Im ersten Bande der medicinisch-chirurgischen Zeitung vom Jahre 1832 unterm 20. Januar erschien eine Anzeige des Berichtes an Seine Majestät den König in Bayern über die allgemeinen Maasregeln, welche in Bayern zur Verhütung des Einbruches und der Fortpflanzung der asiatischen Brechruhr zu treffen sind, mit Zusätzen von Dr. Wenzl, königlich-bayerischem Obermedizinalrathe und Leibarzte u. s. f. 1831.

Wir haben es hier keineswegs mit dem Berichte der Cholera; sondern mit dem späteren Zusatze vom 31. October 1831 zu thun, und müssen ihn Satz für Satz durchgehen. Der Recensent sagt: „Der Bericht des Verfassers (S. 28) hat die Zu„stimmung des Ministeriums des Innern nicht erhalten, und ist „daher ohne alle Wirkung geblieben. Inzwischen haben Preußen „und Oesterreich, nach ungeheuern und vergeblichen Opfern, „sich bewogen gefunden, ihr sanitätspolizeyliches System zur Ab„wehrung dieser Krankheit zu ändern und die Stimmen fast al„ler Aerzte haben sich gegen den vorherrschenden Character der „Contagiosität vereinigt. Alles dieses scheint aber nur beyge„tragen zu haben, die bayerische Regierung bey viel geringern „Hülfsmitteln und bey einer verhältnißmäßig enormen Gränzes„stärke in ihrem Systeme zu bestärken."

Der Cordon, den Preussen gleich bey dem Ausbruche der polnischen Revolution aufstellte, mußte da seyn und bleiben, der Name mochte nach Umständen ändern, wie er wollte. Was sollte auch die Benennung „Cholera-Cordon" nützen in dem Momente, wo die russische Armee ihre Operationsbasis an der preußischen Gränze zu nehmen gezwungen war, und alle ihre Lebensmittel, Kriegsmaterial, kurz alle Bedürfnisse aus dem befreundeten Lande ziehen mußte? Dazu hatte man die Verbindung mit Berlin, so wie beynahe mit dem ganzen Staate nothwendig. So etwas kann man, ohne Diplo-

Digitized by Google

mat oder Militair zu seyn, an den Fingern herzählen. — In dieser Lage war Bayern nicht. — Oesterreich, von dieser ebenfalls befreundeten russischen Armee zu weit entfernt, konnte an diese keine Lieferungen abgeben; aber es mußte nicht weniger als Preußen eine bedeutende disponible, nicht nach einem Pestkordon, sondern nach strategetischen Grundsätzen aufgestellte Armee zur Hand haben, und eine solche kann mit Cordonsanstalten nicht gemeint werden. — Beyde Staaten hatten unverkennbar dem ganzen Europa in jeder Hinsicht die größten Opfer gebracht, sie retteten es vor einer weit gefährlichern, die Cholera-Verluste tausendfach überwiegenden Pestilenz, — von der gänzlichen Auflösung aller gesellschaftlichen Bande. — Dagegen hielt Oesterreich den sogenannten italienischen Cordon mit dem Einverständnisse aller italienischen Fürsten am längsten und pünktlichsten aus. Nicht minder bestanden Würtemberg, Baden und die Schweitz auf dieser Vorsichtsmaaßregel, sie bestimmten sogar im Falle einen Cordon gegen Bayern aufzustellen. Nur nach wechselseitigen Unterhandlungen, und bey dem gänzlichen Verschwinden der Cholera an der böhmischen Gränze, wurde der nach und nach verdünnte, (zu gleicher Zeit mit dem österreichisch-italienischen) Cordon aufgehoben.

Dieses ist es, wessen wir uns noch erinnern. Es weicht wesentlich von dem von Herrn v. Wenzl Vorgebrachten ab.

„Wir wissen nicht," heißt es S. 29, „bis zu welchem „Grade der Evidenz sich die Thatsachen in Bayern steigern „müssen, um von den traurigen Erfahrungen anderer Länder „Vortheil zu ziehen, ob vielleicht die eigenen erforderlich seyen, „gesammelt auf den einheimischen Leichenfeldern?"

Welches waren die Folgen der bestandenen Sperre? Abhaltung der Menschen in größerer Anzahl und Beschränkung des Verkehrs. In was bestand dieser Verkehr? In unbedeutenden Dingen. Denn der eigentliche Gränzverkehr, der die Anwohner am empfindlichsten trifft, litt beynahe gar nicht, weil die Cholera sich nicht in jene Linie hineinzog, bey deren Ueberschreitung die Aufhebung desselben festgesetzt war. Verlohnt es wohl, wenn man anders keine Nebenabsicht damit verbindet, so vielen Lärm zu schlagen? Doch, wir müssen zugeben, daß das Einschwärzen verschwand. Dabey ist freylich Herr von Wenzl aus Sympathie verwundet; denn er nimmt, wie wir gesehen haben, das Schmuggeln zweydeutiger Nachrichten in Schutz.

Digitized by Google

Die Ueberfäung der Felder mit Leichen, als Folge eines Cordons, wissen wir auf keinerley Art zu deuten. —

„Wer bestimmt der Regierung den richtig gewählten Au„genblick, um die Herrschaft so schauderhafter Gesetze auszu„rufen, ein verstümmeltes Kollegium von 3, oder ein uneiniges „von 5 Aerzten, in welchem das Uebergewicht einer Stimme „die Wehklagen von vielen Millionen Menschen entscheidet? „Giebt es außer diesen keine ärztlichen Intelligenzen im König„reiche?" —

Herr v. Wenzl giebt sich das Ansehen, der Welt glauben zu machen, als habe er gleich von vorne herein gegen den Cordon protestirt. Wir kennen keine derley Protestation vor der Ausführung desselben. Der richtig gewählte Zeitpunkt, den Cordon in Wirksamkeit treten zu machen; mithin die Herrschaft so schauderhafter Gesetze in Ausführung zu bringen, wurde durch den einmüthigen Beschluß der gesammten 5 Aerzte (mithin auch des Herrn v. Wenzls) bey ihren ersten Zusammentritten dergestalt festgesetzt, daß keine Zeit zu verlieren sey. Zugleich wurden auf Staatskosten Aerzte zur Beobachtung und Berichterstattung nach Preußen und Oesterreich gesandt; Einer sogar unternahm es, auf eigene Kosten sich nach Warschau zu begeben. Nach diesen getroffenen Anstalten wurden die Herren v. Wenzl und v. Walther durch Dienstverhältnisse bestimmt, abzureisen. Letzterer war noch einige Zeit nach der Abreise Contagionist, wie es aus dem von Ihm in Gemeinschaft mit Herrn Gräfe redigirten Journale jener Zeit erhellt. Was Herr v. Wenzl in petto mit auf die Reise nahm, wissen wir nicht. —

Wir erfuhren während der Dauer der Abwesenheit des Herrn v. Wenzl nichts; es müßte nur der Umstand darauf bezogen werden, daß ein anonymer, von einer, allen drey Mitgliedern unbekannten Hand geschriebener, der Kommission zugeschlossener Aufsatz dem im Drucke erschienenen Berichte als Grundlage gedient habe. Doch haben wir Grund daran zu zweifeln, da alle Mitglieder der Meinung waren, derselbe rühre von einem Nichtarzte her.

Um selbe Zeit, als die fünf Mitglieder ihre Plätze bey der Kommission wieder einnahmen, wurde ein allerhöchster Befehl beyläufig in dem Sinne erlassen: ein jedes der ärztlichen Mitglieder habe schriftlich zu beantworten, ob in der jüngsten Zeit sich Thatsachen ergeben hätten, woraus die Sperranstalten als

Digitized by Google

unnöthig angenommen werden mußten? Dieses war eine Gewissensfrage, und wir beantworteten sie: daß wir durch unsere individuelle Ueberzeugung von unserer bisherigen Ansicht abzugehen keinen Grund haben. Diese Beantwortung liegt bey den Akten, und wir — erröthen — in diesem Augenblicke noch nicht, dieselbe gegeben zu haben.

Wir haben weder Wehklagen noch Jammer von einem einzelnen Individuum, geschweige von vielen Millionen vernommen. Man erzählt sich die Idiosyncrasie von mehrern Individuen, daß, wenn sie nach einem luxuriösen Mahle etwas stark erregt werden, über das einfältigste Ding in Thränen zerfließen können. Vielleicht besitzt Herr v. Wenzl diese Eigenschaft ebenfalls in abgeschmackten Dingen; während er in Sachen, wovon der gute Ruf abhängt, ein gehärtetes oder vielmehr verhärtetes Nervensystem kund giebt.

Wenn von *vielen* Millionen die Rede ist, so ist die Zahl noch unbestimmt; Bayern kann seine Millionen zählen. Herr v. Wenzl nimmt es mit den Zahlen, wie wir früher schon gesehen haben, nicht sehr genau. Ihm geht es, wie einem gewissen Zeitungsschreiber in den 80ger Jahren des verflossenen Jahrhunderts während des Türkenkriegs. Die Wiener Zeitung kam erst nach der für den Satz der Zeitung des folgenden Tages abgelaufenen Zeit an. Er las die Nachricht: die Oesterreicher hätten bey einem Gefechte den Türken eine Kanone und 300 Mann abgenommen. Er ließ den Drucker kommen und fragte: Sind schon viele Exemplare gedruckt? Er antwortete: So eben beginnt man ihn. Gut! Man rücke dieses statt der Geschichte vom wüthenden Hunde ein! — Aber statt einer Kanone setze man 6, und statt 300 — 3000 Mann! Man kann dem Gesindel nicht Schaden genug zufügen.

Es scheint, Herr v. Wenzl kenne den Zweck eines Kollegiums, oder einer dasselbe ersetzenden Kommission nicht. So viel wir wissen, liegt derselbe darin, daß die zu berathenden Gegenstände vielseitig erwogen werden. Er ist aber gerade deßwegen aufgebracht, daß die Sachen oft mehrere Seiten haben, — und man nicht allgemein auf seine Seite getreten ist. Dafür hat er auch durch den Druck seiner Meinung Luft gemacht. Er sah ein, daß seine Gründe als gemeinhin bekannt, keine Ueberraschung hervorbrachten; daher kam er in gegenwärtigem Zusatz auf den schlauen Einfall, und fragte nach ärztlichen Intelligen-

Digitized by Google

zen. Wir verübeln ihm diese Frage keineswegs; im Gegentheil, wir erfreuen uns darüber, weil sie in der Natur der Sache liegt. Man fragt nämlich im gewöhnlichen Leben immer nur nach dem, was man nothwendig hat. Nach allem bisher Vorgetragenen ergiebt sich, daß er noch etwas brauchen kann. Doch gar Alles soll an einem Individuum nicht verschwendet seyn, deßfalls sind die Gaben verschieden vertheilt. Er kann sich im Falle des Mißlingens bescheiden, da er durch die angeführten andern Eigenschaften hinlänglich entschädigt ist.

„Die Nachwelt wird Mühe haben (S. 30), den panischen „Schrecken zu begreifen, welchen die Regierung und eine zweyte „Kammer, welche sonst so unlenksam und widerstrebend, ihn mit „so unbegreiflicher Willfährigkeit angenommen und verschärft. „Glücklich, daß außer dem Schooße der Behörde, welche es „entworfen und sanktionirt, kein Mensch an die Realisirung „desselben glaubt. Mit dem ersten Hahnenrufe der Cholera in„nerhalb der Landesgränze wird es zerstäuben, machtlos und „unbeachtet, ohne Groll und Triumph der Menge, da es längst „in der öffentlichen Meinung verschollen ist u. s. w. Diesem „Gesetzentwurf auf der Ferse folgend — wurde ein dünn aus„gesäeter Cordon ausgesendet, bey welchem man fragen durfte, „ob es Spott oder Ernst, wenn man ihm gegenüber des dicht„geschlossenen österreichischen oder preußischen Sperrkordons, den „gleichen Namen ertheilt, um eine Gränze von hundert Meilen „zu verriegeln."

Man sollte glauben, die über die Cholera in Druck gelegte Schrift des Herrn v. Wenzl's habe schon die 35te Auflage erlebt. So etwas dürfte schon gefordert werden, wenn man auf die Nachwelt pochen will. Diese wird gewiß ganz harmlos davon kommen, indem die Gegenwart nichts mehr davon weiß. — O vanité, et tout est vanité!

Daß der preußische und östreichisch-gallizische Cordon von dem bayerischen sehr verschieden waren, begreifen wir leicht. Dorten marschierte die Propaganda mit Ober- und Untergewehr zur Seite der Cholera, und man hatte den Glauben, erstere schlüpfe viel leichter, durch als letztere. Wir Bayern hatten es nur mit dieser, ohne alle Gesellschaft reisenden zu thun.

Digitized by Google

In das Jahr 1833 fällt die Lebens- und Krankheits-Geschichte des Herrn Simon v. Häberl. Wir konnten die Lebensgeschichte nur in so ferne berühren, als Herr v. Wenzl Unwahrheiten und Unlauterkeiten gegen frühere und spätere Medizinal-Verfassung und Aerzte hineinverwob. Zur Begründung der Glaubwürdigkeit der Charakteristik des Letztern bedurften wir dessen sämmtlicher gedruckten Gegenstände, die wir bereits in einiger Verbindung vorgetragen haben. Die Krankheits-Geschichte mußten wir, des gesonderten Inhalts willen, bis jetzt zum Schlusse des Ganzen verschieben, welcher noch einige Notizen aus dem Jahre 1834 voraus zu schicken sind.

Bekanntlich wurde im Februar dieses Jahrs 1834 das Doktorjubiläum des Herrn Franz Xaver v. Häberl durch die hiesigen Aerzte feyerlich begangen. Die Beschreibung dieser Feier ist in einem Schriftchen: Erinnerung an das fünfzigjährige Doktorjubiläum des Herrn Franz Xaver v. Häberl, am 16. Februar 1834 mitgetheilt worden.

Zur Redaktion desselben, früher zweyen Mitgliedern des ärztlichen Lesevereins zugedacht, erbot sich Einer der jüngern Aerzte, der mit dem Jubilarius genauer bekannt war. Die Matadores des zu ordnenden Festes, nichts Abweichendes ahnend, sahen mit Vergnügen dem Erscheinen der Beschreibung entgegen. Wie erstaunt waren sie zu sehen, daß sich ein fremdartiges Eindrängen darin am Ende kund that, und zwar:

S. 22. „Es ist seit der Errichtung eines schönen Denk„mals für den trefflichen Obermedizinalrath v. Grossi, und des „prachtvollen Grabmals für Simon v. Häberl, der dritte Fall „von bleibender Auszeichnung, welche in kurzer Zeit unter der „glorreichen Regierung König Ludwigs für Aerzte durch den „edlen Sinn der edlen Aerzte selbst zuerkannt wurde. Man „sieht mit Macht und Ruhm diesen trefflichen Geist, welcher un„ter König Max durch Graf Montgelas und Doktor Simon v. „Häberl gesäet wurde, aus der größern und größern Entwürdi„gung sich emporheben, zu welcher ihn die spätere Organisation „oder Desorganisation des Medizinalwesens in Bayern seit dem „Jahre 1817 verurtheilt hatten. Die ärztliche Kunst wird dank„bar in ihrem schönen, wichtigen und umfangreichen Wirkungs„kreise die weisen Bestrebungen einer hellsehenden Regierung

Digitized by Google

„lohnen, und schon jetzt ist die Auszeichnung, welche ihr die „Huld des edelsten Königs in einem ihrer verdienstvollesten Re„präsentanten gewährt, ein mächtiger Sporn, ihren höhern Be„stimmungen treu zu bleiben.“

Wir haben uns bey dem *ersten* Durchlesen den hier waltenden bösen Dämon in der Person des Herrn v. Wenzl gleich augenblicklich anzunehmen nicht getraut, obwohl sein ganzes Ich darin sich abspiegelte; nach dem *zweyten* waren wir aber moralisch unbedingt überzeugt, daß dieser nur allein einer solchen Handlung fähig ist. Wir nahmen einen Mißbrauch als gewiß an. Um uns diese Gewißheit zu verschaffen, wandten wir uns an einige Veranstalter des Festes, die uns ihre übereinstimmende Verachtung gegen diese Herausnahme ausdrückten, und nebst diesem noch betheuerten: Ihr Kollege habe nicht nur das v. Wenzlsche Hineinschmieren, oder Abändern behauptet; sondern auch auf die Frage: Warum er dieses geduldet? geantwortet: Was wollte ich machen? Ich bin Anfänger. Et cetera fingo tibi! —

Ehe wir zur Beurtheilung der Krankheitsgeschichte übergehen, wollen wir das Hauptsächlichste, was wir bisher zur Vertheidigung gegen die Angaben und Beschuldigungen des Herrn v. Wenzl angeführt haben, in Kürze zusammenstellen.

1. Ist es unwahr, daß vor 1799 ein Medizinalwesen in Bayern nicht vorhanden, oder vielmehr das Collegium medicum ohne alle Würde, Macht und Ansehen gewesen sey. Es steht dagegen ganz fest, daß es in diesen Beziehungen gegen die nachfolgenden zum nämlichen Zwecke aufgestellten Institutionen weit hervorragte. Ihm kam Siegel, Fertigung seiner Verhandlungen, und sogar das Gesinnen der Bestrafung der Uebertretungen medizinischer Vorschriften bey den Civil- und Militär-Behörden zu.

2. Ist es unwahr, daß mit dem Jahre 1799 die oberste Medizinalstelle in die ihr zukommenden Rechte auch nur theilweise eingesetzt wurde. Wir haben nachgewiesen, daß gerade mit diesem Jahre nicht mehr ein Schatten von dem übrig blieb, auf welches Herr v. Wenzl beynahe den ganzen Werth setzte.

3. Ist es unwahr, daß Herr v. Häberl als der Schöpfer des Medizinalwesens angesehen werden müsse. Derselbe hat eine theilweise gelungene Revision gemacht, und fing solche mit der wissenschaftlichen Laufbahn für die verschiedenen Zweige der Me-

Digitized by Google

dizinalpersonen an und endete mit der medizinischen Hierarchie;*) überall fand er aber Gegebenes, oder durch Erfahrung Anderer Erprobtes vor. — Das schöne Töchterchen (S. 36), die Medizinalverfassung, ist in neun Jahren seinem ersten Anzuge nicht sonderlich entwachsen, — sich fast in allen Dimensionen gleich geblieben. Diesem hat Herr v. Wenzl gegen die übermässige Fluth eines plötzlich geschwollenen Giesbaches ein besonders poetisches, aber unnöthiges Interesse gewidmet.**) — Herr S. v. Häberl stand in der Kathegorie der Ministerial-Referenten; dagegen fehlte ihm das Siegel und die Fertigung. — Daß aber persönliche Verhältnisse seine Lage um vieles angenehmer machten, liegt außer allem Zweifel.

4. Wenn auch das Obermedizinal-Kollegium in dem Zeitraum von 1817 bis 1825 nicht ganz entsprach, so lag solches größtentheils in der Art der angeführten Zusammensetzung. Wegen der Verwandlung der landärztlichen — in eine chirurgische Schule, wegen der Pharmacopoea bavarica, wegen der Errichtung der medizinisch-praktischen Schule in München kann es sich beruhigen. Freylich war es nicht im Stande, bey Besetzung der Kliniken jeden Dünkel zu befriedigen. — Ihm waren Siegel und Fertigung verliehen. — Die Beschuldigung der Herabwürdigung, der Desorganisation des Medizinalwesens muß als eine böswillige Angabe zurückgewiesen werden.

5. Ist es nicht bekannt, daß andere Staaten von der im Jahre 1808 entworfenen Skizze des medizinischen Gesammt-Unterrichts, oder der Stufen-Anstellung der Medizinalbeamten etwas anzunehmen Ursache gehabt haben; wohl aber haben wir das Gegentheil nachgewiesen.

---

*) Die Sammlungen der medizinischen Gesetze anderer Staaten finden sich bald in chronologischer, bald in alphabetischer Ordnung, bald in der Zusammenstellung verwandter Gegenstände vor.

*) Wo hätte das Obermedizinalkollegium jene im Allgemeinen vorgebrachten Fehlgriffe gegen die Schöpfungen von Häberls machen können, da nachgewiesener Maaßen der größte Theil der Verordnungen einem andern Zeitalter, andern Männern und auch dem Auslande angehörten? Es lohnt der Mühe, die Vorarbeiten des letztverflossenen Jahrhunderts zur Begründung einer medizinischen Polizey mit allen entgegenstehenden Hindernissen kennen zu lernen. Bayern blieb gegen die Nachbarstaaten keineswegs zurück.

Digitized by Google

6. Es gehört eine eigenthümliche Ansicht oder ein mißstimmtes Gemüth dazu, die Lobrede eines Verstorbenen auf Kosten dessen Vorgänger und Zeitgenossen zu begründen.

7. Die mit den Haaren herbeygezogene, auf einem kaum scheinbaren Grunde beruhende Herausforderung im Hesperus, konnte unmöglich dem Frommen der Arzneykunst gelten; sonst hätte die Beweisführung auf eine andere Art geleitet werden müssen. — Auf der einen Seite kam Herr Wilhelm auf eine Stelle, um die man sich selbst bewarb, auf der andern hielt man, wie man zu sagen pflegt, hinter dem Berge, sonst wäre keine Ursache vorhanden, noch andere drey Ehren-Männer hineinverflochten zu treffen.

8. Wir können uns nicht überreden, daß Herr S. v. Häberl ihm den Auftrag gegeben haben sollte, nach seinem Tode über den früher verstorbenen v. Hartz herzufallen. — Es ist erfreulich gewesen, zu sehen und zu hören, wie das ärztliche und nichtärztliche Publikum diese nie zu rechtfertigende Brandmarkung verdienter Weise zurückwies.

9. Offenbarer Mangel an Achtung gegen das gesellschaftliche Band und unterdrücktes Schicklichkeits-Gefühl leuchten aus der Parallele der Begräbnißweise mit derley Grabstätten hervor.

10. Was konnte wohl Herrn v. Wenzl im Jahre 1815 verleiten, einen Theil seiner studierenden Zeitgenossen, ohne Anführung eines einzigen Namens, mithin in einer, auf Alle anwendbaren Weise, — daß sie ihre Zeit nicht wie er (v. Wenzl) verwendeten, dessen unerachtet in öffentlichen Blättern mitzusprechen sich herausnähmen ꝛc. — zu verdächtigen? Man lese jene Schrift, und man wird sich überzeugen, daß er die dort Gemeinten in der angeführten Beschuldigung gewiß bey weitem übertroffen hat.

11. Welch ein unziemendes, gehässiges Benehmen gegen die mit ihm nicht übereinstimmenden ärztlichen Mitglieder der Cholera-Kommission! Gibt es ein wegwerfenderes (gelinde gesagt), ein undelikateres als jenes in dem Zusatze — in der medizinisch-chirurgischen Zeitung vom Jahre 1832? —

12. War Herr v. Wenzl der Ausdrücke „Herabwürdigung — Desorganisation" sich bewußt? Von einem Obermedizinalrathe muß man es annehmen. Zu dem hatte er zur Ueberlegung alles Dessen, was er nach dem Leben des Herrn S. v. Häberl bis

Digitized by Google

1833 und 1834 vorbrachte, einen Zeitraum von zwey und drey Jahren! —

13. Aus den verschiedenen, dem Herrn v. Wenzl eigenthümlichen Schriften ergibt sich Folgendes:

Wir können a) das versöhnliche Gemüth und die guten Absichten zur Beglückung der Aerzte Bayerns in denselben nicht genug bewundern; dagegen aber müssen wir bedauern, daß das an Geschmack und durch Vorurtheil verdorbene ärztliche Publikum solches nicht anerkennen will. — Wenn auch der Theilnahme desselben Bitterkeiten und Kränkungen überall ankleben, so wollen sie, weil es sie persönlich betrifft, als Egoisten nach der bestehenden Regel nicht einmal ärztlich untersuchen, ob eine solche mit Widersprüchen gepaarte Steigerung der Beglückungs-Absicht nicht auch durch irgend eine Krankheits-Anlage bedingt seyn könne! Der Ausbruch der sonderbaren Krankheit gibt sich jedesmal kund, so oft derselbe etwas drucken läßt. Denn b) ohne alle, oder doch wenigstens nur unbedeutende Ursache geräth er gleich in volle Flamme. Man wird versucht, diesen Zustand den sogenannten Selbstentzündungen anzureihen. Wie die Anhäufung dieses entzündbaren Stoffes sich gestaltet und wodurch er zur wirklichen Entzündung gebracht wird, darüber haben wir zwar ziemlich gegründete Vermuthungen; doch wird es besser seyn die Beobachtungen noch fortzusetzen. Diese Selbstentzündungen des Herrn v. Wenzl, sind aber von den Wirkungen der schon längst bekannten, wie jener des Hafermehles, des Heues, der unmässigen Branntweinsäufer wesentlich verschieden. Bey den Letztgenannten, wird der Körper, in welchem dieselbe zum Ausbruch gebracht wird, zerstört; hier aber beobachtet man das Gegentheil; Herr v. Wenzl wird nach einem solchen lebhafter, frohlockender, während nur Andere gesengt und gebrannt oder gebrandmarkt werden. Eben so weichen diese Ausbrüche auch darin von jenen ab, daß Letztere gewöhnlich ein Leuchten hervorbringen; die v. Wenzlschen aber alles verdunkeln. Auch haben diese noch das Auszeichnende, daß jeder nachfolgende eingreifender wirkt; so wurden seine Mitschüler im Jahre 1815 nur leicht gesengt; die vier Aerzte im Jahre 1828 schon schmerzvoller mitgenommen; und dann im Jahre 1831 bis 1834 ganze Körperschaften unbarmherzig mißhandelt. Dieses Brennen wird aber in dem gesunden Zustande des Herrn v. Wenzl nicht sonderlich geübt, wie wir es bey dem Cauterio actuali gegen die

Digitized by Google

Thränenfistel gesehen haben und uns noch durch die Anwendung des Cauterii potentialis in der Krankheitsgeschichte auffallender werden wird.

c) Herr v. Wenzl hat es, wie wir auseinandersetzten, mit allen Momenten der Lebensgeschichte recht sehr genau genommen; in der jetzt folgenden Krankheitsgeschichte hüpft er aber mit einer Leichtfüssigkeit (légereté — nonchalance) über das Wesentlichste dergestaltet hinweg, daß gewiß jeder Kliniker seinen Zuhörern es sehr übel anrechnen würde, wenn sie sich in ihren Referaten die nämliche Saumseligkeit würden zu Schulden kommen lassen.

Digitized by Google

Krankheits-Geschichte.

Wenn ein Arzt viele Jahre hindurch sich es zum Geschäfte machte, durch allgemeines, vages Rügen und ungünstiges Nachreden sowohl in öffentlichen für das grosse Publikum, als jene für die Aerzte insbesondere bezeichneten Blätter nicht nur einzelne seiner Kollegen; sondern auch ihre Gesammtheit — ja sogar vom Staate ernannte ärztliche Körperschaften herabzuwürdigen: so muß, wenn derselbe etwas erscheinen läßt, welches er selbst sehr hoch anschlagt, die Aufmerksamkeit darauf gespannt werden. Wir meynen die Krankheitsgeschichte des Herrn S. v. Häberl, welche Herr v. Wenzl in vielfacher Hinsicht ärztlich höchst merkwürdig nennt.

Ja! unläugbar bleibt sie in Beziehung auf Diagnose, Prognose und Curart immerhin ein äußerst merkwürdiges Dokument; in jedem andern Betrachte aber reihet sie sich den gemeinsten Fällen an.

Herr v. Wenzl hatte bisher vieles mit der Nemesis zu thun. Diesesmal hat sie ihn selbst ertappt, zum Beßten gehalten, er hat sich sein eigenes Urtheil gesprochen. Wenn je ein auswärtiger Arzt diesen Wirwarr gelesen, oder noch zu lesen bekommt, so sind die Münchner Aerzte in ihrer wissenschaftlichen Ehre mehr als gerettet, mehr als gerühmt.

Im Eingange S. 65 beruft er sich auf die Anamnese, die bereits in der Lebensgeschichte hinreichend enthalten sey. Diesem fügt er noch bey, daß v. Häberl eine lange Reihe von Jahren, schon vor dem Zeitpunkte, als er seine Laufbahn als Chef des Medizinalwesens im Ministerium des Innern begonnen, und noch einige Zeit hinaus über die Auflösung der Central-

Digitized by Google

Medizinal-Sektion (also wenigst vom Jahre 1807 — 1817) nie, außer nothgedrungen auf Reisen, im Bette; sondern immer nur im Lehnstuhle, am Arbeitstische geschlafen habe, ohne damals wahrnehmbare Störung des allgemeinen Wohlbefindens.

Wenn wir das in den 1790ger Jahren zweymalige Erkranken des Herrn v. Häberl als Studierender in Wien (einmal an dem nervösen Gallenfieber und das anderemal an einer blasigen Gesichtsrose) von dem, was als Anamnese zu der Hauptkrankheit, an welcher er verstorben ist, gegeben wird, abziehen: so kommt nichts anderes als die nämlichen Krankheitsmomente in der Lebensgeschichte, welcher auch in der Krankheitsgeschichte Erwähnung geschieht, heraus; nur mit dem Unterschiede, daß zwischen beyden wesentliche Variationen unterlaufen; diese sollen an den geeigneten Stellen allzeit berührt werden.

Herr v. Wenzl fangt hier mit dem an, womit man in der Regel eine Krankheitsgeschichte endet. Er sagt S. 65: „Gewöhnlich wurde seine letzte Krankheit als phthisis oder als tabes medullae spinalis port. sacrae. angenommen, in Folge früherer Erschütterungen des Rückenmarkes, und v. Häberl selbst theilte auch diese Meynung, ohne ihr übrigens praktisch die entsprechende Folge zu geben, weil er sich mehr auf die Naturkraft und auf einen glücklichen Zufall (doch nicht im hippokratischen Sinne!?) verlies, welche ihm so oft hilfreich gewesen." Wenn diese letzte Angabe ihre Richtigkeit hat, warum hat sie Herr v. Wenzl in der Anamnese nicht speziell gewürdigt? Auf der medizinischen Klinik hat Herr v. Häberl das Verordnete gebrauchen müssen, hier konnte also und mußte eine Unterstützung der Natur angenommen werden. — Was will Herr v. Wenzl mit dem Gewöhnlich? Warum spricht er hierüber seine Ansicht nicht bestimmt aus? Ein solcher Ausspruch ist ja kein medizinisches Wagestück! Gewiß starb Herr v. Häberl allzeit an einer cachexia cum emaciatione; der Grund davon mag seyn, welcher er wolle. — Ein so lange andauernder und jederzeit häufiger Abgang des Eiters mit dem Urin hat doch wohl die bestimmte species cachexiae nicht verfehlen lassen. — Schade! daß Theaterdichter ihre Helden nicht in der ersten Scene des ersten Aufzuges hinter den Coulissen sterben lassen, um sodenn die Zuschauer durch drey bis fünf Akten in eine Spannung zu versetzen, bis sie erfahren, an welcher Todesart sie zu Grunde gegangen sind.

Digitized by Google

Die Dauer nebst der Stufenfolge der entsprechenden nothwendigen oder außerwesentlichen Symptome einer 10 bis 11 — respektive 15jährigen, allmählig sich entwickelnden Krankheit, bey öfterer und auf längere Zeit eingetretener Abwesenheit des Geschichtschreibers von seinem kranken Freunde, ohne ein von der einen oder andern Seite geführtes Tagebuch; besonders noch, wenn der kranke Arzt mit seinem Kollegen über das Wesen der Krankheit und daher nothwendig über die Wahl der Mittel uneinig ist, auf gerathewohl zu bestimmen, ist so zu sagen, unmöglich. Daher hat man gegründete Ursache an der Richtigkeit und Genauigkeit der Succession besagter Erscheinungen zu zweifeln. So wollen wir vorläufig nur einen wesentlichen Umstand berühren und dieser ist: Wer an einer Cacherie zu Grunde geht, muß ein cachektisches Fieber haben. — In der sogenannten Krankheitsgeschichte wird in den verschieden benannten, in verschiedenen Perioden vorkommenden Fieberanfällen auf ein Zehrfieber auch nicht einmal hingedeutet. Im Gegentheile die Fieberanfälle wurden auf dem Papier jederzeit als geheilt angeführt, obwohl beynahe unmittelbar der hinkende Bothe solchen Versicherungen auf dem Fusse folgte. Dagegen wird in den Anführungen in demjenigen Theile der Lebensgeschichte, welche Herr v. Wenzl Anamnese nennt, S. 22, 23, seit der zweyten Rückkehr im September 1828 und im Jahre 1829 aus dem Bade Gastein einer zunehmenden Verschlimmerung in den Bewegungen der untern Extremitäten, in der Haltung des Rumpfes, dann des Beinfrasses und des Brandes der weichen Theile und der verzehrenden Fieberanfälle gedacht. Wir fragen: gehören die Erscheinungen einer bis auf die höchste Stufe entwickelten Krankheit zur Anamnese? Wir fragen ferner, welche dieser beyden Angaben ist die wahre? Dieses wird in der Folge näher berührt werden.

Wenn Herr v. Wenzl vorbringt: Herr v. Häberl selbst habe die phthisis oder tabes angenommen; aber nicht dornach gehandelt, so kann dieses nicht als ein Beweis, daß es nicht so war, gelten. Will man aber geradezu aus den gebrauchten Ausdrücken: „Er verlies sich auf die Natur, auf den Zufall, welcher ihm oft hilfreich gewesen," einen Schluß ziehen; so kann eher angenommen werden: Herr v. Häberl war hierin weder Hippokratiker, noch Brownianer; — sondern ein Ungläubiger an der Arzneykunst. Wir aber nehmen vielmehr an: Herr v. Wenzl

Digitized by Google

wollte gleich im Eingange das Gerüst zu dem Baue eines spanischen Schlosses errichten.

Aus der doppelt abgedrukten, nicht gleichlautenden Krankheits-Geschichte ist nicht herauszubringen: ob der durchs Stürzen zweymal gewaltsam beschädigte Kranke unmittelbar; oder doch in der kürzesten Zeit darauf, in München, seinem Wohnorte, örtlich einer genauen Untersuchung unterworfen worden; sondern man mußte abwarten, bis er nach Gastein kam, um dann vollkommen zu hören, wie es mit den nach sechs und noch mehreren Monaten zurückgebliebenen Resten der Beschädigung sich verhalten hat? Man sieht hieraus, mit welcher Theilnahme und Genauigkeit der Kranke behandelt — und die Krankheits-Geschichte darnach — eingerichtet — wurde. Eine nothwendige Folge dieser vernachlässigten Untersuchung zeigt sich jedesmal, wenn von dem Stosse und Gegenstosse die Rede ist. Denn bald wird die Wirbelsäule, bald der Rückgrath, bald die Lendengegend und bald das Kreutz, als der Sitz, in welchem sich die Gewalt gebrochen, angegeben. — Von den in der Nachbarschaft dieser betheiligten Theile liegenden übrigen Gebilden ist in der frühern Zeit nirgends eine Rede! Herr v. Wenzl vergaß die Ursache anzugeben, warum eine solche, das Kranken-Examen nothwendig integrirende, absolut unerläßliche Untersuchung unterblieben ist? — In dem S. 88 angegebenen, seine und seiner Angehörigen Leichenöffnung nicht zugebenden keuschen Sinne des Verstorbenen kann eine solche Unterlassung nicht gesucht werden, da er doch im Bade Gastein die untere und hintere Rumpfgegend entblösen mußte, wenn anders die gefundenen Ueberbleibsel der Verletzungen und das Resultat des Bades als eine Wahrheit angenommen werden wollen. — Hatte eine solche aber früher statt, warum wurde sie nicht detaillirt vorgetragen?

Nicht minder zu bedauern ist, daß die Sektion nicht unternommen wurde, oder nicht statt haben durfte. Diese Ansicht wird Jeder mit uns theilen, der den Werth derselben zu würdigen versteht. Man würde gewiß dem ursprünglichen Herde auf die Spur und der aus dem allmähligen peripherischen Umsichgreifen entstandenen Zerstörung der hart- und weichfesten Theile zur Erklärung der verschiedenen in verschiedenen Perioden vorgekommenen krankhaften Erscheinungen, — vorzüglich der unter dem wechselnden Namen oft eingetretenen Fieberbewegun-

Digitized by Google

gen, die der Caries und der Eitersammlung in der Tiefe, zugeschrieben werden müssen, gekommen seyn.

In der Lage des Herrn v. Wenzl als Freundes und Theilhabers an der Behandlung würde gewiß nicht leicht ein Arzt die Aeußerung: „Die Sektion wäre auch kaum von grossem Erfolge gewesen," getheilt haben. Sie wäre gewiß von grossem Erfolge gewesen, — weil sie dargethan haben würde: daß die die Hämorrhoiden, die abgelagerte Gichtmaterie, das rächende Bad Gastein ꝛc. Hirngespinnste waren.

Wir mußten der Beleuchtung der Krankheitsgeschichte diese Bemerkungen vorausschicken, weil Herr v. Wenzl gleich von vornen herein das Wasser trübte. Nämlich: er will seine Meinungsverschiedenheit gegen jene des verstorbenen Freundes geltend machen und Aufsehen erregen. Herr v. Häberl war, wie gesagt, der Ansicht, daß seine tödtliche Krankheit die Folge einer zweymaligen, heftigen, auf das Rückgrath angebrachten Gewalt sey, während Herr v. Wenzl diese durch das Bad Gastein als gehoben und eine Ablagerung des Gichtstoffes auf die fragliche Stelle durch Mißbrauch des Bades Gastein annimmt.

Nach diesem können wir die Beurtheilung der aller Grundlagen ermangelnden, aus dem Stegereife, nach Bausch und Bogen, auf gerathewohl hingeklekften Krankheitsgeschichte beginnen:

Herr v. Häberl befand sich nach den in den 1790ger Jahren zu Wien überstandenen beyden Krankheiten bis zum 2. Dez. 1816 ganz wohl. An diesem Tage erlitt er (S. 66) den ersten ominösen Sturz. Der Ausdruck ominös wird von den Aerzten immer als etwas für die Folge Bedenkliches, Schlimmes angewendet. V. W. beschreibt denselben folgendermaaßen: „v. Häberl „hatte in der That (Herr v. Wenzl hat hier ein Vorgefühl, als „könnten Zweifel über seine Angaben aufstossen) am 2. Dez. „durch einen Sturz über eine steile, finstere Treppe bey einem „Krankenbesuche, sich eine heftige Erschütterung der Wirbelsäule „zugezogen, mit lebhaften, durch mehrere Tage währende Krämpfe in den untern Extremitäten; jedoch ohne eigentliche Fieberbewegungen."

„Der Gegenstoß muß indeß sehr lebhaft gewesen seyn, weil „noch mehrere Monate später breite Sugillationsflächen (?!) im „Kreuz und in der Lendengegend zum Vorschein kamen (sehr „spät!). v. Häberl bequemte (sic.) sich, was sonst seine Sache

Digitized by Google

„nicht war, einige Tage im Ruhebette, 8—9 Tage zu Hause zu „bleiben, mehrere besänftigende (?!) Bäder zu gebrauchen und „einige Diät zu beobachten!?"

Herr v. Wenzl spricht von einem Gegenstoße. Woher weiß er dieses? Wenn es ein solcher war, so hätte er auch die bedingenden Umstände anführen müssen! Wir haben Grund zu glauben, daß die Gewalt hier unmittelbar wirkte. Ist die Angabe (S. 16) richtig, d. i. geschah der Sturz auf das Rückgrath, so sind wir positiv überzeugt. Der Unterschied zwischen Stoß und Gegenstoß ist wahrhaftig nicht gleichgültig.

Nicht genauer nimmt es derselbe mit Sugillationen und Extrasat. Dann läßt er die Sugillations-Flächen erst nach mehreren Monaten zum Vorschein kommen. Welch ärztliche Erfahrung! — Dieses ist ein unumstößlicher Beweis, daß man die beleidigte Stelle in dem wichtigsten Zeitpunkt nie genau und nie oft genug — vielleicht gar nicht untersuchte. — Wer konnte sich bey einer Verletzung an der Wirbelsäule, welche lebhafte, mehrere Tage währende Krämpfe der untern Gliedmassen zur Folge hatte, mit der angegebenen, wo nicht zum Theil zweckwidrigen, doch jedenfalls nichtssagenden Behandlung begnügen?

Die Sugillationsflächen waren nichts anderes als ein Ueberbleibsel des durch eine heftige Gewalt erzeugten Extravasats, dessen gänzliche Aufsaugung durch Nichtsthun verzögert wurde; was gewiß anders sich hätte gestalten müssen, wenn die große örtliche Schwäche geeignet wäre behandelt worden.

Was will derselbe durch — „jedoch ohne eigentliche Fieberbewegungen" — sagen? Jedenfalls ist daraus auf einen geänderten; also nicht ganz geregelten Kreislauf zu schließen. Solche Bagatellen bestimmt anzugeben, ist für große Geister eine undankbare Sache!

Nun geschieht auf einmal das erste Wunder! Sieben bis acht Monate später, im Sommer 1817, gebrauchte er das Bad Gastein, „welches die noch vorhandenen Spuren des Extravasats „in den Tiefen ergriff und nach außen drängte, nicht ohne „Kampf und anscheinende Verschlimmerung bis zum fünfzehnten „Bade; allein hernach mit desto rascherer und günstigerer Wiederherstellung."

Die Natur hatte also in der sieben- bis achtmonatlichen Zwischenzeit, während v. Häberl in München verweilte, einzig und allein den größten Theil des sehr groß anzu-

Digitized by Google

nehmenden Extravasats; und zwar ohne Kampf absorbirt. Es handelte sich bey der Abreise ins Bad nur noch um Spuren; diese hätte die Natur, nach Herrn v. Wenzl, nicht mehr heben können; sondern sie mußten nach dem gegen dieselbe ankämpfenden Bade Gastein dargeboten werden, und der große Kampf veroffenbarte sich durch — anscheinende?! Verschlimmerung — bis zum fünfzehnten Bade!

Wenn nach so langer Zeit noch Ueberbleibsel eines Extravasats vorhanden waren, so mußte eine enorm heftige Gewalt eingewirkt haben. Kann man ohne Schaudern auf die gleich große Fahrläßigkeit in allen Stücken zurückblicken? Was läßt sich von der Behandlung, mit Einschluß des Bades Gastein, urtheilen? Bejammernswerthe Ereignisse!

Im Bade Gastein handelte es sich, wie es sich versteht, nicht mehr um Naturthätigkeit und ihre Gesetze! — Harvey's Entdeckung des Kreislaufes, Mascagni's und Cruikshank's, sammt ihrer Vertheidiger und Gegner, Arbeiten von den lymphatischen Gefäßen, die Beobachtungen über die Bildung organischer, die Absorbtion befördernder Membranen in dem Mittelpunkte der größern Massen von Extravasaten; kurz alles dieses und darauf Bezug Habendes kann man nicht mehr gebrauchen; sondern alles geht einfacher und der Versinnlichung zugänglicher vor sich; z. B.: Wie die Frettchen die Kaninchen aus ihrem Bau an den Tag heraustreiben, so ergreift das Bad Gastein die noch vorhandenen Spuren des Extravasats in den Tiefen und drängt es nach außen; jedoch ohne daß man Blutspuren, blutigen Schweiß ꝛc. auf der entsprechenden Hautoberfläche zu sehen bekam. — Dagegen hat es auch seine Kaprizen! Es ist wirklich zu bedauern, daß die v. Wenzl'schen Offenbarungen über das schalkhafte Bad Gastein nicht um 4 bis 5 Jahre früher erschienen sind. Herr E. Osann, Professor in Berlin, hätte gewiß — in der Darstellung der bekannten Heilquellen — den Artikel über das Bad Gastein interessanter behandeln können.

Eine aufzustellende Frage kommt noch hierüber zu beantworten: War die durch äußere Gewalt hervorgebrachte, örtliche, krankhafte Umänderung, wovon die Spuren eines Extravasates nur eine einzelne krankhafte Erscheinung darboten, durch das Vorschreiten dieser, während des Gebrauches des Bades ganz in den normalen Zustand zurückgetreten, oder blieb noch eine krankhafte Anlage in der früher beleidigten Stelle zur Hervorru-

Digitized by Google

fung einer Spondylarthrocace zurück? Wir wollen — zugeben, — daß diese durch die kräftige, dabei harmonische Naturkraft dieses athletischen Mannes; — nicht aber durch das Gastein, das, wie wir gesehen haben, nur noch bey Spuren des Uebels gebraucht wurde, größtentheils, soviel nämlich nach der Zwischenzeit bis zum Jahre 1820? oder 1821? bey diesem, aller genauen Beobachtung unwürdig gehaltenen Zustand sich urtheilen läßt, mochte ausgeglichen gewesen seyn.

„Im Jahre 1819 erkrankte (S. 17) von Häberl tödtlich an „der blasigen Gesichtsrose, welche damals in München mörderisch „hauste, und Häberl war nahe daran, in Folge ihres Zurück„tretens apoplektisch zu erliegen. Nach S. 67 wird sie eine „bösartige Gesichtsrose genannt. Von dieser, welche, zurück„tretend, ihn mit der dringendsten Gefahr bedrohte, wurde er „durch eine, damals nicht immer übliche Methode, zwey Venä„sektionen, Senfteige, Nitrum c. Camph. ꝛc., nebst der erfah„rungsreichen Mitwirkung des nicht weniger verdienstvollen Hrn. „Xaver v. Häberl, Direktor des allgemeinen Krankenhauses, „vollkommen befreit und wiederhergestellt."

Herr v. Wenzl ist auch hier in seinen Bezeichnungen nicht getreu. S. 17 ist diese Gesichtsrose als eine blasige, und S. 67 als eine bösartige bezeichnet. Die Bösartigkeit ist nirgends nachgewiesen. Die Neigung des Zurücktretens ist der Rose vorzüglich eigen; deßfalls noch kein Criterium dieser. Wenn wir den Erfolg nach den angewandten Mitteln beurtheilen, so war es bey Herrn S. v. Häberl, der eine äußerst kräftige Constitution hatte, dabey sehr nahrhaft und erregend lebte, eine Gesichtsrose mit vorstechendem entzündlichen Charakter; dadurch aber nicht nothwendig von bösartiger Natur. Deßfalls führt auch die genannte Behandlung gar nichts außergewöhnliches mit sich. —

Gehört die Rose nicht zu den Entzündungen, und wird das entzündliche Fieber nicht zu den Cardinalfiebern gerechnet? Wie selten sind aber diese rein, ungetrübt, ohne Komplikation? Die beständigste Komplikation der Rose ist das Afficirtseyn der Leber und der Verdauungsorgane überhaupt. Daher wird das Aderlassen, wo es angezeigt ist, allzeit mit großer Vorsicht angewendet.

Wenn Herr v. Wenzl allenfalls annimmt, eine tödtliche blasige Rose seye mit der bösartigen gleichbedeutend; so sind

Digitized by Google

wir eben so weit von seiner Ansicht, als die Identität der letztern von der erstern, entfernt. Bis hieher ist Herr von Häberl noch, sowohl von der Gicht als den Hämorrhoiden, frey. Es geschieht nicht die geringste Erwähnung derselben.

Aus dem über die Rose Gesagten geht hervor, daß die Münchner Aerzte, bey welchen in der jüngsten Zeit der Hippokratische Sinn nicht mehr vorhanden seyn soll, damit sich trösten können, daß v. W. weder die Lehren eines Sydenham's, eines Stoll's, noch auch Alles, was wir Gutes über Fieber besitzen, sich eigen gemacht zu haben scheint.

Wenn hier, wie gesagt, keine Spur von Gicht und Hämorrhoiden zu finden ist, so schleicht derselbe mit etwas, was sich in der Folge schon kräftiger aussprechen wird, ganz leise hervor. —

Ein Kranker, bey welchem die Gesichtsrose zurücktritt, und mit Apoplexie bedroht ist, kann, wenn er auch der trefflichste Arzt ist, sich nicht mehr beurtheilen. Es war also bey dieser, als nicht immer üblich genannten Methode noch eine dritte Person zugegen, welche Herrn Franz Xaver v. Häberl noch beygesellt war. Wir sehen schon, wo das Ganze hinaus will! — Lautre, klare Bescheidenheit!

Wir kommen nun auf ein Ereigniß, welches das entscheidende genannt werden muß. Nicht allein merkwürdig durch die Art der Gewaltthätigkeit; sondern noch mehr durch die Behandlung! Wer sollte es glauben? Herr v. Wenzl als Hausfreund, als mitbehandelnder Arzt, beschreibt diesen Unfall, als wenn er ihm durch den hundertsten Mund zu Ohren gekommen wäre. Das Jahr sogar ist zweifelhaft angegeben; des Tages und Monates geschieht gar keine Erwähnung. Man findet kein Verzeichniß der den verschiedenen Perioden zukommenden Erscheinungen. Ein solcher Fall hätte die Führung eines Tagebuches erfordert. Statt dessen wird man mit einem quid pro quo regalirt, dem man alle Glaubwürdigkeit zu versagen berechtigt ist. Daß wir nicht zuviel gesagt haben, sind wir gezwungen, trotz alles Widerwillens, dasselbe hier wiederzugeben:

S. 17, 18. „Im Jahre 20 oder 21 erlitt v. Häberl die „zweyte heftige Erschütterung des Rückenmarks durch den Sturz „in einen Keller, mit aufrecht stehenden Füßen, welches, da er „bey finsterer Nacht, ohne Fractur noch Luxation, davon kam,

Digitized by Google

„für Häberl mehr ein Gegenstand des Witzes und froher Laune, „als der persönlichen Kurſorge ward.“

Dann S. 67, 68 wird dieſelbe Sache mit folgenden Worten erzählt: „Im Jahre 1820 erlitt v. Häberl durch eine of„fene Lücke bey Nacht, vom Kranken heimkehrend, in den Keller „ſtürzend, wieder eine heftige Erſchütterung der Wirbelſäule, „mit geringerm Extravaſat; allein mit kaum geringerer Gewalt, „indem er mit ſenkrecht geſtellten Füßen von weiterm Sturz „und Beſchädigung ſich erhaltend, die volle Ladung desſelben „empfing. V. Häberl gebrauchte dagegen ſowohl anfänglich die„ſelben Mittel als ſpäter dasſelbe Bad, welches er im zweit„nächſt folgenden Jahre mehr aus Sicherheit, denn aus Noth „wiederholte. Durch die bekannte intenſive Wirkung desſelben, „hatte ſich bey dieſem erſten Gebrauche desſelben noch eine ey„große Geſchwulſt in der Kreutzgegend, wo drey Jahre früher „das größte Extravaſat (damals Sugillationsflächen — auch Spuren des Extravaſates genannt) „ſtatt hatte, ge„bildet, welches ſich im Verlauf dieſes Bades vollkommen zer„theilte, nnd wovon auch weder im zweyten nächſtfolgenden „Jahre, noch ſpäter bey der nun bald jährlich ſich erneuernden „Wiederholung deſſelben, je eine Spur weder dem Geſichte, „noch dem Gefühle, noch der eigenen Empfindung mehr wahr„nehmbar erſchien. Häberl nämlich, theils auf Erſuchen, theils „mit Rückſicht auf dieſe Vorgänge, theils aus Vorliebe „für dies Bad und ſeine romantiſche Umgegend, hatte vom „Jahre 24 an alljährlich theils S. Exc. Hrn. Baron v. Zent„ner, theils S. Exc. Hrn. Grafen Montgelas nach dieſer Heil„quelle begleitet.

„Während dieſer vielmaligen Wiederholung und langen Zeit „iſt allmählig jeder vernünftige Verdacht von Reſiduen „jener Erſchütterungen verſchwunden, und außer „einiger dynamiſchen Schwächung vielleicht, iſt auch „zuverläßig nicht das Geringſte quoad fabricam, „mehr von derſelben übrig.“

S. 68, 69. „Häberl behielt nicht nur auch nicht die lei„ſeſte Spur irgend einer frühern Leidensempfindung; ſondern „ertrug auch, ohne Anzeichen, die ſtärkſten körperlichen Anſtren„gungen, Jagden, Fuß- und Nachtreiſen, Bergſteigen ꝛc.“

Merken wir es uns wohl; auch hier kommt nicht

Digitized by Google

einmal der leiseste Anklang wegen Gicht oder Hämorrhoiden vor!

Um zur richtigen Beurtheilung dieses Sturzes und seiner Folgen zu gelangen, wäre es vor Allem erforderlich zu wissen: Wie war der Hergang? Daß v. Häberl mit den Füßen vorwärts in den Keller stürzte, stimmt mit den Umständen überein; nur ist der Zusatz: daß die senkrecht gestellten Füße denselben vor weiterm Sturz und Beschädigung erhalten haben, wobey er aber doch die volle Ladung empfing, räthselhaft. Ist er mit den senkrecht gestellten Füßen bis auf den Boden des Kellers aufgetroffen, so konnte er ja nicht tiefer fallen! Hier mußte also nur die Schwere des nachrückenden Körpers und die durch die größere oder geringere Tiefe nothwendig vermehrte oder verminderte Geschwindigkeit der Bewegung ganz allein in Rechnung kommen; vorausgesetzt, daß die Bewegung nicht durch ein zufälliges, günstiges Aufhalten mit den Händen oder ein momentanes Hängenbleiben mit den Kleidern ꝛc. während des Sturzes in etwas aufgehalten wurde.

Die Wirkungen eines solchen Sturzes mit dem Auftreffen der platten Füße richten sich darnach: ob die untern Extremitäten mehr steif gestreckt oder in den Gelenken etwas mäßig gebogen, ob beide in gleicher Länge mehr oder weniger zusammengehalten oder von einander entfernt sind, oder die eine etwas früher als die andere, mehr senkrecht oder schief mit der festen Unterlage in Berührung kommt. Eben so hat das Gebogen- oder Gestrecktseyn des Rumpfes einen mächtigen Einfluß. Nach diesen Verhältnissen müssen bald Fracturen, bald Luxationen, bald Erschütterungen eintreffen. Keines dieser Ereignisse an und für sich genommen, ist zufällig; sondern bedingt. — Wir sind daher in der Lage durch die v. Wenzl'sche Angabe eben so wenig zu wissen, als wenn er ganz darüber geschwiegen hätte.

Unter allen genannten Wechselfällen bleibt die Erschütterung durch Gegenstoß immer die bedenklichste. Herr v. Häberl hatte daher, wenn es dem so ist, großes Unrecht mit diesem eingebildeten Glücke zu scherzen. Ihn, als Mann von Erfahrung, hätte gerade der Umstand, daß er ohne Fractur und Luxation durchgekommen ist, bedenklicher machen und zu der ernsthaftesten Behandlung bestimmen sollen. Ein glei-

Digitized by Google

cher Tadel trifft seine Freunde, wenn sie es anders vermocht oder verstanden haben, daß sie die Sache nach dem wahren Gehalt ihm und seinen Angehörigen nicht kräftig genug vorgestellt; — vielleicht gar die Aussicht auf das Bad Gastein, als seine gewisse Rettung, vorgespiegelt haben. Kein Bad in der Welt heilt diese Verletzung. Wie Herr v. Wenzl sich in dieser Krankheitsgeschichte ausspricht, begehen wir keine Sünde, wenn wir behaupten, seine überall selbst ausgekramte Erfahrung ist gleich Null.

Schrecklich ist der Gedanke, wenn man annehmen muß, Herr v. Wenzl habe entweder keine, oder eine nichtssagende Untersuchung unternommen. Anatomisch bezeichnet er bey dieser zweyten Gewaltthätigkeit die Wirbelsäule, welche den Gegenstoß aufgenommen; und wieder anatomisch bezeichnet er die Kreutzgegend, wo die eygroße Geschwulst des Extravasates im Bade Gastein ihren Sitz hatte. Weiß Herr v. Wenzl wirklich nicht, daß das Kreutzbein nur die Unterlage für die Wirbelsäule abgiebt, und letztere aus den Hals-, Rücken- und Lenden-Wirbeln besteht? Ja! noch einmal! Wir sind gezwungen auf unserer Behauptung zu beharren, daß eine kunstgemäße, diesem Zwecke entsprechende örtliche Untersuchung nicht vorgenommen worden ist. Daher war man auch nicht im Stande, die Erscheinungen bey den darauf eingetretenen verschiedenen Krankheitsformen zu enträthseln, und nahm auf einmal zu einem Deus ex machina, zur Gicht und Hämorrhoiden seine Zuflucht, und that sich noch obendrein etwas zu gut damit.

Was Herr v. Wenzl von der eygroßen Geschwulst anführt, ist so dunkel, daß man nicht weiß, was man annehmen soll. Läßt er diese Geschwulst noch als ein Ueberbleibsel des zweyten Sturzes gelten, oder läßt er durch das Bad Gastein das gestockte Blut wieder aus den Tiefen heraustreiben und dadurch eine neue Geschwulst erzeugen? Das können wir nicht enträthseln. Es ist aber auch gleichgültig. Das ausgetretene Blut mußte hier, wie an andern Theilen, den Naturgesetzen folgen, und wurde aufgesogen.

Blutergießungen machen bey Layen immer viel Aufsehen. Der Arzt betrachtet sie aber selten als eine wesentliche Krankheit an sich. Bey erlittener äußerlicher Gewalt dienen sie ihm grossentheils; aber nur als ein einzelnes Moment, den

Digitized by Google

Grad der letztern zu beurtheilen. Nach der gröſſern oder geringern Menge des Extravasats, aus der langsamern oder geschwindern Auffaugung desselben, wird er ziemlich nahe auf jenen schließen können. Sind viele und zugleich gröſſere Gefäſſe zerriſſen worden, so läßt ſich auch annehmen, daß die der nämlichen Gewalt zugleich unterworfenen Nerven, Muskeln, Knochen, Zellhaut; kurz alle belebten Theile, in einem gleichen Verhältniſſe gelitten haben mochten. Das ausgetretene Blut, wenn einmal die Gefäſſe, auf was immer für eine Art, geſchloſſen ſind, bleibt das kleinſte Moment, es iſt zwar ein für die leidende Stelle fremder; aber dabey immer ein einheimiſcher, verwandter Körper, der nicht leicht beunruhigende Zufälle erregt. Muß ihm aber in ſeltnern Fällen ein Ausweg gebahnt werden, ſo wird die Anzeige allzeit von den ihn einſchließenden Theilen genommen werden. Daß hier von dem in die gröſſern Höhlen ergoſſenen Blute die Rede nicht ſeyn kann, iſt Jedem für ſich klar. Denn es handelt ſich nicht von einer in die Rückmarkshöhle ergoſſenen, ohnehin nicht zu entleerenden Extravasate. — Die Geſchwindigkeit der Auffaugung iſt gleich der noch übrig gebliebenen und nach und nach wieder erhöhten Thätigkeit der Abſorptionsgefäſſe.

Wenden wir dieſes auf den gegebenen Fall an, ſo iſt ſowohl wegen der ſehr groſſen Menge des Extravasates als auch wegen der äuſſerſt verzögerten Auffaugung anzunehmen, daß alle im Umfange der angebrachten Gewalt vorfindlichen feſten Theile mit Ausnahme des Rückenmarks, für deſſen Beleidigung keine beſtimmende Zeichen angeführt werden, ſogar betheiligt ſeyn mußten. Daher läßt ſich auch die ſehr langſame, man kann ſagen, träge und ſchmerzloſe Entwicklung der Auflockerung der Wirbelbeine erklären. Statt dieſe im Auge zu behalten, jubelte man über die erfolgte Auffaugung des ergoſſenen Blutes. Der minder Erfahrne weiß ſchon, daß mit der letztern die Integrität der unmittelbar gequetſchten oder mittelbar erſchütterten Theile noch lange nicht hergeſtellt iſt.

Herr v. Wenzl drehet und wendet ſich gewaltig über dieſe zweyte Wiederherſtellung. Jedoch getraut er ſich keineswegs beſtimmt zu ſagen: v. Häberl iſt gerettet! Er gibt im Jahre 1824 bey aller Behauptnng, daß vernünftigerweiſe kein Reſiduum der Erſchütterung zurückgeblieben ſey, zu:

Digitized by Google

daß noch einige dynamische Schwächung vielleicht, auch zuverlässig nicht das Geringste quoad fabricam mehr von derselben übrig ist. „Ferner man konnte und kann daher „annehmen, daß diese frühern Uebel bis auf das Minimum „ihres Daseyns ausgetilgt waren." Wo noch eine dynamische Schwäche, zugegeben, das quoad fabricam in Zweifel gestellt, und das Daseyn eines Minimums der frühern Uebel anerkannt ist, kann doch wahrhaftig keine vollkommene Genesung angenommen werden!?!

Indem wir uns strenge an die chronologische Ordnung halten, müssen wir auch den nach Seite 18 im Jahre 1824 erfolgten Tod seiner ältesten, in jeder Hinsicht ausgezeichnetesten Tochter anführen.

„Von diesem Augenblicke an bleichten seine Haare sichtbar, „sein Gang wurde mehr gebeugt und wankend und nie „mehr kehrte die frühere Heiterkeit zurück." Hier trat die Wirkung des von Herrn v. Wenzl zugegebnen Minimums der örtlichen Affektion schon etwas deutlicher auf. Kummer war die geeigneteste Potenz, das örtliche Mißverhältniß zu verschlimmern. Der gebeugte und wankende Gang zeigte schon an, daß die aus dem Rückenmarke heraustretenden, zu den untern Extremitäten hinziehenden Nerven wegen der zunehmenden Knochenauflockerung einem beginnenden Drucke ausgesetzt waren.

Merkwürdig bleibt es immer, daß hier noch nicht eine Andeutung auf Gicht und Hämorrhoiden vorkommt. Wir machen geflissentlich diese Bemerkung zum drittenmale. —

Was sich zwischen dem Jahre 1824 und 1826 noch ergeben haben mochte, davon hören wir gar nichts. Von jetzt an kommen ganz neue Ansichten zum Vorscheine, welche mit frühern Uebeln, die bisher mit keiner Sylbe berührt wurden, oder von welchen nicht einmal die Rede seyn konnte, in Verbindung gesetzt werden. Wir sind gezwungen sämmtliche Stellen wörtlich anzuführen, um dem Verdacht auszuweichen, die Unwahrheit zu sagen.

Nachdem er S. 69 angenommen hatte, daß die frühern Uebel bis auf das Minimum ihres Daseyns ausgetilgt seyen, fährt er fort:

Digitized by Google

„Dieß ward noch mehr klar durch eine tödtliche Krankheit „in Mitte Septembers 1826, welche das Lebensprinzip in sei„nen tiefesten Grundfesten erschütterte, und welche v. Häberl we„der im acuten Gange, noch in ihren vielfachen chronischen Fol„gen siegreich bestanden haben würde, wenn nicht die volle In„tegrität des gesammten Nervensystems und seiner einzelnen „Grundlagen vorhanden gewesen wäre.“

Wir haben gleich oben bemerkt, daß im Jahre 1824 die Knochenerweichung in einem geringen Grade statt gehabt haben müsse. Welchen Einfluß hatte nun der durch die geringe Veränderung der Wirbelbeine entstandene Druck auf die Verrichtungen jener Theile, zu welchen die correspondirende Stelle des Rückenmarks Nerven abschickte? Die untern Gliedmaaßen, wohin der größte Theil verbreitet ist, wurden etwas schwächer, wie der gebeugte und wankende Gang darthut. Diese Wirkung fiel in die Sinne; aber ein anderer noch nicht in die Sinne fallender, dabey noch langsamer wirkender Umstand war der, daß die von den eben genannten Nerven abgehenden, die Ganglien des Unterleibes mitbildenden, mit dem nervus intercostalis magnus (oder sympathicus magnus, oder trisplanchnicus) sich verschmelzenden, und dadurch mit den Organen des Unterleibs, der Brusthöhle, des Halses und Kopfes sympathisirenden, einzelnen Nervenfasern, einigen Einfluß haben mußten. Daher waren auch beginnende; aber immer noch unmerkliche Störungen in der Assimilation, Nutrition, Se= und Excretion ꝛc. nothwendig. Und so werden wir hinüber geleitet, das im Jahre 1826 (S. 18, 70) einer Verkältung zugeschriebene, complicirte rheumatische Entzündungsfieber, als ein Reaktionsfieber, wodurch die Natur das Gleichgewicht in besagten Funktionen wieder herzustellen bemüht war, anzunehmen, welcher Naturzweck auch noch um so mehr erreicht werden konnte, als das örtliche Uebel sich noch immer in dem mindesten Grade seiner Entdeckung befand.

Aus dem damaligen nicht Ergriffenseyn des ganzen Nervensystems kann demnach der Beweis nicht für das, was er damit bezweckte, geltend gemacht werden. Ja! Mit Recht und Fug können wir behaupten, daß das Rückenmark um selbe Zeit noch nicht; sondern nur die Nerven bey ihrem Durchgange durch die Löcher der Wirbel gelitten haben. Eben so müssen wir, wenn wir die Zusam=

Digitized by Google

menſetzung des nervi intercostalis magni, ſeine Verbindung mit dem nervus vagus, die daraus entſpringenden Ganglien genauer betrachten, annehmen, daß die geringere, wiewohl anhaltendere Störung durch die kleinern Fäden der Lendennerven, auf ſo lange Zeit hin ausgeglichen werden konnten, bis nicht durch die ſtärkere Ausbildung der Spondylarthrocace theils die häufigen Umkleidungen und das Rückenmark ſelbſt, weſentlich afizirt, und ſtärkere Eitererzeugung in dem ganzen Umfange der leidenden Knochen hervorgebracht wurde. Solche und ähnliche Hergänge liefert die tägliche Erfahrung.

S. 69. Sich auf die Krankheit von 1826 noch immer beziehend, leuket von Wenzl uns auf einmal auf Dinge, die er bey der ſpeciellen Betrachtung der frühern Uebel anzuführen nicht der Mühe werth hielt. Wir hören auf einmal: — „v. „Häberl, von weicher Körperfaſer, vulnerablem Hautſyſteme, „ſchlank und ſchnell aufgeſchoſſen und zu Blutſpeyen geneigt, „ſpäter faſt in athletiſcher Geſtalt ſich ausbreitend, hatte in ſei„nen männlichen Jahren deutliche Spuren der goldenen Ader, „Hämorrhidalſchwindel ꝛc., welche ſich bey faſt immer ſitzender „Lebensart, die damals nur durch heftige körperliche Strapatzen, „Jagden ꝛc. unterbrochen wurde, fortwährenden Lukubrationen, „einer luxuriöſen Diät, faſt nur an fremden Tafeln ꝛc. allmäh„lig in Gicht umzuwandeln ſchien.“

Dagegen ſagt er S. 18 bey dem nämlichen Anlaſſe: „Dieſe „Krankheit war nur, unter akuter Form, was ſein letztes „Uebel unter chroniſcher, — gichtiſche Metamorphoſe „und heftige Reaktion der thermalen Kraft Gaſteins „nach gewaltſamen Störungen.“

S. 69. Von den Hämorrhoiden ſprechend: „Schon ſeine „Krankheit im Jahre 1819, damals im Alter von 46½ Jahren, „welche ſeit mehr als 20 Jahren ſeine erſte, dieſes Namens „werthe, Krankheit war, gewährte einige hievon ſehr deutli„che Anzeichen. Nie kamen dieſelben aber zum Vorſchein, da ſie „inzwiſchen durch den mehrmaligen Gebrauch von Gaſtein immer „beſchwichtigt und regulirt ſchienen.“

Auf dieſes antworten wir: Daß es um das Blutſpeyen ſowohl als das vulnerable Hauptſyſtem bey der angeführten äußerſt günſtigen Entwicklung des Körpers keine ſehr ernſthafte Sache geweſen ſeyn müſſe. Was aber die Hämorrhoiden und Gicht betrifft, ſo nennen wir ſie eine reine Erfindung oder einen

ärztlichen Selbstbetrug, stützen uns auf den Gang der Krankheitsgeschichte und auf die Behauptung des Kranken selbst. Zwischen Schein und Wirklichkeit besteht eine grosse Kluft!

Im Jahre 1817, also zwey Jahre früher, als v. Häberl (1819) an der Gesichtsrose erkrankte, war er schon von der sitzenden Lebensart, den Lukubrationen, wenigstens in Staatsgeschäften, entbunden. Er hatte gerade das, was am meisten Zeit raubte — die gerichtlichen Superarbitrien, die Prüfungen für die Proberelationen und den Conkurs, die organischen Arbeiten ꝛc. abgetreten, behielt für sich die Revision des Impfwesens, die Vorträge über die Anstellungen, über die Stipendien-Verleihungen, bekümmerte sich um das Uebrige wenig, wie wir es zum Theil bey der Bearbeitung der bayerischen Pharmakopoe nachgewiesen haben. Hiemit fallen die wichtigsten Gründe, die Herr v. Wenzl für die eingebildeten Hämorrhoiden geltend machen wollte, schon seit zwey Jahren früher hinweg.

Nun beschreibt uns Herr v. Wenzl das Entstehen und den Verlauf der Krankheit folgendermaaßen:

„Also (nach gröfferm Préambule) von Gastein heimkehrend „und die unverkennbarsten Spuren einer Crisis an sich tragend, „setzte sich Häberl an einem schönen Herbstabend, bey scharfem „Nordost, am steilen offenen Ufer der Isar, mit seiner Familie „spatzieren gehend der Einwirkung einer sehr heftigen Erkältung „aus, deren Folgen am dritten Tage, unter allen Zeichen eines „sehr lebhaften rheumatischen Entzündungsfiebers mit besonderer „Affektion der Brust und allem Anschein eines nachfolgenden „Exanthemes hervorbrachen."

Es ist hier die Rede von einer Crisis mit unverkennbarsten Spuren. Eine Crisis setzt doch jedesmal ein vorausgehendes Krankseyn voraus. Herr v. Wenzl berührt solches mit keiner Sylbe; auch führt er diese Spuren keineswegs speciell auf, was um so nothwendiger gewesen wäre, da er durch die genannten Vorgänge den Körper zur Empfänglichkeit für die Gelegenheits-Ursache vorbereitet, und die entstandene Krankheit als eine der gefährlichsten annimmt. Warum schickt er nicht auch die Ankunft in Gastein, die Dauer des Aufenthaltes daselbst, der Abreise, den Tag und den Monat des Eintreffens in München voraus? v. Häberl, der wirklich athletische Mann, setzt sich bey einem Spatziergange am Ufer der Isar bey scharfem Nord-

Digitized by Google

ostwinde einer sehr heftigen Verkältung aus. Die Kälte konnte bey einem schönen Herbstabend, der die ganze Familie zum Spatzierengehen einlud, doch nicht zu groß gewesen seye. War nicht vielmehr die Empfänglichkeit für die Verkältung und das darauf erfolgte Fieber in dem in den Lendenwirbeln oder dem Kreutzbeine schon entwickelten und fortschreitenden Uebel begründet? Eine solche Frage ist für das Jahr 1826 erlaubt, weil es ausgemacht ist, daß er im Jahre 1824 einen gebeugten und wankenden Gang hatte. S. 18.

Herr v. Wenzl *prognostizirte* gleich beym Ausbruche der Krankheit ein *anscheinend nachfolgendes Exanthem; führt aber nur allein eine besondere Brustaffection an.* Es wäre wünschenswerth gewesen den ganzen Complex der Erscheinungen zu detailliren; dann hätte der Prognostiker in ein gutes Licht sich setzen können. So sieht es aber einem Geradewohl ähnlich, obgleich S. 70 auch späterhin abwechselnd ein solches zum Vorschein kam.

S. 70. „Glücklicher Weise ward dem ersten Zeitraum der „Krankheit, der — wie wir glauben — richtig gestellten Indi„kation gemäß mit Kraft und Umsicht begegnet. — Später „als zwischen dem fünften bis sechsten Tage das Bewußtseyn „größtentheils zu verschwinden begann, und die Krankheit bald „durch Depot auf die Respirations-Organe, oder durch Apople„xie sich zu entscheiden drohte, und fast keine Arzney mehr ge„nommen wurde, mußte die Heilkraft der Natur alle Lasten zur „Besiegung der riesenmässigen Krankheit tragen: Es war der „Kampf des Löwen mit der Tigerkatze!" —

Wie Herr v. Wenzl dazu kommt, den ersten Zeitraum auf vier Tage festzustellen, begreifen wir nicht, da man bey acuten Krankheiten immer sieben Tage für einem Cyclus, Stadium oder Zeitraum annimmt. Eine febris rheumatico-inflammatoria gehört doch immer hieher? Er *glaubt*, daß die Indikation richtig gestellt und der Krankheit mit Umsicht und Kraft begegnet worden seye. Dieses *müssen* wir nicht glauben, indem weder Zeichen noch Arzneyen angeführt sind. Das nämliche gilt für das mit dem fünften, sechsten Tage Angegebene. Die Kunst that wenig; man überlies ohnehin größtentheils Alles der Natur. — Den Löwen errathen wir, die Tigerkatze aber nicht.

Seite 70, 71. „Damals, über sieben lange Tage, als „das Schiff ohne Mast im aufgeregten Meere trieb, die

Digitized by Google

„Krankheit, die ohne alle irgend regelmässige oder gewöhn„liche Form verlief, wenige, besonders nicht heftige Reitzmittel, „noch weniger eine schwächende Behandlung vertrug, und bey „dem höchst unregelmässigen Pulse, dem schwachen Herzschlage, „der entfliehenden Wärme, der fast immerwährenden Bewußtlo„sigkeit, die nur durch ein seltenes, dann aber fast natürliches „Erwachen unterbrochen ward, ein tagelanges Schwanken zwischen „Tod und Leben war, und als ein sonst einsichtsvoller Arzt, in „der Verzweiflung an den innern Hilfsmitteln der Natur schon „die Stunde des nächsten Todes bestimmte, da hatte ich die „feste Zuversicht, daß neben den fast aufgezehrten gewöhnlichen „Heilkräften der Natur, noch eine heilbringende, unbekannte „Kraft gegen die Krankheit kämpfe, Gastein, — daß die mäch„tige aber unsichtbare Nachwirkung desselben, unter zahlreichen „Formen schwer verletzt, v. Häberl in die Tiefen dieser Gefahr „geschleudert; daß sie aber immer noch sich Mittel vorbehalten „habe, — vielleicht durch Arzneykräfte so wenig als möglich ge„stört und nur durch angemessene diätetische Reize unterstützt, — „den Kranken aus denselben zu retten. Ich bin zu oft Zeuge „solcher Krisen von Gastein gewesen und geringerer selbst bei „geringeren Heilbädern.“

S. 71. „Die Miliarien erschienen während dieses langen „Kampfes öfters stellenweise, kamen und verschwanden, durch „Entblösung hundertmal verscheucht, ohne Nachtheil noch Er„leichterung; allmählig ward, unterstützt durch reichliches Ge„tränk, fast nach dem Instinkte des Kranken, ein häufiger, trü„ber Urin abgesondert, aus welchen sich eine Masse der po„dagrischen, rothgelben Krystalle abklärte, und an allen Wan„dungen sich ansetzte. Zu gleichen Verhältnissen minderten sich „allmählig die Symptome der Krankheit und stellten sich all„mählig die Zeichen der Genesung ein. V. Häberl hatte sich „nach ungefähr sechs Wochen so erholt, daß er wieder seine, „wenn nicht zahlreiche; doch zeitraubende und weit ausgebreitete „Praxis übernehmen konnte.“

Diese Krankheit mag immer eine gefährliche gewesen seyn. Doch betrachtet man das Ganze genauer, so ist weder das Auftreten der Symptome, noch die Unregelmässigkeit von der Art, daß man sie eine riesenartige nennen kann. Dieser Ausdruck wurde wahrscheinlich des Löwen- und Tiger-Kampfes wegen gewählt. Addiren wir die sieben lange Tage zu den fünf

bis sechs vorausgegangenen, so bringen wir zwölf bis dreyzehn heraus. Der Kranke wurde beynahe gar nicht, ärztlich unterstützt; er folgte seinem Instinkte. Von nun an wurde er besser; also mit dem vierzehnten Tage trat die Crisis durch die Harnwerkzeuge, und mit sechs Wochen die Herstellung so vollkommen ein, daß er seiner zeitraubenden, weitausgedehnten, wiewohl nicht zahlreichen Praxis nachgehen konnte.

Das Schiff war also nicht ohne Mast, das heißt im Kranken waren noch hinlängliche und gleichförmig vertheilte Kräfte; — eher kann man sagen: ohne einen scharfsinnigen Steuermann! Wer bey einem an einem heftigen, riesenhaften rheumatischen Entzündungsfieber Darniederliegenden in den ersten zwey Cyclen, wie hier, Reizmittel, gilt gleich geringe oder heftige, auch nur Versuchshalber anwendet, ist mit der Krankheit nicht vertraut. Der Instinkt hat den Kranken gerettet. Der Puls, der Herzschlag, die entfliehende Wärme, Bewußtlosigkeit mit dem zeitweisen, beynahe natürlichen Erwachen konnten eben so leicht als Zeichen der unterdrückten Kräfte gelten. Ein solcher Ausgang setzt eine innere Harmonie voraus. Solche Geschichtchens sind betrübend!

Herr v. Wenzl will sich nicht an — auf der flachen Hand liegenden Daten halten; er will nun einmal Gicht haben! So sollen hier die rothgelben, an den Wandungen des Uringefässes anhängenden Krystalle, podagrischer Natur seyn, da man doch nicht einmal zweydeutige, geschweige erst bestimmte Zeichen derselben, von dem ersten Erkranken in Wien bis zum gegenwärtigen Augenblicke, irgendwo herausfinden kann!

Den Lesern wird die kleinliche, hier eingeschaltete Eitelkeit nicht entgangen seyn. Er präsentirte sich als einen ungewöhnlichen Prognostiker, und setzte einen erfahrungsreichen andern Arzt wegen seiner an Tag gelegten Kurzsichtigkeit (ein gewohnter Kunstgriff!) in Schatten. Was risquirte aber auch v. Wenzl als Arzt? Nichts! Er hatte ja als Hausfreund, welcher der Familie die grosse Betrübniß bis auf das Aeußerste ersparen wollte, einen gedeckten Rücken.

Das Merkwürdigste von allem bleibt der Kampf des Gasteins! — Um die Divergenz unserer Ansicht über die Nachwirkung des Bades Gastein, mit jener des Herrn v. Wenzl genau zu bestimmen, finden wir es nothwendig, unsere Erklärungsweise

Digitized by Google

über die Nachwirkung der Thermen im Allgemeinen, jener vorauszuschicken.

Der ärztlich bestimmt angezeigte Gebrauch der geeigneten, dem individuellen Leiden entsprechenden Thermen, das Wasser mag getrunken, zu Bädern verwendet, oder die Anordnung beyder benutzt werden, hat die Wirkung, daß die Assimilation, Nutrition, Reproduktion, Empfänglichkeit für Eindrücke aller Art ꝛc. umgeändert, bey gehöriger Auswahl und Benutzung die verlorne Gesundheit wieder hergestellt werden kann. Daher bezieht sie sich, auf die flüssigen und festen Theile. Sie haben das Meiste mit allen übrigen Arzneykörpern gemein. Wie diese oft mit andern verbunden werden, oft gar andern in den verschiedenen Perioden Platz machen müssen, so ist es auch mit den Thermen. Daher fängt man zuweilen die Kur mit der einen dieser an und endet sie mit einer andern Quelle. Wie sehr oft die Bäder nach dem Gebrauche der Apotheke die Heilung vollenden, so geschieht es auch manchmal, daß nach denselben die Apotheke den Beschluß macht.

Ist einmal durch den Brunnengebrauch das individuelle Verhältniß auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit gebracht, dann ergiebt die Nachwirkung sich von selbst, und die Natur handelt hier nach den nämlichen Gesetzen, wie nach hergestelltem Gleichgewicht nach jeder andern Krankheit durch die Apotheke. Die sogenannte Nachwirkung der Thermen ist daher nichts anders als der gewöhnliche Zustand der Reconvalescenz nach vorausgegangenem Gebrauche der andern Arzneymittel. Hat z. B. die China das Wechselfieber gehoben, so ist mit dem Verschwinden des Fieberparoxismus die frühere Körperskraft noch nicht wiedergegeben; allein da durch jenes Mittel in allen Organen eine harmonische Thätigkeit hergestellt ist, so sind denselben alle Momente wieder gegeben, durch ihr richtiges Ineinandergreifen die frühere Stärke wieder herzustellen. So erzeugt der Brechweinstein, die Aderlässe, der Arsenik, die blasenziehenden Mittel eine ähnliche Nachwirkung. Diese ist daher kein unmittelbares Produkt der ersten Einwirkung der heilenden Arzneystoffe; sondern ein durch sie vermitteltes. — Die Fadheit, die Verkehrtheit der v. Wenzlschen Ansicht ergibt sich hiernach von selbsten.

An die Stelle der fast aufgezehrten Heilkräfte, welche bey Häberl nichts mehr vermochten, läßt er die mächtige,

aber unsichtbare Nachwirkung des Bades Gastein als Kämpferin gegen die Krankheit auftreten. Kraft und Wirkung können aber nicht, die eine gegen die andere substituirt werden. Die belebten Kräfte oder Heilkräfte, wenn sie eine naturgesetzliche Wirkung hervorbringen sollen, setzen ein zu ihrem Zwecke nothwendig berechnetes Substrat und zugleich ein diesem entsprechendes Außending, als Reitzmittel voraus. Die Wirkung kann aber nicht länger dauern, als das Außending auf jenes einfließt. Wie kann man nach diesem annehmen, daß das Bad, nach dem schon längere Zeit ausgesetztem Gebrauche, noch eine Nachwirkung machen soll? Noch toller ist es anzunehmen, daß diese Nachwirkung sich in einen Kampf mit der Krankheit einzulassen im Stande wäre.

Die Thermen sind Arzneien. Ihr Einwirken auf den Organismus muß nach gleichen Gesetzen gedacht werden. Daher konnte Gastein auch nur wie letztere auf denselben eingewirkt haben; und deßfalls niemals einen Kampf unmittelbar, wie es angenommen wurde, mit der Krankheit eingehen. Die Lebenskräfte allein wirken auf Außendinge zurück. Ein Außending kann daher in dem belebten Organismus die verzehrten Lebenskräfte nie ersetzen, oder die Stelle dieser gegen ein anderes Außending einnehmen.

Der viel angeregte Badgeist selbst bleibt immer ein Außending; sein Substrat ist die einer jeden Quelle eigenthümliche Mischung; oder vielmehr diese macht den Badgeist selbst aus. Mit der Zersetzung geht dieser verloren. Sollen die Thermen in unserm Körper eine Veränderung hervorbringen, so ist diese nicht allein von dem Eindrucke ihrer unversehrten Gesammtmischung abzuleiten; sondern auch zum Eingehen neuer Verbindungen mit den Grundtheilen unseres Körpers eine Zersetzung derselben nothwendig anzunehmen. Mit der Zersetzung des Substrates bleibt eben so wenig ein Badgeist, als nach der Zerstörung der organischen Faser ein Lebensprinzip, zurück. Hiemit wissen wir aber auch, was wir von dem Augenzeugen solcher Kämpfe zu halten haben!

Bevor wir unsere Ansicht über die gegenwärtig beschriebene Krankheit angeben, wollen wir der Erläuterung willen dasjenige, was, so zu sagen, in unmittelbarem Zusammenhange als eine Fortsetzung dieses krankhaften Zustandes angesehen werden muß, in Verbindung bringen.

Digitized by Google

S. 71. „v. Häberl schien nun vollkommen wieder herge„stellt, er selbst glaubte es, allein er war es nicht; denn die „Krankheit selbst war nur unter rheumatisch-entzündlicher „Form der Anfang einer thermalen tiefern Krisis."

Wie konnte man unmittelbar vorher behaupten, daß die Genesung nach 6 Wochen eingetreten sey, wenn sie nur der Anfang einer thermalen tiefern Crisis war? Wie kann bey einem rheumatisch-entzündlichen Fieber eine Masse podagrischer Krystalle mit dem Urin abgesondert werden? Alles dieses ist ein Kunstgriff! Die Folgen der mißkannten großen Bedeutung des zweymaligen Sturzes und der wahrhaft Mitleid erregenden Behandlung treten immer mehr und mehr hervor. Man will sich einen Hinterhalt sichern! —

S. 72. „Die Respirations-Organe waren diejenigen, wel„che diesmal zuerst die krankhafte Einwirkung empfingen, sie „behielten auch nach der Rekonvalescenz noch eine merkliche „Schwäche."

„Der Grund lag aber nicht blos in jener; sondern zugleich „in Anschoppungen im Lebersystem und Darmkanale, wie eben„falls am Anfange bemerkt wurde."

Hier kommt der hinkende Bote! Dieses ist das erstemal, daß Herr v. Wenzl die Worte: „Anschoppungen im Lebersystem und Darmkanale" ausspricht; früher nie. Nicht einmal bey der Beschreibung der Gesichtsrose im Jahre 1819 kommt der Name — „Leber," wo sie am geeignetsten ihren Platz gefunden hätte, vor. Daß die Leber bey dem eigentlichen Rothlauf in ihrer Funktion gestört ist, ist eine Sache der allgemeinen Erfahrung; daß diese Störung aber allzeit in einer Anschoppung (infarctus) bestehen müsse, das ist nicht ausgemacht. — Herr v. Wenzl bedarf eben in diesem Momente einer Leber-Anschoppung, um dadurch niemals vorhanden gewesene Hämorrhoiden nachzuweisen, auf diese das Entstehen einer Gicht, dadurch eine gichtische thermalische Metamorphose und endlich eine dergleichen Metastase auf die Wirbelbeine und die daraus zu folgernden Zerstörungen in der Nachbarschaft derselben zu begründen. Das Geheimniß liegt nun am Tage!

S. 72. „Allmählig erschienen Abends und Nachts immer „mehr zunehmende Zufälle von Brustklemme, welche zuletzt in „förmliches Asthma öfter auch bey Tage über gingen; so daß v. Hä-

Digitized by Google

„berl in Unterbrechungen mehrere Tage zu Hause zu bleiben „genöthigt war. Er entschloß sich, diesmal ärztlichem Rathe „leichter zugänglich, ein Lieblings-Recept seines ihm unvergeß„lichen Lehrers, des Professors Bader, pulv. de tribus (cort. „peruv., rheum und crem. tart.) zu wählen, welches durch meh„rere Wochen fortgesetzt, eine ungeheure Masse obstruirter Stoffe „entleerte, mit gleichmäßigem Verschwinden der Brustzufälle und „gründlicher allgemeiner Kräftigungen" (sic.)

Wer diesen Zustand aus dem ärztlichen Gesichtspunkte, was gar nicht schwer ist, aufzufinden vermag, wird keine Mühe haben, den Zusammenhang herauszufinden. Alle zur Verdauung erforderlichen Organe empfangen ihre Nerven von den Nervengeflechten (Ganglien) des Unterleibs. Diese waren, wie wir es nachgewiesen haben, nicht mehr in ihrer Integrität. Die im Jahre 1824 in dem geringsten Grade der entzündlichen Auflockerung begriffenen Wirbelbeine brachten in ihren zum Durchgange der Lenden-Nerven bestimmten Löchern eine geringe Verengerung und dadurch einen entsprechenden Druck auf die durchgehenden Lendennerven hervor. In den untern Gliedmaßen, wohin der größte Theil der Nervenfäden derselben bestimmt ist, gab sich der gebeugte und wankende Gang kund. Dem Gebeugtseyn der Gliedmaßen mußte das entsprechende Gebeugtseyn des Rumpfes, nach den Gesetzen der Schwereleitung, folgen.

Die Ganglien des Unterleibes konnten wohl eine Zeitlang den Verlust des Nerven-Einflusses, welchen sie durch die kleinere Portion besagter Nerven erlitten, nach unserer früher gegebenen Erklärung ausgleichen. So wie aber die Knochen-Auflockerung in den ursprünglich durch Gewaltthätigkeit beschädigten Wirbelbeinen zunahm, und ihre vorgerückte Ausartung, sich auf die benachbarten, bisher noch gesunden, übertrug, mußten die Ganglien des Unterleibs vorerst ursprünglich heftiger leiden, und dadurch den ihnen unmittelbar zugetheilten, innerhalb des Bauchfells gelagerten Unterleibs-Organen ihre erlittene Beeinträchtigung mittheilen. Das gehobene Gleichgewicht dieser letztern konnte nicht lange fortbestehen, ohne die Eingeweide der Brust auf doppeltem Wege — durch die Ganglien- und durch die Gefäßverbindung — in Mitleidenschaft zu ziehen. — Der Satz: größere Leiden der Leber ziehen Leiden des Herzens und der Lunge, — und umgekehrt — nach sich, bestätigt sich hier, wie überall. — Daß in diesem concreten Falle die Unterleibsorgane

Digitized by Google

die zuerst ergriffenen seyn mußten, lag in der Verletzung der Lendenwirbelbeine, — daß das Lungenleiden auf ausleerende Mittel größtentheils verschwand, bethätigt wieder, daß sie nur aus Mitleidenschaft der Unterleibsorgane in ihrer Verrichtung beeinträchtigt wurden.

Herr v. Wenzl hat entweder keine sogenannte Pottsche Krankheit behandelt oder ihren Verlauf nicht gehörig aufgefaßt, sonst würde er die Quelle der Unterleibs- und Brustbeschwerden, der asthmatischen Zufälle nicht in Gicht, sondern in der Knochenverderbniß in diesem concreten Falle gesucht haben.

Wir müssen uns bey diesem wesentlichen Punkte, den asthmatischen Erscheinungen nämlich, noch etwas aufhalten. Hier stoßen wir auf ein Juste-milieu, auf welches wir einen großen Werth legen, — auf das Zwerchfell, — die Scheidewand zwischen der Brust- und Bauchhöhle. Wer zweifelt noch an dem Einflusse des Zwerchfelles auf die mannichfaltigsten Abweichungen in der Respiration, und dieser auf den Kreislauf, Assimilation, Ernährung? Der Zwerchfellsnerve hat eine große Rolle durchzuführen. Die Krankheitsgeschichte legt es offenbar dar, daß der Herd des Leidens hauptsächlich in den Lendenwirbelbeinen sich befand. — Auch wissen wir aus der Erfahrung ganz bestimmt, daß die in die Sinne fallende Zerstörung eines einzigen oder mehrerer Wirbel — die darüber und darunter liegenden, bald mehr, bald weniger in die krankhafte Sphäre hineinziehen. Wer kennt nicht die Verbindung dieses Muskels mit den Bändern und sehnigen Ausbreitung der Lendenwirbel? Ist derselbe nicht auf der gewölbten Fläche mit dem Brustfelle, und auf der concaven mit dem Bauchfelle bedeckt? Hat Herr von Wenzl nicht schon bey Sektionen der Art, nach ihrer größern oder geringern Verbreitung, jene beyden in die sackförmigen Behälter des Eiters eingeflochten und alterirt gefunden? Herrn v. Wenzl kann die Verbindung des Zwerchfellnervens mit dem Intercostalis magnus mit den Organen des Unterleibs, der Brust ꝛc. nicht unbekannt seyn. Aus diesen Gründen behaupten wir: daß die asthmatischen Zufälle hauptsächlich in das mitbetheiligte Zwerchfell zu setzen sind.

Unsere Ansicht bedarf keiner Erdichtung von Hämorrhoiden, keiner Annahme von nirgends nachzuweisender Gicht, keiner Chimäre einer im Sinne des Herrn v. Wenzel's ausgesprochenen, der Vernunft widerstrebenden Nachwirkung des Bades Gastein

Digitized by Google

als einer auf längere Zeit zurückgebliebenen, für sich einzeln bestehenden Kraft, keines Badgeistes; — sie beruht auf Thatsächlichem, auf sinnlich Wahrnehmbarem, auf durch Erfahrung sich allgemein Aussprechendem.

Im Jahre 1816 brachte ein Sturz auf die Lendengegend eine Quetschung dieser, und eine Erschütterung des Rückenmarks zu Wege; großes, und auf ein halbes Jahr und darüber noch sichtbares Extravasat beweiset das Erstere, unmittelbar erfolgte Krämpfe der untern Gliedmaßen das Letztere. Die Allgemeinheit der Erfahrung spricht sich für die Gefährlichkeit einer solchen Verletzung aus.

Einer tadelhaften Gleichgültigkeit und Vernachläßigung ohnerachtet, war die kräftige Natur des Patienten im Stande, das in die Sinne fallende Abnorme auszugleichen. Ob eine krankhafte Anlage zurückgeblieben, kann nicht ermittelt werden.

Vier oder fünf Jahre später, 1820, 1821, trat ein gewiß höchst seltener, aber der denkbar unglücklichste Zufall ein; v. Häberl stürzte mit gestreckten Füßen bey Nachtzeit in einen Keller. Der gegenwärtig auf die früher beleidigten Theile einwirkende Gegenstoß brachte, außer einem nach längerer Zeit noch sicht- und fühlbarem eygroßen Extravasate keine andere sinnlich darstellbare Veränderung hervor.

Durch den ersten Fall weder gewitziget, noch zur wahren Ansicht gebracht, überlies man sich ganz der nämlichen übereinstimmenden Gleichgültigkeit und Vernachläßigung, einer gleichen Bethörung für das Bad Gastein, einer fortgesetzten gleichen Lebensweise.

Das von Herrn v. Wenzl noch im Jahre 1824 zugegebene Vorhandenseyn einiger dynamischen Schwächung, und des Ausgetilgtseyns der frühern Uebel bis auf das minimum beweist sattsam, daß es mit der immer behaupteten Heilung noch nicht zum Schluß gekommen; also noch etwas von der örtlichen Störung zurückgeblieben war. Von der Zwischenzeit von 1824 bis 1826 kommt gar nichts vor. Dessen ohngeachtet sind wir nicht berechtigt, anzunehmen, daß er von allen Gefühlen geringerer Unannehmlichkeiten des Allgemeinbefindens ganz frey durchgekommen sey. Der Krankheitsanfall von 1826 war stark, der vorstechend leidenden Theile zu viele, und die Einwirkung eines benachbarten chronischen Uebels schon zu weit vorgerückt, als daß man zu einem gegentheiligen

Digitized by Google

Schlusse geführt werden sollte. — Ob dieser Krankheit aber die Benennung eines sehr lebhaften, riesenmäßigen rheumatischen Entzündungsfiebers zukomme, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Weder die vorausgegangene Verkältung, noch auch die Brustaffektion stempeln es zu einer rheumatischen, und die Eingenommenheit des Kopfes, die Vermuthung eines Depot auf die Brustorgane, oder einer Apoplexie, noch die übrigen Erscheinungen und Angaben, bezeichnen lange nicht ein Entzündungsfieber.

Die Funktionen der Unterleibsorgane, so wie jene der Brusthöhle, erlitten durch den oben mit den krankhaften Lendenwirbelbeinen angegebenen Zusammenhang eine successive Veränderung. Ihre durch Gefäße und Nerven wechselseitig vermittelte, aber gestörte Harmonie, und das Produkt ihrer veränderten Assimilationskraft, daher ihre Se- und Excretionen machten eine Rückwirkung, welche sich durch entsprechende Fieberbewegungen kund gab, nothwendig. Die Natur mußte alles aufbieten, um so viele und zugleich wesentliche Organe aus ihrem großen Mißverhältnisse zu retten. Sie konnte es noch dahin bringen, einigermaßen ein Gleichgewicht wieder herzustellen, weil in diesem Momente nur die Knochenmasse der Wirbelbeine als solche, mit ihrer Beinhaut und Gelenkbändern, und durch diese nur die geringern zu den Ganglien hinziehenden Nervenfasern; aber noch keineswegs die Häute des Rückenmarkes, und dieses selbst, in die Sphäre des organischen Leidens hineingezogen waren. Deßfalls konnte auch nur eine relative Gesundheit momentan erzielt werden; an eine absolute anhaltende aber kein einsichtsvoller Diagnostiker und Prognostiker den Gedanken mehr aufkommen lassen.

Noch müssen wir für gegenwärtigen Zeitpunkt der Krankheit eines mächtigen Einflusses erwähnen. Der bisherigen Umstimmung der Ganglien tritt auch der Prozeß des Wechsels der Materie in dem schadhaften Knochen als eine krankmachende Potenz an die Seite. An dem Wechsel der Materie in allen Gebilden zweifelt wohl Niemand. In den gesunden Organen ist dieses eine harmonische Naturthätigkeit. Das Unbrauchbargewordene (detritus), als etwas untaugliches, deßfalls aber doch nichts schädliches, kommt nach bestimmten Gesetzen wieder zurück in den Kreislauf, wird entweder nochmals verähnlicht, oder durch verschiedene Seihwerkzeuge, größtentheils aber und vorzüglich

Digitized by Google

mit dem Urin und Koth aus dem Körper geschieden. Ganz anders verhält sich aber die Sache, wenn bey irgend einer organischen Umänderung, z. B. in Knochen eine allmählige Erweichung bis zum höchsten Grade der Verderbniß sich steigert. Zu dem Detritus kommt hier noch eine in den Zellen vermehrte krankhaft abgesonderte Flüssigkeit hinzu, welche als fremdartiger Stoff durch Resorption in die Blutmasse zurückgeführt, nicht mehr hinlänglich assimilirt, den ganzen Organismus aufbringen, und ihn von Zeit zu Zeit zu einer heftigern Reaktion bestimmen muß. Ist das örtliche Uebel bis zur höchsten Stufe, das ist, bis zur Eiter- oder Jauche-Erzeugung, mithin zur ausgebildeten Caries gesteigert, dann wird derselbe als Eiter oder Jauche, wenn ihnen auf keinerley Weise ein Ausfluß an den Tag heraus verschafft wird, oder verschafft werden kann, durch irgend ein anderes Seihewerkzeug, größtentheils der Harnwerkzeuge, zuweilen durch die Lunge, oder den Darmkanal aus dem Körper geworfen; der Kranke stirbt an der Phthysis, oder eiterigen Schwindsucht.

In diesem konkreten Falle stand die Knochenausartung der Eiter- oder Jauchebildung nahe, oder war bereits mit diesen Fieberbewegungen gesetzt. Hiemit muß man alles Gerede, über so genannte Herstellung, Heilung, hoffnungsvolle Besserung, allgemeine Kräftigung, Triumph über die Krankheit, isolirte Kraft des Gasteins, und wie der Plunder heißen mag, für das nehmen, was es ist, Täuschung, Verwechslung, Ungründlichkeit und noch Vieles mehr.

Nun wieder zur Sache. Als S. 72 die Kräftigung doch keine Kräftigung war, und die Kränklichkeit überall durchblickte, gab Herr v. Wenzl sich und uns andern zum Troste eine unlautere Erläuterung. V. Häberl litt bekanntlich als Studirender 1795—1796 in Wien und 1819 in München an einer Gesichtsrose. Diese wird nun ganz unnatürlich mit dem gegenwärtigen Hauptübel, — (mit der beginnenden Caries der Wirbelbeine wird man annehmen? nein!) mit dem Charakter einer tiefern Arthritis entwickelt aus Rheumatismus, in Verbindung gesetzt. Seine eigenen Worte sind:

„Allein das Hautsystem war der erste Träger der Krankheit „(Erysipelas); nachdem jene (die Haut) sich früher mehrmal abgeschuppt hatte, so sollte es auch der letzte seyn. (Höre man „einmal!)"

„Im Winter 1827, (also in sehr kurzer Zeit nach dem rie„senhaften Entzündungsfieber), bey Schnee und scharfer Luft, „entspann sich eine rheumatische, erysipelatöse Entzündung des „einen obern Augenliedes und der conjunctiva bulbi, welche, „lange vernachlässigt, allmählig den tiefern arthritischen Charak„ter entwickelte; die sclerotica und zuletzt den Pupillarrand und „einen Theil der Iris am so genannten guten Auge ergriff."

Eine partielle erysipelatöse Entzündung am Augenliede und ihre Fortpflanzung auf die Conjunctiva läßt sich aus der frühern Disposition des Kranken überhaupt, — und aus der in der letzten Zeit nothwendig bedungenen Umstimmung des Gallensystems und der Verdauungsorgane insbesondere leicht erklären; nur wünschten wir unmaßgeblich zu wissen: wie es hergehen mußte, daß sich hier eine rheumatische Entzündung bis zu einem allmählich tiefern arthritischen Charakter entwickelte? —! Daß sich Rheumatismus in Gicht umwandeln könne, geben wir zu. Aber in concreto waren die Bedingnisse dazu, nicht gegeben. — Genug! erysipelatöse Entzündungen und verschiedene Hautausschläge sind sehr oft Begleiter dieser Krankheit, für welches wir diese partielle erysipelatöse Geschwulst auch anerkennen.

S. 72, 73. v. Häberl vernachlässigte auch dieses Uebel. Er war jetzt genöthigt zu fahren. V. Wenzl begegnete ihm zufällig auf der Strasse, durch die dringendsten Vorstellungen bestimmte er ihn umkehren zu lassen und einer augenärztlichen Kur, die wahrscheinlich Herr v. Wenzl leitete, sich zu unterziehen. Wir sagen wahrscheinlich, weil er dieser Erzählung einen indirekten Ausfall gegen die in der Hauptstadt sich zugleich mit der Augenheilkunde befassenden Aerzte unmittelbar nachfolgen läßt. — Wir sehen, daß es Herr v. Wenzl mit der allgemeinen Kräftigung nicht so genau nimmt, da v. Häberl nicht mehr zu Fusse seine Besuche machen konnte, sondern zu fahren gezwungen war. Auch ist es auffallend, daß er, während eines der Augen von Geburt an, in einem amblyopischen, und das andere so genannte gute in dem obenbeschriebenen Zustande sich befand, hier in München zur Winterszeit in einer Chaise auszufahren sich getraute. Entweder! Oder!

S. 73. Einige Monate später reis'te er nach Gastein und kehrte von dessen Quellen in einer Fülle der Gesundheit und längst entbehrten Frohsinns wieder, von welchen er

Digitized by Google

sich den Triumph über die gefährlichsten Uebel und jedenfalls ein spätes Alter versprach.

Auf diese Aeußerung folgt unmittelbar: Allein sein Verhängniß war ihm nicht von der Ferse gewichen. Ganz natürlich! das Rückenmark und dessen Umhüllung war schon bedeutend in die Knochenzerstörung hineingezogen.

S. 21. „Im September 1828, von Gastein heimkehrend, „nachdem er in jener gigantischen Natur unermüdlich die ange„strengtesten Ausflüge gemacht, Hunger und Durst aus Caprice, „die er hierin liebte, übermässig erduldet, mit dem Mißbrauche „des Bades in jeder Hinsicht getrotzt, hatte er sich bey dem Paß „Lueg in die so genannten Oefen (Felsschlucht, durch welche die „stürzende Salzach sich das Rinnsal gebahnt) hinabsteigend, nach „einer starken und allgemeinen Erhitzung die entblösste Kreuzge„gend heftig erkältet, mit allen örtlichen und von daher zum „Theil allgemeinen Folgen dieser dynamischen Erschütterung „der Lendengegend und Nerven."

Ob in einer solchen Gesellschaft, wie jene Sr. Excellenz des Herrn Grafen Montgelas, die Ausflüge bis zu einer starken und einer allgemeinen Erhitzung, und S. 74 bis zum Triefen des Schweißes angestrengt werden konnten, lassen wir dahin gestellt seyn. Aber gerade diese Gesellschaft macht es unbegreiflich, wie Herr v. Häberl nach S. 21 die Kreuzgegend und nach S. 74 die Lendengegend so entblösen konnte, daß gerade dieselben von dem Luftzuge so gewaltsam affizirt wurden, um eine nach S. 21 gichtisch-thermale schleichende Entzündung in der Nähe des Rückenmarks, vermuthlich anfangs mehr äußerlich und leicht bezwingbar zu bilden und S. 74 eine in den Folgen lethale lumbago herbeyzuziehen. Mit dem Hunger- und Durst-Leiden aus Caprice mag es auch nicht sehr weit getrieben worden seyn, indem Herr v. Wenzl gleich darauf versichert: Herr v. Häberl lies sich im luxuriösen Regime nicht so leicht irre machen.

Wie wir so eben gesehen haben, fügt sich Herr v. Wenzl endlich darein, um dieselbe Epoche der Krankheit eine Entzündung in jener Gegend, wo die zweymalige einwirkende äußere Gewalt schon frühere Störungen hervorbrachte, anzunehmen. Aber nicht durch das, was in die Sinne fällt, sogar einem nicht sonderlich erfahrnen Arzte nicht leicht entgehen kann, ent-

Digitized by Google

standen; sondern eine neu hinzugetretene ominöse Lumbago mußte durch eine Verkältung herbeygeführt werden.

Hätte Herr v. Wenzl die Vorstellung sich machen können oder wollen, daß bey dem Hinabsteigen in die Felsschlucht nicht wie auf ebenem Boden, sondern unter besondern Anstrengungen und abweichenden Bewegungen und Haltungen der Körper gestellt oder gehalten werden muß, — daß gerade Seitenbewegungen und Vorwärtsbeugungen des Rumpfes in der Beinhaut und den Bändern der schon von längerer Zeit her mit einer chronischen entzündlichen Knochenerweichung behafteten Lendenwirbelbeine grosse Beleidigungen und Verschlimmerungen verursachen mußten, so hätte Er wahrhaftig einer neuen Erdichtung eines Krankheitszustandes entbehren können.

Noch merkwürdiger als die Entstehung der Lumbago ist die von ihm über die Heilbarkeit derselben gemachte Aeußerung. S. 74 fährt v. Wenzl fort: „Ich muß bekennen, daß erst spät, „nach mehr als einem Jahr, und ganz zufällig, allein immer „als es noch Zeit war, dem Uebel zu begegnen, ich zur Kenntniß dieses Umstandes gelangte, den ich für den wichtigsten von „allen sogleich gehalten, auf welchen v. Häberl aber gar keinen „Werth legte, den er deßfalls selbst bereute, gestanden zu haben."

Wir dagegen müssen bekennen, daß diese Unvorsichtigkeit in die Schlucht hinabzusteigen, ihm keine neue Krankheit zuzog, sondern die schon gegenwärtige für jede Aussicht zur Heilung zu weit vorgerückte dadurch nur verschlimmert werden mußte. Herr v. Wenzl erwähnt dieses Vorfalls bey dem Uebelbefinden im Jahre 1828. Ziehet man von diesem das eine Jahr ab, so trifft diese letzte Verkältung mit dem Jahr 1827 zusammen. Rechnet man aber, wie es nicht anders zuläßlich ist, von dem Moment der im Jahre 1820 oder 1821 zum zweytenmal auf die Lendengegend aufgetroffenen Gewalt, als dem Beginnen des Uebels, so ist während sieben Jahren ärztlich nichts gethan, und diätetisch Alles, was nur immer Verschlimmerung herbeyführen mußte, trotzend durchgeführt worden.

Herr v. Wenzl stellt sich hiebey ungehalten und will glauben machen, daß, wenn er zur gehörigen Zeit davon in Kenntniß gesetzt worden und der Kranke in seine Ansicht eingegangen wäre, derselbe noch hätte gerettet werden können. So etwas ist leichter gesagt als gethan. Warum verschweigt er uns das Wie eines solchen Heilplans? Im Jahr 1826 im September, also

Digitized by Google

ein Jahr früher, zog sich Herr v. Häberl durch einen Spaziergang an dem Gestade der Isar beym Nordostwinde die erste Verkältung zu. Wir kennen bereits das daraus abgeleitete riesenhaftige rheumatische Entzündungsfieber. Was hat Herr v. Wenzl damals gethan? Er überlies Alles der Natur! Nur Naturthätigkeit allein hat v. Häberls immer trauriger werdendes Leben gefristet.

Daß Herr v. Häberl Reue wegen dieser seiner Erzählung gefühlt haben mag, begreifen wir ganz leicht. Er war der Ansicht, daß das von Jahr zu Jahr sich vermehrende Uebel die Folge des zweymaligen Sturzes war. Er mußte nun unnützes, mit der Wesenheit seines Uebels nicht übereinstimmendes Zeug anhören, — und so ist dessen Benehmen gerechtfertigt.

S. 74. 75. „Wenige Wochen nachher (d. i. nach der Rück„kehr aus Gastein 1828), auf einer Fußreise, bemerkte er zuerst „ein mühesames Gehen, welches er der freywilligen Auslösung des „Nagels der grossen Fußzehe zuschrieb, welcher allmählig jene „der übrigen, so wie die öftere Abschuppung des ganzen äußern „Hautsystems folgten."

„Man bemerkte dabey, daß v. Häberl allmählig mit mehr „gekrümmten Rücken gehe, daß seine Haare sanft gelockt, alle „Spannkraft verloren hatten, und daß seine edle Physiognomie, „wiewohl immer noch voll und fast blühend, schärfere Schatten „und Lichter annahm, daß seine Säfte träger cirkulirten, indem „er nach Tische, bey derselben Diät leicht erhitzt war, und be„klommener athmete; die Spur eines peinlichen Leidens, sey es „moralisch (welche im Gegentheil nie geringer waren), sey es „physisch, war unverkennbar."

Das Nachlassen der Kraft in den untern Extremitäten wird hier wieder als eine neue Erscheinung angesehen. Schon im Jahre 1824 wurde der Gang gebeugt und wankend; im Anfange des Jahrs 1827 gleichzeitig mit der Augenentzündung war er gezwungen, in der Chaise zu fahren und im Jahr 1828 tritt das mühesame Gehen stärker auf. Diese Erscheinung war also nicht neu; sondern eine seit langer Zeit vorhandene, aber immer zunehmende. Die steigende Succession dieser Erscheinung in den untern Gliedmaßen stimmt ganz mit den nothwendigen Folgen der vorausgegangenen zweymaligen Gewaltthätigkeit und ihrer Vernachlässigung überein. Und diese Störungen durch immer mehr und mehr verminderte Einwirkung der Nerven auf die un-

Digitized by Google

tern Gliedmaßen (als beynahe den dritten Theil der ganzen Körpermaße,) mußten nach und nach, in Verbindung mit der Umstimmung der Ganglien im Unterleibe auf den ganzen übrigen Körper krankmachend zurückwirken; wie auch die Krankheitszustände von 1826 — 1827 und gegenwärtig von 1828 bestimmt nachweisen.

Das Abgehen der sämmtlichen Nägel an den Fußzehen (was an den Fingern sich gar nicht zutrug) zeugt von einer relativ stärkern Abnahme der Ernährung der untern Extremitäten. Das Ursächliche dieses Zufalls datirt von einer langen Zeit her.

Wir gehen nun zum Jahr 1829 über.

Herr v. Wenzl fährt fort: S. 75. „Ein Jahr verstrich „unter diesen Vorboten; v. Häberl betrachtete sie nicht ohne „Befremden; er theilte sie mit, und fragte um den Rath Ande„rer; allein ohne gegen eine unklare Sache etwas Entscheiden„des zu unternehmen.“

Derselbe drückt sich hier nach dem gegenwärtigen Standpunkt des Krankseyns keineswegs richtig aus. Dieses waren keine Vorboten, sondern Zeichen einer entschieden bekannten, und schon längere Zeit entwickelten Krankheit.*) — Daß die Sache nicht unklar war, brauchen wir keine Worte zu verlieren; daß aber etwas Entscheidendes noch hätte unternommen werden können, dazu hatte die Krankheit zu lange gedauert und war zu weit vorgerückt. Es war wieder die alte Hacke: Der Kranke, der bisher getäuscht wurde, lies von seiner Panacee nicht ab, und sein Freund — bestärkte ihn darin; daher ist weiter nichts zu sagen.

S. 75. „Wie gewöhnlich hatte v. Häberl durch oft 2 — 3 „Stunden langes Verweilen in diesem Bade, keine geordnete

*) Die S. 74 und vorzüglich 75 aufgeführten Erscheinungen lassen keinen Zweifel über das bereits im Jahre 1827 oder 1828 eingetretene Eiter-Zehrfieber übrig. — Wer diese Zeichen nicht zu deuten, nicht anzuwenden versteht, dem mögen die in der Lebensgeschichte angedeuteten, bösartigen Fieber immer ein Räthsel bleiben. — Eben so natürlich ist es, daß das Athmen beklommen wurde. Der Herd der Zerstörung breitete sich immer weiter aus und so kamen die Eingeweide des Unterleibs und der Brust sammt dem zwischen denselben gelagerten Zwerchfell immer mehr in das Gedränge.

Digitized by Google

„Zeit, unmässige Strapatzen bey den fernsten und mühesam„sten Gebirgsausflügen ꝛc. schwere Sünden gegen eine, wie er „meinte, pedantische Badeordnung sich aufgebürdet. — Auf einem „dieser Ausflüge geschah es zum erstenmale, daß ihm plötzlich „die Füsse ihren Dienst versagten; er mußte mehrere Stunden „auf einem Stock sitzend verweilen, bis er durch Ruhe wieder „einige Kräfte gesammelt hatte."

S. 75, 76. „Der Genius dieser großartigen Gegend, ihm „hold und seinem Gemüthe befreundet, hatte ihm einen ernsten „Wink gegeben; v. Häberl achtete dessen in so ferne, als er „nicht ferner unternahm, was er ohne grössere Gefahr kaum mehr „vermochte."

Daß v. Häberl bey dem schon weit ausgebildeten Uebel der Spondylarthrocace, nach einer mühesamen Reise von München nach Gastein, bey einem zwey- bis dreystündigen Verweilen in einem warmen Bade, grosse Behaglichkeit, vorzüglich in der leidenden Stelle empfunden haben mochte, ist sehr gut anzunehmen, und deßfalls hielt er so lange darin aus. In Ermanglung eines solchen werden die meisten derley Kranken den nämlichen Effekt von erweichenden Kataplasmen erhalten. Hier konnte keine Rede von Crisen ꝛc. seyn. Das Gastein kommt hier unschuldig in das Gerede.

Noch stossen uns einige Zweifel auf: Schon im Jahre 1828 bemerkte er auf einer Fußreise zuerst ein mühesames Gehen mit Loslösung der Nägel an den Fußzehen. Wir begreifen nun nicht, wie er im Jahre 1829 durch unmässige Strapatzen bey den fernsten und mühesamsten Gebirgsausflügen sich versündigen konnte. Hier geschah es abermal zum erstenmal, daß ihm die Füsse den Dienst versagten. V. Wenzl wollte wahrscheinlich sagen: zum erstenmale in einem so hohen Grade; sollte daher nur eine Steigerung ausdrücken. Der Genius der Umgegend von Gastein kam mit seinem Winke zu spät. Den entsprechendsten Wink hätte eine auf Erfahrung gestützte genaue Kenntniß der Wirkung der Stösse und Gegenstösse auf die verschiedenen Theile und Gegenden des menschlichen Körpers im Jahre 1816 geben und seine Freunde erleuchten sollen, sich nicht durch eine Chimäre eines Wundermittels zu versündigen.

S. 76. Auf diesen Gebrauch des Bades fühlte er sich gar nicht erquickt. Einige Wochen darauf, bey dem Krankenbesuche wurde er jählings von einer schmerzlosen Schwä-

Digitized by Google

che der untern Gliedmaßen auf der Straße befallen, die ihn nöthigte, eine kurze Ruhe in einem Hause schnell zu suchen. Diese Erscheinung kehrte immer öfter zurück. Das Stehen wurde ihm beschwerlich und unmöglich, auch verschlimmerte es seinen Zustand bedeutend. Dieses dauerte gegen drey Monate, bis er sich mit dem 1. Jänner 1830 entschloß zu Hause zu bleiben. „Alleiu „weder das Ruhebett, noch Einreibungen, noch verschiedene Fo„menta, noch allgemeine Bäder, noch die hochverehrten Pulver „de tribus hemmten die stufenweisen Fortschritte der Paralyse. „Weder im Pulse noch in den Se= und Excretionen war nach „vielen Monaten etwas Abnormes zu sehen."

S. 76, 77. Als Freund des Temporisirens, als Feind der Arzneyen, trotzend auf die rüstige Natur, setzte er allen Arzneygebrauch einige Wochen um so mehr aus, „weil er bey dem ihm „unerklärlichen Gange des Uebels gleich beym ersten Beginne „die übelste Prognose gestellt hatte, und es als eine spätere „und unheilbare Folge der vor mehrern Jahren erlittenen Er„schütterungen des Rückenmarks hielt."

Das Gehen wurde immer weniger möglich; er bedurfte eines mächtigen Stockes, um von einem Zimmer in das andere zu gehen. — Alles, was jetzt v. Häberl in Bezug auf sein Leiden las, — die Ideen und Recepte Anderer bestärkten ihn in seiner unheilvollen Prognose und lähmten die Hoffnung auf ärztliche Kunst.

Im Gegensatze von allem diesen tritt nun Herr v. Wenzl auf: S. 77. „Ich war geneigt, den Grund dieser Erscheinun„gen in einer gichtischen Metastase, ohne daß ich den Sitz zu „bezeichnen vermochte (sic.), circa spinam vertebrarum zu fu„chen, welche durch Druck auf die auslaufenden Nerven desselben lähmend rückwirkte. Ich glaubte, daß dieß in Folge einer „crisis erronea von Gastein geschehen wäre; ich *lies* es nn„entschieden, ob nicht blos ein status congestivus ad vasa oder „schon ein focus gebildet sey. Darin waren *wir* wesentlich „verschieden, daß *ich* die Entwicklung des Uebels von *aussen* „*nach innen*, folglich *heilbar*; *Häberl* aber vom Cen„*trum nach der Peripherie fortschreitend*, folglich „*unheilbar* annahm."

S. 78. „In dieser Voraussetzung, worin ich durch die spä„tere Entdeckung des mir allein wahrscheinlichen Grundes jetzt „noch mehr bestärkt wurde, nur mit dem Unterschiede, daß ich nun=

Digitized by Google

„mehr das Rückenmark, eines klarern Grundes bewußt, als vor„her, vollkommen frey annahm, und daß von daher sich die „Prognose noch etwas günstiger stellte, rieth ich ihm zu dem bald „möglichsten Gebrauch von Gastein; da nach diesem Gebrauche „und Mißbrauche im Jahre 1828 der Grund des Uebels gelegt „wurde, durch dessen Wiederholung im Jahre 1829 die tiefverbor„gene, gefahrdrohende Natur desselben mehr offenbar, aber nur „unvollkommen hervorgetrieben und in Bewegung gesetzt, aber „auf keine Weise ausgeschieden war.“

V. Häberl drückt sich bestimmt aus, er gründete sein Urtheil auf die unabweisbar veranlassende Ursache durch zweymalige angebrachte heftige Gewalt; daher konnte er auch nichts anders als eine successive Ausartung und Zerstörung der beleidigten Wirbel, und bey dem Vorgerücktseyn der Krankheit den gewissen Tod annehmen. Herr v. Wenzl, der bisher unbedingt einen Gichtstoff annahm, tritt nun viel leiser auf, und war geneigt, eine gichtische Metastase anzunehmen, ohne den Sitz genau bestimmen zu können; jedoch soll derselbe circa spinam vertebrarum zu suchen seyn. Wir können mit Herrn v. Wenzl weder geneigt seyn anzunehmen, noch zu glauben, daß gichtische Metastase oder crisis erronea im Spiele war. Soll der Gichtstoff sich irgendwo ablagern, so muß zuvor eine Gicht vorhanden seyn. V. Häberl litt aber nicht nur nicht an letzterer, sondern seine Constitution widersprach auch jeder Anlage dazu. Der bedrängte Kranke selbst lehnte die Annahme einer solchen ab. (Man s. S. 21). Herr v. Wenzl bezeichnet das Jahr 1828 als die Periode der ersten Veranlassung der crisis erronea durch Mißbrauch des Bades Gastein. Warum suchte aber Herr v. Häberl schon im Jahre 1817 in diesem Bade Hülfe? Weil angeblich noch Ueberbleibsel eines Extravasates von dem sieben bis acht Monate früher erlittenen Sturze vorhanden waren. Warum suchte er die nämliche Hülfe im Jahre 1821 oder 1822? Ebenfalls wegen ähnlicher Folge eines im Dezember 1820 gemachten Sturzes. Warum wiederholte er den Badegebrauch daselbst von 1822 bis 1826 alljährlich? V. Wenzl giebt, wie wir gehört haben, selbst zu: einmal wegen derselben Vorgänge (d. i. doppeltem Sturze), das anderemal wegen einiger dynamischer Schwächung, und das drittemal wegen des minimum des Daseyns früherer Uebel. Zu diesem kommt noch viertens nach S. 67: „Nicht weniger ohne Zweifel

Digitized by Google

„wußte v. Häberl auch seine eigenen körperlichen Leiden zu be„herrschen, wiewohl sie wenig offenbar waren, und v. Häberl „sie noch weniger eingestand.“ Was den vermeintlichen Sitz des vermeintlich abgelagerten Gichtstoffes betrifft, so räumt er ihm eine sehr große und eben so unerreichbare Stelle ein, — ein Beweis, daß er den Kranken nie kunstgemäß untersuchte und seine Aeußerungen nur auf geradewohl hinsetzt. Die spina vertebralis schließt alle Wirbel, mithin den Raum von der Hinterhauptlinie bis zum heiligen Beine ein. Circa läßt noch den Begriff zu, daß die Wirbelbeine selbst nicht einmal in die Sphäre des Krankhaften nothwendig hineingezogen seyn müssen.

Ueber den Gichtstoff und über den Sitz des Leidens haben wir uns schon früher ausgesprochen, und müssen auch jetzt noch auf diesem Ausspruche beharren. Wir nehmen bestimmt an, daß der Sitz des Leidens schon von dem, wo nicht ersten, doch gewiß vom zweiten Stoße in den Körpern der Lendenwirbelbeine und in ihren Bändern ꝛc. gewesen seyn muß, daß eine langsame entzündliche Entwicklung, und durch diese die Knochenerweichung mit ihren Folgen, vermöge der örtlichen angebrachten Gewalt und der totalen Vernachläßigung, die Grundlage von allen krankhaften Erscheinungen und der dazwischen laufenden Krankheiten war. Daher nehmen wir auch in diesem gegenwärtigen Zeitpunkt einen Eiterherd (focus) und eine Kongestion als zugleich bestehend an.

Es ist nicht genug, daß Herr v. Wenzl meint: die Entwicklung des Uebels müsse von außen nach innen, und dadurch die Möglichkeit einer Heilung (was eigentlich gar nichts sagen will!) angenommen werden. Zu einer solchen Annahme gehören Gründe, wir begnügen uns nicht mit einer an den Magnetismus angränzenden clairvoyance. Denn gerade auf das Freyseyn des Rückenmarkes stützte er die Möglichkeit einer Heilung durch Gastein, und will seiner Meinung dadurch den Anhaltspunkt geben, indem er sagt: „daß durch die Wiederholung des „Bades Gastein im Jahre 1829 die tief verborgene, gefahrdro„hende Natur des Uebels mehr offenbar, aber nur unvollkommen „hervorgetrieben und in Bewegung gesetzt, aber auf keine Weise „ausgeschieden war.“

Verschweigt es aber, oder hat darauf vergessen, daß der Kranke gerade in diesem Jahre (1829) gar keine Er-

Digitized by Google

quickung gefühlt habe, sein Gang immer mühsamer wurde ꝛc., also eine Verschlechterung eingetreten sey. Hätte Herr v. Wenzl zur selben Zeit den ganzen Rückgrat nach Vorschrift untersucht, so hätte er wahrscheinlich ein Hervorgetriebensеyn, — nicht der Krankheit, — sondern — der apophysium spinosarum gewahren können; denn so weit vorgerückt, mußte man die Krankheit annehmen. Auch mußte v. Häberl bey dieser Rückreise durch den mehr senkrecht gerichteten Rumpf im Wagen sehr viel, wie früher nie, gelitten haben.

S. 78 heißt es: „Häberl, der eine größere Furcht vor den „Strapatzen der Reise hatte, als er Tröstendes von ihr erwar„tete, wurde durch die Zudringlichkeit seines Freundes vermocht, „sich dennoch derselben zu unterziehen. Herr v. Wenzl schrieb „deßfalls einen sehr umständlichern Bericht, als gegenwärtigen, „(dieser will freylich nicht viel sagen!) dem verdienstvollen Dr. v. „Storch nach Gastein, sein Urtheil einzuholen. Dieser ver„sprach mit Frohlocken die sicherste Hülfe von Gas„tein.“ —

Wie weit Mangel an reellen Kenntnissen, gemeine Empyrie und Charlatanerie es zu treiben vermögen, wird aus Nachfolgendem ersichtlich: Mehr genöthigt als durch freiwilligen Entschluß, bestimmte er sich wenigstens 4 bis 6 Wochen später, als es v. Wenzl's dringender Wunsch war, zur mühseligen Reise dahin. — V. Häberl sollte also schon, wenn es nach dem Antrage v. Wenzl's gegangen wäre, zu Anfange Aprils oder noch früher solche antreten; so geschah es mit dem beginnenden May. Denke man sich den schon äußerst weit vorgerückten Zustand, wo die Körper der Wirbelbeine schon zum Theil desorganisirt, zugleich ein bedeutender Eiterherd vorhanden seyn mußte, denke man sich, daß v. Häberl sich keines ordentlichen Gebrauches der untern Gliedmaßen mehr erfreuen konnte, denke man sich die rauhe, unangenehme Witterung zu dieser Jahreszeit zwischen München und Gastein, die nothwendige Verschlimmerung der Lendenwirbelkrankheit durch das Sitzen und Erschüttern, die bald bodenlosen, bald holperichten, halb gefrornen Chausseen, die qualvolle Erfahrung, die v. Häberl bey seiner letzten Rückreise ein halbes Jahr früher gemacht hatte, den gegründeten Zweifel eines Erfolges; denke man sich, nebst den angeführten Plagen, noch die Erkältungen, die Entbehrungen aller für einen Kranken nothwendigen Bequemlichkeiten in den Gasthöfen —: so wird

Digitized by Google

einem Jeden eine derley Zudringlichkeit eines Freundes als ein Unding erscheinen. Allein es muß doch wahr seyn, denn er brüstet sich sogar damit: daß seine Festigkeit jener v. Häberl's gleichgekommen, und letzterer nur durch jene zur Reise bestimmt worden sey.

Zwar leuchtet überall hervor, S. 65. 77, daß v. Häberl seinen Zustand richtig beurtheilte. Warum blieb er bey seinem anerkannten festen Charakter dem genommenen ersten Entschlusse, sich den schon erfahrnen Strapatzen zum zweitenmale nicht zu unterziehen, nicht getreu? Wer kennt nicht die an Abzehrung mit Vereiterung (Phthysis) dahin welkenden Kranken? — Selbst Aerzte sind in ihrem Urtheile bey diesem Zustande in Beziehung auf den Namen ihrer Krankheit und ihres Ausganges unfrey. Dieses ist ein göttliches Geschenk für die Phthysiker! So war es auch bey Herrn v. Häberl, der an Abzehrung mit Vereiterung litt, ein Leichtes, ihn auf eine andere Ansicht seines Uebels zu lenken. Daher unternahm er die Reise *).

Daß ein Arzt von Euphemismus und der Euthanasie den ausgedehntesten Gebrauch mache, liegt in seiner Pflicht. Er muß aber dabey scharfsinnig seyn und bey der beabsichtigten Lenkung des gewiß unrettbaren Kranken auf die Möglichkeit einer Heilung nach beruhigtem Gemüthe nicht wieder Mittel anordnen, die ihn einem heftigern Leiden neuerdings aussetzen. — Beydes konnte der Freund nicht auffassen! Er erkannte die Krankheit

*) Da wir die v. Wenzlsche Angabe zum Grunde legten, so wollten wir die Einwilligung v. Häberls nach solcher commentiren. Wenn wir uns aber noch der damaligen Kunde genau erinnern, so verhielt sich die Sache ganz anders. Es war nicht die Festigkeit v. Wenzls, sondern die ihm zur Last gewordene Zudringlichkeit desselben. Die Versprechungen einer gewissen Herstellung sollen mehreremale in Gegenwart der Familie, welcher jeder Vorschlag ein Anker war, gemacht worden seyn; v. Häberl aber allzeit, sich auf die wahre Ursache und den zu weit fortgeschrittenen krankhaften Zustand stützend, jeden wahrscheinlichen Erfolg abgelehnt haben. Endlich durch das ewige Vorleiern ermüdet, rief er in der höchsten Entrüstung aus: Meine Familie soll mir keinen Vorwurf des Eigensinns machen können! Nun so seye es! Ich gehe ganz sicher der fürchterlichsten aller Qualen und einem gewissen frühern Tode entgegen. — Diese Sage ist sicherlich nicht aus der Luft gegriffen. Das gleich nachfolgende Großthun des Herrn v. Wenzel dient zum Belege.

Digitized by Google

nicht, haſchte nach einem Aufſehen erregen ſollenden Effekte. Daher unternahm der Kranke eine mühevolle, torturähnliche, nichts erzweckende Reiſe!

Welchen Begriff muß man über Herrn v. Wenzl bekommen, wenn er ſeine Anſicht über die Wirkung des Bades Gaſtein für dieſen Fall niederſchreibt? S. 78, 79. „Selbſt feſt im Cha„rakter, ſchätzte er auch dieſe Feſtigkeit an Andern, und ſo ver„ſicherte ich ihn mit der vollen Gewißheit, die ich ſelbſt „beſaß, daß ihn der erſte Cyclus des Badgebrauches von Ga„ſtein nur bis auf eine gewiſſe Stufe erheben, daß aber der „zweite nicht weniger dringende Cyclus der Bäder nach Ende „Sommers oder im Herbſte des nämlichen Jahres ſammt der „Periode der Nachwirkung für die vollkommene Wiederherſtellung „wenig zu wünſchen übrig laſſen werde."

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, welchem von beyden Freunden, dem Münchner oder dem Gaſteiner, im Bramarbaſieren der Vorzug gebühre. Von jenem in Gaſtein erhalten wir folgende Nachricht: S. 79. „v. Storch empfing ſeinen Freund mit der fro„hen Zuverſicht, nach einer genauen Unterſuchung, daß ihm die „Quelle gewiß ihre ſegensreiche Kraft ſpenden werde, daß ohne „allen Zweifel mit dem vierten oder fünften Bade ein eiterför„miger Urin ausgeſchieden werde, welches einige Tage währen, „und vor Ende des Bades ohne fernere, innere labes aufhören „werde; er beſtätigte dieſes durch hundert Beyſpiele ähnlicher „Fälle in Veranlaſſung und Wirkung, welche durch Gaſtein mit „dieſen und ähnlichen Criſen vollkommen genaſen. V. Storch „bot von allen Winden Kranke auf, welche durch ihre glückliche „Heilung an ſich, dieſe Thatſachen beſtätigten."

Woher ſollte der eiterförmige Urin ſeine Entſtehung nehmen? Sollte er das Produkt der Einwirkung des Bades Gaſtein auf den ganzen Körper und vorzüglich der leidenden Stelle werden? Erkannte v. Storch den Eiterherd und wo beſtimmte er deſſen Sitz? oder nahm er eine beſondere krankhafte Beſchaffenheit der Schleimhäute der Urinwege an? Zu einer ſolchen beſtimmten Verſicherung mußte doch ein Grund vorhanden ſeyn. Um ſo leichter hätte ein ſolcher von Storch ſich erwarten laſſen, da ſich Fälle aus ähnlicher Veranlaſſung und Wirkung zu hunderten in Gaſtein zuſammenhäuften, und derley Kranke von allen Winden ſich darboten. Ja! in dieſer Geſchichte iſt viel Wind! So kommt von allen Winden Geld zum Mo-

Digitized by Google

numente zusammen, — so regnete es von allen Winden Recepte. —

Siehe da! der Wundermann hatte es aufs Haar getroffen! So was ist zum Maulaufsperren, und noch mehr zum Lärmschlagen!

S. 79. „Der eiterförmige Urin, übrigens ohne besondere „Beschwerde, erschien mit dem fünften Bade, und setzte eine „große Menge unbezweifelten Eiters ab; allein er hörte weder „nach 7—8, noch selbst mit dem letzten Bade auf."

Daß der eiterförmige Urin ohne Beschwerde abging, ist nichts auffallendes, wenn man den Ursprung des Eiters kennt. Gerade dieses mochte zum Theil Aufschluß geben, daß der Sitz des Uebels außerhalb der Harnwerkzeuge ist, wiewohl auch der in diesen erzeugte Eiter, oder eiterähnliche Stoff ohne Leiden ausgeleert wird. Jedoch erlitt die v. Storchsche Prophezeihung wesentliche Abweichungen: statt des eiterähnlichen Urins ist wirklicher Eiter im Urin ausgeleert worden; statt des nach einigen Tagen bezeichneten Verschwindens dieser Erscheinung, blieb die Quelle des Eiters unversiegbar; statt des Bezwungenseyns aller labes setzte die mit Eiterung verbundene Abzehrung ihren Verlauf fort.

S. 80. „Beyde Aerzte (ich, v. Wenzl, erzähle hier immer mit v. Häberl's eigenen Worten) schienen darüber betroffen; und wenig befriedigt in seinen Erwartungen, oder vielmehr gerechtfertigt in den geringen, die er gleich anfänglich „hatte, verließ Häberl Ende Mays Gastein; er war durch keinen Rath bis zur Beendigung der sichern Feststellung dieser „Crise, die mit einem so sichtbaren Erfolge begonnen hatte, zum „verlängerten Badgebrauche in Gastein festzuhalten. Demohngeachtet hatte sich durch diesen Aufenhalt dessen Gehvermögen „in solchem Grade gebessert, daß v. Häberl, welcher vor dieser „Badreise, von Woche zu Woche sich verschlimmernd, nur mit „Mühe mehr von einem Zimmer zum andern gelangte, und „über die Treppe herabgetragen, aus und in den Wagen gehoben werden mußte, dies nun selbst thun und selbst ohne „Beyhülfe die hohen Treppen seiner Wohnung „hinaufsteigen konnte, welche der Höhe von drey Stockwerken gleich kamen *).

*) Die oben berührte Zudringlichkeit wegen eines sichern Erfolges wurde in der Stadt bekannt. Ganz natürlich erregte ein Ver-

Digitized by Google

Die Herren v. Häberl, v. Wenzl, v. Storch nahmen also den Eiterabgang durch die Harnwerkzeuge für eine Krisis! Wir dagegen nennen es nur ein Symptom einer in der Lendengegend vorhandenen Eitersammlung, die nach außen keinen Abfluß erhalten konnte, daher aufgesogen, mittelst der Cirkulation des Blutes nach den Nieren geführt und als etwas untaugliches, gleich dem Detritus ausgeschieden wurde. Dieses ist keine ganz seltene Erscheinung. Wir sehen allgemein, daß die Natur nach einem eigenen unerklärlichen Gesetze sich immer bestrebt, den sowohl mehr oberflächlich als tiefer liegenden Eiter unmittelbar nach außen zu entleeren. So gewahren wir bey tieferer Vereiterung der Lendenwirbel und ihrer Umgebungen meistens das Aufbrechen der Abscesse in der Leistengegend und dem Schenkelbuge, in der Kreutzgegend, an dem Gesäße, in der Kniekehle, durch Senkung. Wo aber diese unmittelbare Entle-

---

sprechen dieser Art die Aufmerksamkeit der Bekannten. Die Anstalten zu dessen Empfang schlossen jedes Geheimhalten des Erfolges aus. — Die ganze Familie harrte mit Sehnsucht der Ankunft. Alle Vorbereitungen zur Erleichterung des Stiegensteigens waren im voraus getroffen, auf jedem Absatz der Stiege Stühle zum Ausruhen gestellt, mehrere Männer zur Unterstützung bereit ꝛc. Herr v. Häberl wurde aus dem Wagen gehoben, und hatte, nebst einem dicken starken Stocke, alle vorbereiteten Mittel, um vom Platze zu kommen, vonnöthen. Man nannte unter den dienstfertigen Personen zwey Diener Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Oettingen-Spielberg (welcher in dem nämlichen Hause wohnte), die ihn unter den Achseln, und seine eigenen Domestiquen, die ihn am Rumpfe unterstützten, und auf diese Weise, unter öfterm Ausruhen auf den bereitgestandenen Sesseln, mit der größten Anstrengung und unter der unaussprechlichsten Pein die Stiege hinaufgeschoben.

Weder wir noch Herr v. Wenzl haben diese Expedition gesehen. Diese Sage stimmt aber mit der von Herrn v. Wenzl später berührten Zurückweisung zu einem abermaligen Bade-Versuch zu sehr überein, als daß wir ihr den Glauben oder vielmehr unsere Ueberzeugung versagen können. —

Wir müssen uns gegen allen Verdacht einer Gehässigkeit gegen den Verstorbenen verwahren. — Kommen hie und da ungünstige Aeußerungen gegen einige Ansichten desselben vor, so müssen solche nur in Beziehung der Angaben des Hrn. v. Wenzl, welcher der Urheber davon ist, genommen werden. — Dieses wollen wir ein für allemal gesagt haben. —

Digitized by Google

digung nicht gelingt, da wird derselbe mittelbar durch die Absorption und Cirkulation, vermittelst der verschiedenen Seihwerkzeuge der Lunge, der Leber, des Darmkanals oder dieser beyden zugleich, der Nieren, wie es hier der Fall war, aus dem Körper geschafft.

Daß Herr v. Häberl in der gegebenen Zeit nach dem Gebrauche dieses Bades eine große Erleichterung im ganzen Körper, und vorzüglich in den Bewegungen der untern Gliedmaßen empfunden haben mag, geben wir zu, weil es in der Erfahrung bey ähnlichen Zuständen nachgewiesen wird. Daß sie aber durch den Gebrauch des Bades bedingt angenommen werden müsse, das sind wir zu widersprechen gezwungen. — Nach dem fünften Bade erfolgte Eiter-Abgang mit dem Urin. Kein erfahrner und wissenschaftlicher Arzt wird zugeben, daß diese fünf Bäder die Absorption in dem Eiterherde hervorgebracht haben. Diese mußte schon einige Zeit zuvor wirksam gewesen seyn. — Im Anfange war sie natürlich gering, mithin konnte die assimilirende Kraft des Blutes und der festen Theile den weniger absorbirten Eiter subigiren, verähnlichen, und dadurch denselben unschädlich machen. Durch diese vorwaltende Naturthätigkeit verlor derselbe seine chemischen und physischen Eigenschaften. Indem nämlich die den Eiter bildenden Theile durch die genannten Kräfte zersetzt, wieder als einfache Molekülen durch die Harnwerkzeuge abgeschieden wurden, so konnten sie natürlicher Weise nicht mehr als Eiter, — als zusammengesetzter eigenthümlicher Stoff, in dem Urine erscheinen. — Das Blut und die Gefäße dagegen mußten nach der Menge und Dauer des immerwährend ihm beygemischten Eiters, vermöge der nothwendigen anhaltenden Rückwirkung, an Kraft und Mischungsverhältniß verlieren, konnten daher dem Eiter nicht mehr Herr werden, und so blieben endlich mit der längern Dauer der Absorption die chemischen und physischen Eigenschaften desselben unversehrt, und jetzt erschien er nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit in dem Urine. — Dieses hätte hier in München ebenfalls eintreffen müssen, jedoch nur bey gehöriger Ruhe um das später, um was die Gewaltthätigkeit der Reise nach dem Bade Gastein dasselbe früher zur Reife brachte.

Wenn nun einmal Eiter im Blute anhaltend vorhanden ist, so ist es noch nicht genug, daß Seihwerkzeuge zu seiner Entfernung vorhanden sind. So wie die zu verschiedenen Abson-

Digitized by Google

derungen bestimmten Organe gegen bestimmte Grundtheile ein größeres oder geringeres Anziehungs-, Zusammensetzungs- und Trennungs-Vermögen im gesunden Zustande besitzen, so geschieht es auch im krankhaften, daß sie zum Durchlassen oder Absetzen eines Krankheitsstoffes auch in eine besondere Umstimmung gebracht werden müssen. So sehen wir z. B. bey geschlossenen Lungenvomiken, daß sehr oft der ins Blut aufgesogene Eiter nicht von der Schleimhaut der Lunge, als dem derselben verwandteste Theil angezogen wird; sondern daß bald die Gedärme, bald die Nieren diese Funktion übernehmen. Daher mußten die Nieren bey der Abreise nach Gastein zu dieser Ausscheidung größtentheils schon vorbereitet gewesen seyn, und das Bad trat nur als etwas Zufälliges hinzu.

Wie läßt sich aber die mit der Erscheinung des Eiters im Urine oben angegebene auffallende Besserung erklären? Nach den allgemeinen Ansichten der Arzneykunde, durch welche wir auch die Wirkungsweise der Fontanellen bestimmen. Sobald das mit dem zurückgehaltenen Eiter bisher übersättigte Blut sich desselben Stoffes durch die Nieren entledigen konnte, mußte auch die Uebersättigung im Verhältniß der Entladung abnehmen, und so war es auch nothwendig, daß derselbe, ohne sich inniger mit dem Blute verbinden zu können, in der kürzesten Zeit nach der Auffaugung wieder davon geschieden wurde. Wer die direkte und indirekte Rolle des Blutes bey allen Funktionen des Organismus sich eigen gemacht hat, wird über dieses nicht staunen.

Herr v. Wenzl bringt S. 82 etwas hieher Bezügliches, wiewohl von einem spätern Datum vor: „Oefter schien es, daß die „Erleichterung des Gehvermögens mit der Zunahme dieses Bo„densatzes (im Urin) in Wechselverbindung stehe, allein nicht be„ständig." — Jedoch darf man hier nicht dasjenige, was von den zeitweisen Besserungen zwischen 1821 bis 1830 immerfort vorgebracht wurde, vergessen.

S. 80. „Es war leicht vorauszusehen, daß die unvollen„dete Crise von Gastein zu Hause unter irgend einer Form her„vorbrechen würde, von selbst, wozu es übrigens nicht an vermeid„baren Anlässen fehlte. Ungefähr vier Wochen nach der Heimkehr „v. Häberls stellten sich lebhafte Fieberbewegungen ein mit ga„strischer Komplikation, die in heftige Tertian-Anfälle sich aus„bildeten mit ähnlichen asthmatischen Erscheinungen, wie nach „der vor 3½ Jahren bestandenen tödtlichen Krankheit. Sie wur-

Digitized by Google

„den, in meiner Abwesenheit ..... nach ungefähr 6 Wochen be„schwichtigt, unter Entstehung eines Brandschorfes, bald hernach „zuerst an dem linken, später auch an dem rechten innern „malleolus der untern Extremitäten, welche wie eine Fontanelle „zu wirken schienen, übrigens selbst bis zum Tode nicht um sich „griffen, noch heilten. Unter dem fortgesetzten Gebrauche theils „des cort. peruv. allein, theils der pulv. de tribus, machte v. „Häberls allgemeiner Gesundheitszustand wunderbare Fortschritte. „Durch jene Fieberanfälle unterdessen waren die untern Extre„mitäten fast wieder in den Zustand versetzt worden, wie vor „der Reise, mit oedematöser Anschwellung (oedema serosum? „puriforme? mehr, wie es schien, das Letztere) derselben bis über „die Knie, gegenwärtig weniger aus Schwäche, als durch kriti„sche Ablagerung."

Seltsame Aeußerungen über ganz gemeine in der alltäglichen Erfahrung vorkommende Dinge! Herr v. Wenzl nimmt den Eiterabgang durch die Harnwerkzeuge als eine mit sichtbarem Erfolge begonnene Crisis an. Dieser Eiterabgang, also die Crise, hörte nach der Rückkehr von Gastein gar nicht auf, mithin war sie auf keine Weise unterbrochen. Warum also von dieser Art Crise auf üble Folgen schließen? Uns sind kaum derley auf so viele Monate sich hinausziehende Crisen bekannt, dagegen nehmen wir an, daß kein wahrer Eiter ohne vorausgegangene Entzündung gebildet werden kann. Hier in Concreto mußte man bey dieser sogenannten Crise auf eine nach und nach eintretende Colliquation sich gefaßt machen. Sind dem Herrn v. Wenzl bey hektischen Fiebern noch niemals Tertian-Exacerbations-Anfälle vorgekommen, oder hat er sie im Gewirre der Praxis übersehen? Ist er sich keiner entzündlichen, gallichten ꝛc. Complikation mit solchen bewußt? — Die als wunderbar angenommenen Fortschritte des allgemeinen Gesundheitszustandes sind allerdings auffallend, denn sie tragen gar nichts Wunderbares an sich. Oder glaubt er vielleicht, es sey wunderbar, daß die vom Brande an den Knöcheln übrig gebliebenen Geschwüre keine Heilung annahmen, oder daß ein starkes Oedem bis über die Kniee hinauf zurückblieb? Doch dieses letztere leitet er nicht von Schwäche, sondern von Ablagerung her! War es auch Ablagerung, als Herr v. Häberl im Jahre 1824 einen gebeugten und wankenden Gang annahm, in spätern Jahren die Füsse die Bewe-

Digitized by Google

gung unterbrachen und versagten, daß die Nägel an den Fußzehen abgingen, daß die Stellen der frühern Brandschorfe an den Knöcheln nicht heilten ꝛc.? Wir unterstellen dieses Oedem der nämlichen Ursache, welcher die so eben berührten Folgen zugeschrieben werden müssen.

Daß v. Wenzl, dieser so eben aufgestellten, in steigender Ordnung successive sich folgenden Erscheinungen einer tödtlichen, in der Lendengegend haftenden Grundursache mit ihren Folgen unerachtet, immer noch auf ein Wunderwirken des Bades Gastein zählte, erhellet aus dem Folgenden:

S. 81, 82. „Alle natürlichen Funktionen waren im vor„trefflichen Zustande; der Urin hatte indeß ununterbrochen sein „sedimentum puriforme, welches von außerhalb der Blase „herzukommen schien, fortgesetzt."

„Diese eiterartige Trübung zeigte sich schon mit dem ersten „Strahle bey jedesmaliger Entleerung des Urins; allmählig setzte „sich ein dicker Bodensatz, oft in grossen weißen Klumpen, wel„che dem Auge alle sinnlichen Merkmale von wirklichem Eiter „boten, wenn auch nicht der chemischen Untersuchung, nieder, „wobey der obere Theil dieser Flüssigkeit ein molkenartiges An„sehen behielt; der Geruch war nicht hervorstehend. Oefter schien „es, daß die Erleichterung des Gehvermögens mit der Zunahme „des Bodensatzes in Wechselverbindung stehe, allein nicht be„ständig."

S. 82. „Nur äußerst selten, wurde ein ganz klarer Urin „gelassen. Mir schien es immer, daß dieser eiterige Urin, das „oedema purulentum, die Geschwulst in der Kreuzhöhlung (?) „eine gemeinschaftliche Quelle und Ursprung hätten. Nie hatte „v. Häberl früher an Harn- oder Nierenbeschwerden gelitten."—

„Es ist kein Zweifel, daß, wenn v. Häberl nach solchen „Erscheinungen seit vier Monaten in demselben Herbste nochmal „nach Gastein sich entschieden und später ein angemessenes Ver„halten fortgesetzt hätte, mit oder ohne Kunsthilfe, je nach den „Erscheinungen, das erwünschte Resultat noch erreicht worden „wäre. — Allein v. Häberl war auf keine Weise mehr zur „Uebernahme dieser — namenlosen Müheseligkeit ohne Resultat, „wie er wähnte, zu bewegen." *)

*) Wäre die v. Wenzlsche Angabe: daß v. Häberl bey der letzten Rückkehr aus dem Gastein ohne Beyhilfe aus dem Wagen heraus-

Digitized by Google

Wo der Eigendünkel einmal die Oberhand genommen, da tritt die Besonnenheit in den Hintergrund. Dieses bestättigt sich leider! in dieser ganzen Krankheitsgeschichte. Der Urin hatte ununterbrochen einen Eiterniederschlag und mußte in der größten Menge abgesondert werden. Der beginnende Strahl erschien eiterartig trübe; im Uringefässe war immer ein dicker Bodensatz, oft in grossen, weißen Klumpen, der flüssige obere Theil molkenähnlich. Ein Beweis, daß der Urin mit Eiter übersättigt war. Dieser grosse Säfteverlust setzte eine entsprechende eiternde Stelle im Innern des Körpers voraus; wie kann man annehmen, daß bey solcher Lage die Körperskräfte zunehmen, bedeutende Besserung eintreten könne! Diese Fanfaronnade hören wir seit dem Jahre 1821 beynahe alljährlich repetiren und immer mehr und mehr geht der Kranke dem gräßlichsten Tode entgegen. Was aber dem so eben Angeführten die Krone aufsetzt, ist: daß Herr v. Wenzl eingesteht, noch keine Klarheit über die Quelle des eitrigen Urins, über das Oedema, und über eine Geschwulst in der Kreuzhöhlung? zu besitzen, und dennoch fällt er eine bestimmte Indikation zum Gebrauche des Bades Gastein und prognostizirt damit die Wiederherstellung des Kranken!? V. Häberl hatte Recht, dem unpassendsten aller verderblichen Rathschläge sich nicht unterzogen zu haben. —

Nun kommen wir S. 82. 83. auf einen merkwürdigen Nachtrag. — Herr v. Wenzl, der über sechs Monate abwesend war, fand ihn bey der Zurückkunft, im Oktober 1830, im körperlichen Wohlseyn in jeder Beziehung vorgeschritten, und in der Lähmung der untern Extremitäten nicht verschlimmert. „Bey den „nähern Erkundigungen, fährt er fort, die ich mir über den ge„nauen Zustand dieses langen Zeitraums zu verschaffen suchte, „und mich der Nachwirkung des Bades 1820 erinnernd, gestand „er mir, daß er seit einiger Zeit eine grosse Geschwulst (die sich, „nach jenem zweyten Bad kommend, durch dieses vollkommen „zertheilt hatte, hier aber nur der Aehnlichkeit des Vorgan„ges wegen erwähnt wird) in der Gegend der untern Kreuzwirbel

---

und die wirklich unbequemen hohen Stufen seiner Treppen hinaufsteigen konnte, — in Wahrheit niedergeschrieben gewesen: so zweifeln wir sehr, ob v. Häberl den abermaligen Gebrauch mit dem entschiedensten Widerwillen zurückgewiesen haben würde.

Digitized by Google

„wahrzunehmen glaube, die ich auf der Stelle zu untersuchen „für dringend hielt.*) Es war eine schmerzlose, faustgrosse, „runde, teigig-elastische, tiefsitzende, in der Mitte durch die Wir„belsäule nicht scharf, doch wahrnehmbar, getrennte, an den „Rändern mehr verfließende, an der äußern Hautfarbe nicht „veränderte Geschwulst, die bey verschiedenen Untersuchungsta„gen bald an der linken bald an der rechten Seite grösser er„schien."

„Ich hatte nie angenommen, daß der Sitz des Eiters bis „in die Tiefe der Rückenmarkshöhle gedrungen: ob diese Ge„schwulst, — der vermuthliche Sitz des Eiterherdes, wahrschein„lich mehr am innern Halbkreise der Wirbelsäule — außerhalb „oder inner dem Periostium der letzten oder der Muskeln, mit „den Nieren direkt zusammenhängend sey oder nicht, konnte ver„schieden vermuthet werden."

„In jedem Falle schien es ein Fingerzeig der Natur, sie „mehr nach außen zu locken. Daher ward endlich vom Kran„ken eingewilligt, daß auf die scheinbar hervorragendste Spitze „der Geschwulst ein Causticum gelegt wurde; es geschah noch „im Oktober."

„Das Causticum, hinlänglich dick aufgetragen, ohne beson„dere Wirkung, wurde am nämlichen Tage sogleich verdoppelt; „es erfolgte ein mässig tiefer Schorf, von der Breite eines „Thalers; allein es trat keine Reaktion ein; die Natur schien „sich theilnahmlos Alles gefallen zu lassen und v. Häberl ward, „des beschwerlichern Liegens wegen, nur darüber disgustirt. Die „Natur schien auch hier äußern, besondern Gesetzen gehorchen „zu müssen, unabhängig von den alltäglichen und gewöhnlichen „der Pathologie."

Herr v. Wenzl fand, durch den Kranken aufmerksam gemacht, auf der nemlichen Stelle, wo im Jahre 1820 nach dem zweyten Sturze, nach dem ersten Bade, eine eygrosse Geschwulst zum Vorschein kam, bis zu Ende der Badzeit wieder verschwand, im Jahre 1830 eine mit obigen sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen begleitete faustgrosse Geschwulst, so hier nur der Aehnlichkeit des Vorganges wegen, erwähnt wird. Ist

*) Herr v. Wenzl spricht hier seit 1816 das erstemal von der Dringlichkeit einer Untersuchung. Freylich war es im Jahre 1830 nicht mehr zu frühe!

Digitized by Google

diese eingeschaltete Bemerkung deßwegen gemacht, um den Leser von der wahren Bahn abzulenken? — Wenn Herr v. Wenzl den Sitz beyder Geschwülste auf der nemlichen Stelle annimmt, so differiren wir himmelweit, indem wir in der grossen Kette, die Geschwülste durch Extravasat in den Jahren 1816 und 1820 als die ersten Glieder; die Geschwulst im Jahre 1830 aber als eines der letzten betrachten. Man sieht es demnach deutlich, daß wir bey dieser Geschwulst etwas mehr als blosse Aehnlichkeit finden.

Durch Mißkenntniß der Gefährlichkeit des zweymaligen Sturzes und der deßfalls zum Theil vernachlässigten, zum Theil zweckwidrigen Behandlung blieb eine krankhafte Dispesition in den Lendenwirbeln und vielleicht auch in dem heiligen Bein zurück, die sich bey den vielfältigen Anlässen in Beinentzündung, Erweichung, Vereiterung und Zerstörung entwickelte. — Wegen Verdickung der Beinhaut, Gelenkbänder und der diese umgebenden Zellhaut konnte der Eiter keinen Weg sich nach außen bahnen, er wurde aufgesogen und mit dem Urin ausgeleert. Diese vikarirende Funktion trug dazu bey, daß der Eitersack sich nur langsam ausdehnte. Weil aber die Absorption, gegen die Eitererzeugung doch immer im Rückstande blieb, so mußte der Eitersack nach und nach an Erweiterung gewinnen, und dehnte sich allmählig dahin aus, wo er den wenigsten Widerstand fand, d. i. nach außen. Diese Geschwulst, die Herr v. Wenzl jetzt vorfand, war nichts anderes als ein Theil des erweiterten Eitersackes.

Unter den besondern Merkmalen der Geschwulst ist jenes, daß sie tiefsitzend, in der Mitte der Wirbelsäule, nicht scharf, doch wahrnehmbar getrennt war, nicht verständlich ausgedrückt. Wenn er hier unter Mitte der Wirbelsäule das unversehrte Kreuzlein versteht, so sehen wir nicht ein, wie sie tiefsitzend seyn konnte; — nimmt er aber eine Trennung des Kreuzbeins oder vielmehr eine Durchbohrung desselben als Folge der Beinzerstörung an, so gewinnt die Sache ein anderes Ansehen.

Was will wohl Herr v. Wenzl mit der Angabe: Ich hatte nie angenommen, daß der Sitz des Eiters in die Tiefe der Rückenmarkshöhle gedrungen? Wir bringen keinen Sinn heraus. Er wollte vermuthlich sagen: Der Eiterherd ist nicht ursprünglich als Folge einer Entzündung der das Rückenmark umschließenden eigenthümlichen Häute anzunehmen; weil dieses als pri-

Digitized by Google

märe Produktion einer Erschütterung, wegen der lockern Lage des Sackes der festen Hirnhaut, als auch der lockern Anhängung mit dieser und dem Ueberzuge der Schleimhaut sich nicht leicht wird ereignen können. Das Leiden dieser wird daher größtentheils nur sekundär wegen allmähliger Ausbreitung der Beinzerstörung eintreten. Die Erscheinungen einer Entzündung innerhalb der Rückenmarksumkleidungen hätten auch ganz andere seyn müssen.

Die Frage dreht sich hier eigentlich nicht darum: ob benannte innere Umkleidungen der primäre Sitz des Eiters waren, sondern welcher Veranlassung und welchem Hergang ist die Vereiterung in der Lenden- oder auch Lenden- und Kreutzgegend zuzuschreiben? Dieses haben wir sattsam nachgewiesen. — Die Wirbelbeine mit ihrer Beinhaut und Bändern haben den Stoß empfangen; in ihnen ist der ursprüngliche Sitz aller nachfolgenden Zerstörungen zu suchen. — Eben so sind auch diesen alle nach 1824 ausgebrochenen, bald mehr bald weniger versteckten Leiden und Fieberbewegungen allein zuzuschreiben und nicht als für sich bestehende Krankheitsformen, gilt gleich unter welchem Namen, anzunehmen. Sie waren nichts anderes, als symptomatische, mit der grössern Entwicklung und Zunahme der Zerstörung übereinstimmende Erscheinungen. — Mit den Nieren hatte der Eiterherd keine direkte Verbindung. — Das Oedema der Unterschenkel ist eine Geschwulst, wie man sie bey der Entmischung des Blutes gewöhnlich findet, und hat ihren Ursprung in dem Mangel des Faser- und Eyweiß-Stoffes. Daß mit der serösen Flüssigkeit auch einzelne modifizirte Eitertheilchen verbunden seyn mochten, ist begreiflich, allein deßfalls eben so wenig ein Oedema purulentum, als man bey einer mit Hautinfiltration verbundenen Gelbsucht, ein Gallendepot anzunehmen berechtigt ist.

Der Fingerzeig der Natur, den Eiter mehr nach aussen zu locken, (soll vielmehr heißen örtlich zu entleeren) ist sonderbar ins Werk gesetzt, oder eigentlich durch ein unvollkommenes Verfahren gar nicht benutzt worden. — Welches Aetzmittel wurde gewählt? — Wir wollen annehmen, es war der Aetzstein. Dieses Mittel wurde, hinlänglich dick aufgetragen, in einem Tage zweymal aufgelegt, und es erfolgte ein mässig tiefer Schorf von der Breite eines Thalers; allein es trat keine Reaktion ein. — Alle Umstände wohlerwogen kommt heraus, daß

das Mittel nicht vorschriftmässig angewendet wurde. — Was soll das: hinlänglich dick aufgetragen, heißen? Legte man es zerbröckelt oder in Zylinder-Form auf? — War es noch unzersetzt? — Fehler wurden auf jeden Fall begangen! — In was bestand der Mangel an Reaktion? Daß vielleicht keine Entzündung in den Rändern gleich unmittelbar erfolgte? Dieses ist aber von der Anwendung dieses Mittels bekannt, daß vor dem sechsten bis zehnten Tage selten eine kaum bemerkbare, und diese selbst nicht leicht die Breite eines Messerrückens überschreitende entzündliche Reaktion beobachtet wird. — Oder sollte diese gar in der Entleerung des Eiters bestehen? Der Eiter konnte sich nicht entleeren, wenn die Zerstörung nicht bis in die Eiterhöhle hineindrang; und selbst bey dem Hineindringen des Brandschorfes, wartet man nicht dessen Losstossung ab; sondern trennt ihn mit einem Messer oder Lanzette durch und durch. Unter solchen Umständen mußte die Natur sich freylich theilnahmslos erzeigen. Nur nenne man dieses nicht, Abweichung von den alltäglichen und gewöhnlichen Gesetzen der Pathologie, sondern man beschuldige allein die Unrichtigkeit der Ansichten, den Mangel des Ueberblicks und der Gewandtheit des Kunstverständigen.

Ob Herr v. Wenzl gut daran that, das Kausticum auf die scheinbar hervorragendste Spitze zu setzen, wissen wir nicht. In solchen Fällen wählt man gewöhnlich den abhängigsten, niedrigsten, den Ausfluß begünstigenden Theil. Zu was sollte die Zerstörung der Haut bis zu dem Umfange eines Thalers frommen? — Vielleicht, wenn sie wirklich tief eingedrungen wäre, der atmosphärischen Luft einen freyen Zugang zu verschaffen! — Endlich müssen ganz besondere Umstände eintreten, bis man bey einem abgezehrten, an den untern Gliedmaßen halb abgelebten Kranken, der ohnehin noch obendrein durch die Natur seines Leidens dem Aufliegen leicht unterworfen ist, sich entschließt, das Aetzmittel auf der gewölbten Oberfläche des Kreuzbeins, und zwar bis zur Hervorrufung des benannten Umfanges zu setzen.

Herr v. Wenzl S. 84. „Gegen den November 1830 fing „selbst die ohnehin sehr flache Geschwulst an einzusinken und zu „verschwinden. Fast zu gleicher Zeit bildete sich ein Paar Zoll „tiefer (unter der geätzten Stelle) freywillig ein thalergrosser Schorf „per decubitum, ungeachtet der größten Reinlichkeit, die Hä„berl von jeher selbst zum Uebermässigen trieb, geistiger Wa-

Digitized by Google

„schungen ꝛc., welcher bald um sich griff und einen zweyten ne„ben sich zur Folge hatte. V. Häberl setzte sich am 7. Novem„ber abermals am offenen Fenster einer Verkältung aus; dieser „folgte ein rheumatisch-gastrisches Fieber, das nur sieben Tage „dauerte. Bey diesem abermaligen Exzeß gab ihn v. Wenzl „verloren."

Gerade, daß der von Hr. v. Wenzl so genannte freywillige Decubitus, trotz der größten Reinlichkeit, der geistigen Einwaschungen ꝛc. zum Vorschein kam, und sich in der kürzesten Zeit verdoppelte, dieses beweist die vorhandene grosse Abnahme der Einwirkung der Nerven auf die Gefässe, und die übrigen belebten Fasern und dadurch den Mangel der Ernährung. Diese Verkältung, deren Folgen nach sieben Tagen verschwanden, konnte doch nicht an und für sich eine solche Störung zu wege bringen, daß Herr v. Wenzl ihn deßfalls als Opfer der Unvorsichtigkeit annehmen mußte. Der unvermeidliche Tod war schon früher durch ganz andere Ursachen herbeygeführt. Wir suchen den Beweis in dem, was er unmittelbar hierauf folgen läßt:

S. 84. 85. „Solche Fieberanfälle kehrten öfter wieder, es „schien ein ähnlicher Zustand, wie im July, sich zu wiederho„len; allein er ward nicht mit gleichen Waffen bekämpft, die „Natur selbst vermochte nicht, oder nicht mehr, dieselben An„strengungen zu leisten; zu dem alten Uebel gesellten sich neue „Krankheitsstoffe; die Natur, durch die zahllosen, fortwirkenden „Angriffe ermüdet, mußte unterliegen. Auf dieses Schicksal „war v. Häberl starkmüthig gefaßt, und daher wollte er sich nicht „länger mehr mit werthlosen Kurversuchen den kargen Rest des „Lebens verderben; unglückseliger Wahn!"

Alles, was Herr v. Wenzl über die Fieberanfälle vorbringt, kann für nichts anderes, als ein mit verschiedenen kleinern Nebendingen complicirtes hektisches Fieber angenommen werden. — Ueber die neuen zu dem alten Uebel hinzugetretenen Krankheitsstoffe hätte er sich näher erklären sollen; daher scheinen sie uns nur aus der Luft gegriffen. Herr v. Wenzl begeht auch eine grosse Ungerechtigkeit gegen Herrn v. Häberl, wenn er dessen Ansicht, daß er mit werthlosen Kurversuchen den kargen Rest seines Lebens nicht mehr verderben wolle, für einen unglückseligen Wahn erklärt. In einem und demselben Athemzuge behauptet er zwey sich ganz widersprechende Dinge. Siebenzehn Zeilen früher gibt er ihn verloren und hier behauptet er das

Digitized by Google

Gegentheil. Hat er ihn vielleicht noch einmal dem unglückseligen Versuche des Bades Gastein aussetzen wollen? Wie paßt zu dieser Beschuldigung eines unglückseligen Wahns, was er unmittelbar auf diesen Ausspruch nachträgt?

S. 85. „Um diese Zeit (also des unglückseligen Wahns) „entwickelte sich Gangraena sicca im vollen Umfange der einen „grossen Fußzehe, welcher allmählig auch jene des andern Fus„ses, dann langsam sich vermehrend, auch mehrerer anderer Fuß„zehen folgte. Die Natur machte aber hier immer noch glückliche „Anstrengungen theils der Beschränkung, theils selbst des Heilbe„strebens bis fast zu den letzten Lebenstagen."

„Drohend nahm aber die fast vollkommene Paralyse beyder „untern Extremitäten, schon ex oedemate (?) und noch mehr „der decubitus unter dem künstlichen Geschwüre, welches in„zwischen heilte, überhand; er erreichte im letzten Monate „die Grösse eines Tellers; demungeachtet war die Incarna„tion fast in einem, dem gewöhnlichen Anblick nach, lobens„benswerthen Zustande, allein der Säfteverlust ungeheuer, der „Ersatz von Monat zu Monat, von Woche zu Woche sich ver„mindernd."

Mit dem Ende 1830 entwickelte sich der trockne Brand an den Fußzehen und eine fast vollkommene Lähmung nahm beyde unteren Extremitäten ein. Dasjenige also, was sich 1824 nur mit einem gebeugten und wankenden Gange ankündigte, und von Zeit zu Zeit sich immer stärker prononcirte, tritt nach sechs Jahren ausgebildet ein. — Wer konnte, mit der heftigsten veranlassenden Ursache, mit der indolentesten Vernachlässigung, mit der alles ärztlichen Grundes ermangelnden Anrühmung des hier ganz unzureichenden Bades vertraut, einen andern Ausgang erwarten? Noch im letzten Augenblicke bringt man Urtheile auf das Tapet, die von grossem Mangel einer richtigen Auffassung zeugen. Nämlich: man spricht von glücklichen Anstrengungen, von Beschränkung, von Heilbestreben der Natur, von Incarnation, — und setzt diesem Allen einen ungeheuern Säfteverlust, von Woche zu Woche sich vermindernden Ersatz, nebst Brand und fast vollkommner Paralyse hart an die Seite, von den Fieberbewegungen nicht einmal zu sprechen. —

Wahrscheinlich stützte sich Herr v. Wenzl auf das durch das Kaustikum erzeugte Geschwür, das unter allen Verschlimmerungen sich besserte. Er gibt aber selbst an,

Digitized by Google

daß dasselbe einige Zoll höher als der Decubitus sich vorfand. — Aus dem Sitze dieses Geschwüres läßt sich die etwas fortrückende Heilung erklären. Einmal hatte es keinen besondern Druck, wie die etwas weiter unten liegende Stelle, auf welcher der Decubitus entstand, auszuhalten, und das anderemal wurden die ernährenden Gefäße durch die Anastomosen der oberhalb des Eitersitzes und der Zerstörung gelegenen Nerven in ihrer Funktion unterstützt, und so war hier noch eine schwächere Reproduktion möglich, während man an den unterhalb der Zerstörung gelegenen Theilen das Gegentheil gewahr wurde.

Daß das Oedema die Schuld an der fast vollkommnen Paralyse tragen soll, können wir nicht annehmen; sondern umgekehrt betrachten wir vielmehr das nach und nach zunehmende Oedema als eine Folge der Paralyse der Zellhaut und ihrer Gefäße, so wie wir auch den Decubitus und Brand daraus ableiten.

S. 85. „Bis an das Ende 1830 ging der Urin ohne alle Beschwerde, selbst in der wagerechten Lage im Bette, eben so der Stuhl vollkommen regelmässig ab; so erhielt sich auch der Appetit und der Schlaf, die Centralorgane und Centralfunktionen schienen selbst bis dahin unverletzt."

Wie stimmen diese Angaben vorzüglich mit der Gicht, dann mit den Hämorrhoiden, mit den verhaltenen Crisen überein? Wie ist es möglich, daß Herr v. Wenzl hier die Caries von der Gicht ableiten konnte? Will er denn nicht wissen oder nicht gelten lassen, daß die Gicht, welche im Stande seyn soll, die Nachiagra zu erzeugen, vorher schon eine entwickelte, ausgebildete seyn muß? Wo hat er eine solche nachgewiesen? Will er denn nicht wissen oder nicht gelten lassen, daß die Eiterung eine ganz andere, als die bey v. Häberl beschriebene seyn muß, daß nemlich der Eiter dünn, wässerig, scharf, mit phosphorsauren Kalktheilen gewöhnlich stark untermengt seyn muß? Will er nicht wissen oder nicht gelten lassen, daß vorzüglich schon früher in dem Harne phosphorsaurer Kalk niedergeschlagen oder auf die Gelenke abgelagert, hätte beobachtet werden müssen? Oder will er die, ein einzigesmal ꝛc. bey der sogenannten Crise vom Jahre 1826 in dem Urin beobachtete rothgelben Krystallen dafür annehmen? Will er nicht wissen oder nicht gelten lassen, daß die Gicht in der Regel die Ge-

Digitized by Google

lenke der Extremitäten wählt? Hat Herr v. Wenzl noch nie den Verlust der kleinen Knochen an Händen und Füßen, nach vorausgegangener kalkartiger Ablagerung auf dieselben, durch Nekrose entstehen, — aber auch die von dem concreten Falle himmelweit verschiedenen Symptome verlaufen gesehen? — Wir können uns nicht weiter über die Bedingnisse der Entstehung und die Erscheinungen ihres Verlaufes einlassen; sondern begnügen uns, diese nicht unwesentlichen Fragen gestellt zu haben. — Daß die Hämorrhoiden zu diesem Uebel Anlaß gegeben haben, ist eben so unwahr. Wären dieselben auch in den letzten 4 bis 6 Jahren zum Vorschein gekommen, so hätte man sie, nach der v. Häberlschen Constitution, nur als Folge oder Symptom der schon zu weit vorgerückten Wirbelkrankheit betrachten können und müssen. — Wer den in irgend einem Theile erzeugten, mit dem Urin abgehenden Eiter als Crise annehmen kann, ist wahrlich wegen des Begriffes von Crise zu beklagen.

S. 86. „Erst nach Neujahr 1831 breitete sich der Decu„bitus noch mehr aus, die Füße wurden ungelenksam, das Auf„stehen beschwerlich. Der Urin konnte nicht mehr im Bette, „sondern außerhalb desselben im Sitzen entleert werden. All„mählig verminderte sich auch dieses Vermögen, und derselbe „ging noch unvollkommner ab. — Unter Schmerz, Knochen„fraß, Brand der Weichgebilde, Urin-Verhaltung endete von „Häberl seine qualvolle Lage am ersten April des nämlichen „Jahres."

Herr v. Wenzl schiebt noch zum Beschluß in die Krankheitsgeschichte die Wahrscheinlichkeit eines vorhandenen Blasensteins hinein; obwohl er S. 82 behauptete: „v. Häberl habe nie an Harn- oder Nierenbeschwerden gelitten." Man sucht alles Fremdartige auf, um nur die Wahrheit zu verdecken.

Hätte man gleich nach dem ersten und eben so nach dem zweiten Sturze mit Standhaftigkeit auf der unbedingt angerathnen, sechs bis acht Wochen ununterbrochenen Lage im Bette, auf der von acht bis vierzehn Tagen berechneten Anwendung eiskalter Umschläge, auf allgemeinen und örtlichen starken Aderlässen und auf einer strengen lange fortgesetzten Diät bestanden, so wäre gewiß ein anderes Resultat herausgekommen, als wir, leider! hier erfahren haben. — V. Häberl wäre dagegen von aller Gicht, von Hämorrhoiden und vom Blasenstein verschont

Digitized by Google

und Herr v. Wenzl einer mühevollen, nirgends Anklang findenden, undankbaren Dichtung enthoben geblieben.

Was geschah aber statt dessen? — v. Häberl blieb einige Tage im Ruhebette, acht bis neun Tage zu Hause, gebrauchte mehrere besänftigende (wahrscheinlich warme) Bäder und beobachtete einige Diät. Das heißt sich selbst cavalièrement abfertigen. Er war vom Jahre 1807 an gewohnt im Lehnstuhle zu schlafen. — Dieses hätte, um die Schwere und den Druck des größern Theiles des Rumpfes von der beleidigten Stelle abzuhalten, ein für allemal für die Folge aufgegeben werden müssen. Schon in dieser Beziehung war das Reisen nach Gastein, die gewaltsamen Bewegungen bey Ausflügen und der Mangel an allem diätetischen Verhalten nichts Begünstigendes, um alle krankhafte Stimmung in den Wirbelbeinen verschwinden zu machen. — So geschah aber zum Unglücke das, was wir bisher weitläufiger nachweisen mußten.

Daß Herr v. Häberl bey der unvollkommnen Entleerung des Urins, und besonders bey der Urinverhaltung den Vorschlag zur Anwendung des Catheters abgelehnt, scheint uns sonderbar. — Ein Versuch hätte die Abneigung überwunden, um so mehr, als er nach S. 47 eine nicht gewöhnliche Gewandtheit in der Einführung desselben besessen haben soll; daher durch die Selbstanwendung gerade das gewöhnliche Unangenehme sehr leicht zu vermeiden gewesen wäre.

Wir müssen zum Beschluß noch einmal auf die unterlassene Sektion zurückkommen. Es ist schwer anzunehmen, daß ein Mann, der sehr lange Zeit an der Spitze des Medizinalwesens stand, und gewiß den mannichfachen Zweck der Leichenöffnungen in Schutz nahm, während seines Lebens eine Verwahrung gegen die Untersuchung der Quelle seiner Leiden und seines frühzeitigen Dahinwelkens eingelegt haben sollte. — Gesetzt auch, er hätte eine solche Aeußerung, die einer wahren Aufklärung schnurstracks entgegenstünde und einen widrigen Eindruck auf das Publikum machen müßte, gethan, so wollen wir sie vielmehr auf den durch eine lang dauernde schmerzhafte Krankheit umgestimmten Geist, als auf die v. Wenzlsche problematische Ansicht: daß sein zu keuscher Sinn sie vielleicht nicht gestattete, basiren.

Wenn die Angaben, daß in den Jahren 1817, dann 1821 oder 1822 durch den Badearzt Herrn Storch, Ueberbleibsel der Extravasate, als Folgen eines zweymaligen Sturzes, entdeckt

und durch Herrn v. Wenzl im Jahre 1830 eine Untersuchung gemacht wurde, richtig sind: so hat Herr v. Häberl während seines Lebens dreymal den zu keuschen Sinn, den untern und hintern Theil des Rumpfes zu entblößen, überwunden! Auf welche Weise hat Herr v. Häberl sich gegen eine dereinstige Sektion verwahrt? Davon sagt Herr v. Wenzl kein Wort. Hat letzterer für die Zulassung der Untersuchung der betheiligten Stelle durch eine gründliche, überführende Darstellung bey der Familie die geeigneten Schritte auch gethan? Nach dem, wie sich derselbe über den Erfolg der Sektion ausdrückt, zu urtheilen, müssen wir daran zweifeln; im Gegentheile vielmehr vermuthen, daß ihm mit der Unterlassung gedient seyn möchte.

Welchem Arzte, der sein Fach liebt, mithin ehrt und schätzt, kann bey anatomischen oder pathologischen Untersuchungen zugetraut werden, seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes, als das Objekt seiner Wißbegierde zur Begründung der Wahrheit und der Vervollkommnung der Kunst zu lenken? — Eine gegentheilige Vermuthung ist ein würdiges Seitenstück zum Krankenlager Häberl's auf der praktischen Schule zu Wien!

Wenden wir uns ab von dieser Untersuchung gegen v. Häberl, und kehren wir auf das zurück, was durch die Sektion zu erzielen gewesen wäre.

„Die Sektion," sagt jedoch Herr v. Wenzl, „wäre auch „kaum von grossem Erfolge gewesen, da sie über das Primäre „und Sekundäre der Krankheit schwerlich genügenden Aufschluß „gegeben hätte."

Warum drückt sich Herr v. Wenzl nicht bestimmter aus? Nach dem, was er vorbringt, giebt er selbst zu: daß sie doch von einigem Erfolge, und einem ähnlichen Aufschluß hätte seyn können. — Wir sind überzeugt, daß man alles das, was mit dem von uns nachgewiesenen Gange der Krankheit im Einklange war, gefunden haben würde, und dann wäre des Erfolges und des Aufschlusses mehr als zur Genüge unter die Sinne gefallen.

Die im Eingange dieser Krankheits-Geschichte behaupteten Angaben sind, unserer Ueberzeugung nach, hinlänglich erwiesen, — durchgeführt. Deßfalls gehen wir zum Schlusse des Ganzen über. —

Nun haben wir Ihnen, Herr v. Wenzl! den aus Ihren mehrfachen Schriften zusammengesetzten Spiegel vorgehalten. —

Digitized by Google

Was ist das Resultat? — Haben Sie der ärztlichen Kunst und der bayerischen Medizinal-Verfassung irgend einen Nutzen geleistet, gegen dieselbe Gerechtigkeit geübt, die Wahrheit unterstützt? Mit Nichten! Haben Sie das wechselseitige gute Benehmen der Aerzte gefördert, gegen Zwietracht angekämpft? Gerade das Gegentheil! Ueberall wurde verunglimpft, herausgefordert. Haben Sie Schonung, Nachsicht, offenes freundschaftliches Benehmen ꝛc. (Tugenden und Erfordernisse der Hohergestellten) beobachtet? Nicht ein Funke von allem diesem (ausgenommen eine bis ins Fade getriebene Lobhudeley gegen einen Einzigen Ihrer Zeitgenossen) leuchtet irgends hervor.

Möge der Himmel zur Aenderung seine Gnade verleihen! Amen!

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Sinnstörende Druckfehler.

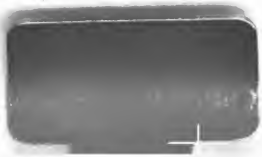
Vorwort	—	Seite V	Zeile 27	streiche man: nicht.
	—	6	— 1	statt nachgabt, lies: nachgelebt.
Lebensgeschichte	—	11	— 3	hinter Doktorjubiläum setze man: des Hrn. F. X. v. Häberl.
	—	15	— 23	statt Lärm lies Bären.
	—	22	— 27	— 1804 — 1806.
	—	25	— 23 u. 24	st. auf vier erforderte setze: erfordernde vier Kliniken.
	—	28	— 39	st. der Folgen l. die Folgen.
	—	29	— 25	st. cum primus l. cum primis.
	—	30	— 4	st. publicum l. publicam.
	—	43	— 19	st. Häberl l. Wenzl.
	—	—	— 40	st. Oberappellations- l. Appellations-Gerichte.
	—	46	— 30	st. verläumdende l. vergällende
	—	48	— 20	st. dem neuen l. einem.
	—	51	— 35	st. Verpflegung l. Verpflanzung.
	—	64	— 19	st. Poße l. Presse.
	—	65	— 9	st. mußte l. mukste.
	—	—	— 30	hinter Würdevollem setze man ein: wurde.
	—	68	— 2	st. dieses l. diesem.
	—	72	— 10	st. Wohlgewürzen l. Wohlgerüchen.
	—	75	— 9	st. mußten l. müßten.
	—	77	— 17	st. Einen l. Einem.
	—	81	— 4	setze nach hinter helfen: können.
	—	86	— 23 u. 24	st. Bärenschlagen l. Lärmschlagen.
	—	88	— 14	st. Genuß l. Gunst.
	—	90	— 27	st. undankbare l. undenkbare.
	—	92	— 13	st. nie l. ein.
	—	104	— 4	st. daß l. das.
	—	108	— 25	st. aortae l. costae.
	—	122	— 9	st. annehmen l. nicht annehmen.
	—	128	— 8	st. gemeint l. vermengt.
	—	130	— 1	st. mußten l. müßten.
Krankheitsgeschichte	—	137	— 5	st. recht sehr l. nicht sehr.
	—	138	— 22	st. gerühmt l. gerächet.
	—	139	— 18	st. sacrae l. sacral.
	—	144	— 4	st. nach l. noch.
	—	152	— 32	st. Entdeckung l. Entwicklung.
	—	153	— 7	st. häufigen l. häutigen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Werau Google